

Technische Universität Dresden
Philosophische Fakultät
Institut für Soziologie

Diplomarbeit im Studiengang Diplomsoziologie

Die Soziologie und das Knappheitsdenken der Moderne – eine gefährliche Liebschaft?

XX



Vorgelegt von: Marc Drobot
geboren am: 11.11.1980
Matrikelnummer: 3596281

Erstgutachter: Prof. Dr. Karl-Siegbert Rehberg
Forschungsprofessur für Soziologische
Theorie, Theoriegeschichte und Kultursoziologie

Zweitgutachter: Prof. Dr. Dominik Schrage
Lehrstuhl für Soziologische Theorien und Kultursoziologie

Eingereicht am: 03.08.2015

Inhaltsverzeichnis

Tabellenverzeichnis	4
Abbildungsverzeichnis	4
1 Die Motivation und das Vorgehen	1
1.1 Zum Aufbau der Arbeit	3
1.2 Zur Methodologie des Forschungsvorhabens	5
2 Die Erfindung der Knappheit – Umstände und Positionen des Knappheitsdiskurses im 18. und 19. Jh.	8
2.1 Die zwei Seiten des klassischen Knappheitsdiskurses	9
2.2 Eine Leitunterscheidung – Ein anderes Wissen	10
2.3 Die Große Transformation – Einige Ereignisse	13
2.3.1 Das England von Hume, Smith, Malthus und Ricardo – Das England der Konsumrevolution	13
2.3.2 Adam Smith – der Optimist	18
2.3.2.1 Knappheit als Mangel an Ressourcen	18
2.3.2.2 Die unendlichen Bedürfnisse als anthropologische Konstante	20
2.3.3 Jean-Jacques Rousseau – Der Nostalgiker	23
2.3.4 Das utopische Raster: Smith, Rousseau und Ricardo	28
2.4 Der Bruch im Wissen um den Reichtum der Natur	30
3 Die Soziologie und die unendlich vielen knappen Dinge	36
3.1 Der Mensch der Knappheit und die Philosophische Anthropologie	38
3.1.1 Das Mängelwesen	39
3.1.2 Die Mängelwesenfiktion	41
3.1.3 Kritik I – Sloterdijk, das Luxuswesen	43
3.1.4 Kritik II – Das Mängelwesen als heuristisch-transitorische Kategorie . .	45
3.1.5 Vom Mängelwesen zum Mensch der Knappheit	48
3.1.6 Das Festessen	54
3.2 Soziologie, Ökonomie und die Knappheit	56
3.2.1 Knappheits-Soziologie als Masterscience menschlichen Verhaltens . . .	57
3.2.2 Ökonomie als Masterscience menschlichen Verhaltens	58
3.2.3 Lionel Robbins	61
3.2.4 Gary S. Becker	64
3.2.5 Bruno S. Frey	66
3.2.6 Nichtwissen als eine Voraussetzung für synchrone Innovationen	67

3.3	Die tendenzielle Erweiterung des Knappheitsdenkens der Moderne als Kennzeichen soziologischen Denkens	69
3.3.1	Max Weber	70
3.3.1.1	Das Weber'sche Knappheitsaxiom als Option der Neoklassischen Theorie	70
3.3.1.2	Weber und Robbins	72
3.3.1.3	Die zwei Knappheiten des Max Weber	75
3.3.1.4	Soziales Handeln = Handeln unter Knappheitsbedingungen?	79
3.3.2	Karl Marx	82
3.3.2.1	Das Echo	82
3.3.2.2	Knappheit trotz Reichtum trotz Mangel	86
3.3.2.3	Der tendenzielle Fall der Profitrate als ein Beispiel für die tendenzielle marxistische Umstellung von Natur auf Gesellschaft	90
3.3.2.4	Mehrwert und Reichtum	92
3.3.2.5	Knappheit ohne Grund – Soziologie mit Marx	93
3.4	Soziologie heute – Soziologie mit differenzierten Knappheitsvorstellungen	93
3.4.1	Luhmann und die Knappheit als funktionales Paradox der Moderne	94
3.4.1.1	Unbegrenzte Knappheit – Knappheit als selbstreferentielle Unterscheidung	95
3.4.1.2	Knappheit als Kontingenzformel	96
3.4.1.3	System und Beobachter – Möglichkeit zur Sichtbarmachung der „gefährlichen Liebschaft“	98
3.4.2	Die Ambivalenz der Disziplin – Die Ambivalenz eines Disziplinierten	99
3.4.3	Tausch ohne Mangel – Neues Denken, alte Praxis	101
3.4.3.1	Sixteen years make a Différance	101
3.4.3.2	Die Gabe – eine Option für eine kritische Knappheitssoziologie	103
3.4.4	Fazit: Soziologie und das Knappheitsdenken	106
4	Das Ende der Knappheit	108
4.1	Einiges und einiges nicht	108
4.2	The end is near!	110
	Literaturverzeichnis	114

Tabellenverzeichnis

1	Das utopische Raster	29
2	Mangelrelationen des Mängelwesens	54

Abbildungsverzeichnis

1	Gemeinfreie Darstellung eines Füllhorns. Quelle: Archives of Pearson Scott Foresman, donated to the Wikimedia Foundation	1
2	„scarcity“ und „sociology“ in Büchern	3

Wohl mögen wir sagen: wir sind kein Gras mehr, haben seit langem schon die Chlorophyll-Synthese verloren, müssen essen. . . Dann wird der Wunsch jene abscheuliche Angst vor dem Mangel.

Anti-Ödipus – G. Deleuze/F. Guattari

1 Die Motivation und das Vorgehen

„Auch die Beiträge späterer Soziologen sind in der kritischen Frage fast durchwegs unergiebig geblieben; man darf vermuten, daß die Vertreter dieser Disziplin die Existenz einer »Gesellschaft« im Überfluß nicht öffentlich zugestehen könnten, ohne sich selbst in den Verdacht zu bringen, sie übten eine überflüssige, boshafte Wissenschaft demoralisierend aus. Weil die luxurierenden Sozialwissenschaften dazu verurteilt sind, soziale Nützlichkeit vorzutäuschen, dürfen sie von allem reden, nur nicht von dem Luxus, der sie trägt und dessen blinde Spitze sie verkörpern [. . .]. Von dieser Seite eine Befriedigung des Bedürfnisses nach Deutung der Affluenzverhältnisse zu erwarten, wäre daher bis auf weiteres unrealistisch.“¹

. . . „Im Wurzelsepp“ von Karl May heißt es: „Je reicher er wurde, desto sparsamer und geiziger wurde er auch.“² Eine Beobachtung, die abstrahiert auch auf die Entwicklung unserer Gegenwartsgesellschaft zutreffen scheint.³ Eine mögliche Erklärung dafür soll, um es vorweg zu sagen, nicht in irgendwelchen zugeschriebenen charakterlichen Schwächen einzelner Personengruppen noch in anthropologisch begründeten kognitiven Dissonanzen gesucht werden. Vielmehr gerät das moderne Sprechen über Knappheit als permanentes Risiko drohender Defizite in den Blick, wenn in jenem oszillierenden Feld zwischen Sparsamkeitsappell und Konsumanreiz nach dem Scharnier Ausschau gehalten wird, welches salopp gesagt beide Flügel jener vermeintlichen Widersprüchlichkeit zur Einheit stiften kann. So wird die Anhäufung von Konsumgütern (durch das Ausgeben von Geld) ebenso zur normalisiert provozierten Handlung, um der drohenden Knappheit etwas entgegenzusetzen, wie das Sparen eben jenen Geldes für knappe Zeiten. Die Frage die sich stellt ist also: Warum empfinden sich kapitalistisch verfasste Gesellschaften die relativ *reich* sind und sich auch als solche verstehen, zugleich als permanent von Knappheiten bedroht? Wie kam es dazu, dass Knappheit an Kapital, an Zeit, an Arbeitskraft, an Arbeit, an Bevölkerung, an Wissen, an Ressourcen und zu guter Letzt an Knappheit selbst als omnipräsentes Hintergrundrauschen durch aller Köpfe geistert? Auf welche Art Wissen verweist die Vorstellung von Knappheit als Verhältnis zwischen prinzipiell unendlichen Bedürfnissen

¹ SLOTERDIJK (2004): Sphären III: Schäume, Plurale Sphärologie, S. 687.

² MAY (2003): Der Wurzelsepp. Roman von Karl May, S. 5.

³ Marshall Sahlins formuliert diese Beobachtung folgendermaßen: „Modern capitalist societies, however richly endowed, dedicate themselves to the proposition of scarcity. Inadequacy of economic means is the first principle of the world’s wealthiest peoples.“ SAHLINS (1972): Stone age economics, S. 3.

und generell ungenügenden Mitteln zu deren Befriedigung? An dieses seit spätestens dem 19. Jh. vorherrschende Schema der Selbstbeobachtung unserer Gesellschaften als durch Knappheit bedroht und durch Überfluss provoziert, knüpfen sich unterdessen appellative Diskursstrategien, welche seither zur Effizienz, zur Sparsamkeit, zur Zurückhaltung und zum Maßvollen ebenso anreizen wollen, wie zum unhinterfragten Konsum von knappen Gütern, um den drohenden Knappheiten zu entgehen. Diese sanften Subjektivierungstechniken können daher als spezifisch modern aufgefasst werden. Sowohl die sich im Feld des Knappheitsparadigmas herausbildenden sozialen Praxen, als auch die durch diese Praxen sich herstellenden Subjekte sollten Gegenstand soziologischer Forschung sein. Dennoch, so kann festgestellt werden, befindet sich ein Teil der Soziologie, als eigentlich kritische Gesellschaftswissenschaft und Beobachtende zweiter Ordnung, dem Knappheitspostulat der Wirtschaftswissenschaften oftmals gefährliche nahe.⁴ Knappheitsverhältnisse gelten der Soziologie gemeinhin als gesellschaftskonstituierend während Reichtumsverhältnisse, also die Verwaltung und Bewältigung von Überfluss eher selten als ebenbürtig gesellschaftsbedingend bzw. -strukturierend verstanden werden. Trotz all seiner verallgemeinernden Aussagen, die Soziologie als Ganze betreffend, sollte man Sloterdijks Mahnung bezüglich einer reichumsblinden Soziologie ernst und zugleich zum Anlass nehmen, den Blick auf die eigene Blindheit zu richten.

Wenn Lyla Metha feststellt: „[O]ne thing is clear – scarcity is ubiquitous and traps humankind in a never-ending vortex of needs and desires. This pervasiveness is found in disciplines and concepts outside of economics too. Take sociology.“⁵, dann deutet sie damit vor allem ein oftmals unkritisches Übernehmen eines vermeintlich evidenten Tatbestandes an. Da Soziologie aber auch heißt, genau solche gesellschaftsbedingenden Metaerzählungen gewissermaßen zu neutralisieren, indem sie sie auf ihre Konstitutionsbedingungen und Funktionen hin befragt, ist diese über weite Teile fehlende Auseinandersetzung mit jener selbstevidenten Knappheit als eigener Grundannahme auffällig. Die bereitwillige Integration des Knappheitsparadigmas in Teile der soziologischen Theorie deutet an, dass es sich beim Phänomen und Begriff Knappheit nicht nur um einen bisher zu wenig beachteten externen Untersuchungsgegenstand handelt, sondern um ein geradezu fahrlässiges, das heißt die soziologische Theorie selbst beschädigendes Fehlen einer theoretischen, begriffsbildenden Debatte innerhalb der Soziologie. Wobei, wie Dominik Schrage zu bedenken gibt, es bei einem solchen nach innen gewandten Blick auf die eigenen Knappheitsannahmen eben zuallererst „erforderlich [sei], über eine alternative Theorie des Gegenstands »Ökonomie« zu verfügen, die die Annahmen des Knappheitsparadigmas gerade nicht übernimmt – es sei denn, man hat vor, eine Art kulturwissenschaftlicher Rational Choice-Theorie zu entwerfen[.]“⁶ Woran sich die hier verhandelte Metafrage anknüpft, ob jene freundliche Nähe gewisser Teilbereiche der Soziologie zum Knappheitsparadigma notwendig ist – etwa um Gegendiskurse ausfindig machen zu können – oder ob diese dadurch nicht

⁴Das Knappheitspostulat setzt die Maximierung knapper Ressourcen ins Zentrum der ökonomischen Theorie. Vgl. dazu: CLAASSEN (2009): Scarcity, S. 470.

Zur Geschichte des Postulats vgl.: XENOS (1987): Political Theory.

⁵MEHTA (2010): The limits to scarcity: Contesting the politics of allocation, S. 16.

⁶SCHRAGE (2011): Zeitschrift für Kulturwissenschaften, S. 133.

Zur Geschichte des ökonomischen Ansatzes in den Sozialwissenschaften vgl. Abschnitt 3.2 dieser Arbeit.

vielmehr Gefahr laufen, zumindest implizit die Logik des Subsystems Wirtschaft zu übernehmen.

1.1 Zum Aufbau der Arbeit

Um jenes dunkle Verhältnis der Soziologie zum Knappheitsparadigma zu erhellen, werden in dieser Forschungsarbeit zuerst die Wurzeln des verallgemeinerten Knappheitsdenkens in der Moderne herausgearbeitet. Dieses Wissen wird dann zum Werkzeug, um das Verhältnis zwischen soziologischem und wirtschaftswissenschaftlichem Knappheitsdenken zu analysieren, sowie vor diesem Hintergrund das Verhältnis der jeweiligen Wissenschaft zu ihren genuinen Gegenständen.

Die Kapitel 1 und 2 stellen insofern die methodische und inhaltliche Hinführung zur Analyse der „Ambivalenz des soziologischen Knappheitsdenkens“ dar und werden entsprechend relativ knapp behandelt. Konkret wird das Knappheitsparadigma in der Moderne auf seine Ursprünge hin untersucht, um dessen Kontingenz sichtbar zu machen und um darzustellen, dass es sich dabei um alles andere als eine anthropologische, ahistorische Konstante handelt. Vor dem Hintergrund weitreichender gesellschaftlicher Transformationsprozesse, wie etwa der Ausbreitung des individuellen Konsums und der massenhaften Verarmung und Abhängigkeit im sich durchsetzenden Kapitalismus, wird auf die Umstellung der Wissenssysteme im 17./18. Jh. eingegangen werden, um den Zusammenhang der Anthropologisierung des Wissens mit dem Mangel- und Knappheitsdenken aufzuzeigen, da dies eine spezifische Neukonfiguration des modernen Denkens darstellt.⁷ Im 3. Kapitel wird darauf aufbauend die zeitlich parallele Genese der Soziologie im Hinblick auf deren Verarbeitung jenes Knappheitsparadigmas hin untersucht werden (siehe Abb. 2).⁸

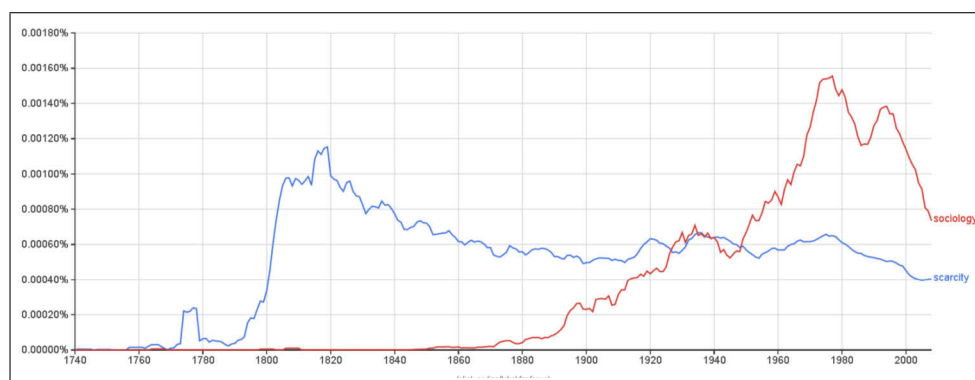


Abbildung 2: „scarcity“ und „sociology“ in Büchern⁹

⁷Ivan Illich bringt es auf den Punkt: "Die Knappheitsprämisse ist die Grundlage aller Ökonomie. [...] Doch die Knappheit und mithin das, was mit Hilfe der formellen Ökonomie sinnvoll zu untersuchen wäre, war im Leben der meisten Menschen zu allen Zeiten nur von marginaler Bedeutung. Dass die Knappheit auf alle Aspekte des Lebens auswuchert, hat auch Geschichte; die Geschichte der Knappheit ist die Geschichte der europäischen Zivilisation seit dem Mittelalter." ILLICH (2006): Der gemeine Frieden, S. 19.

⁸Das Diagramm wurden mit dem „Google Books Ngram Viewer“ erstellt. Es soll nicht als auf Basis von quantitativ belastbaren Daten erzeugt verstanden werden, sondern lediglich einen optischen Hinweis darauf geben, dass das 18. Jh. gleichermaßen das universelle Knappheitsdenken wie auch die Soziologie hervorgebracht hat, wobei daraus natürlich nicht abzuleiten ist, ob und inwiefern es zwischen beiden Phänomenen einen Zusammenhang gibt.

Dabei liegt der Schwerpunkt auf der Analyse der Ambivalenz der Soziologie bezüglich deren Verarbeitung jenes universalisierten Knappheitsdenkens, sowie der Widerständigkeit einer Soziologie, welche im Sinne Foucaults – als Beobachtungsinstanz der Gesellschaft – eine bestimmte Art von Irritation gerade auch durch die intensive Beziehung zum Knappheitsdenken auszulösen vermochte, was etwa an Webers Knappheitsdenken gezeigt wird.¹⁰ Aus dramaturgischen und methodologischen Gründen wird in diesem Kapitel dabei auf zwei Pfaden ermittelt, die sich ähnlich einer Doppelhelix umeinander winden, wodurch in der jeweils gegenseitigen Konfrontation die Ambivalenz der Soziologie in Hinblick auf deren Knappheitsreflexionen freigelegt werden wird. Ein Pfad konzentriert sich dabei auf eine immanente Kritik an Balint Ballas versuchter anthropologisch orientierter Ableitung einer Knappheitssoziologie als universale Sozialwissenschaft. Der dazu zentral zu dekonstruierende Text Ballas ist seine Monografie: „Knappheit als Ursprung sozialen Handelns“, anhand derer sich bestimmte Argumentationsmuster idealtypisch freilegen lassen, um eine andere Geschichte des Verhältnisses von Soziologie und Knappheit erzählen zu können, als Balla dies tut. Auch soll es darum gehen Ballas These vom Fehlen des Knappheitsthemas in der Soziologie zu dekonstruieren und aufzuzeigen, dass das Verhältnis von Soziologie und Knappheit weder eindeutig bestimmbar noch einseitig ist und dass jenes konstatierte Fehlen vor allem an einem sehr spezifischen Knappheitsbegriff liegt, der alles außerhalb seiner selbst in Dunkelheit hüllt. Der andere Strang greift Ballas These insofern auf, dass er sich mit der Analyse von Textfragmenten soziologischer Klassiker befasst, die besonders für das Knappheitsthema, bzw. für eine Bestimmung und Erweiterung des ökonomischen bzw. soziologischen Knappheitsbegriffes wichtig sind. Marx, Weber und Luhmann sind die in dieser Arbeit dafür zentral verhandelten Autoren. Das Verhältnis von Soziologie und Wirtschaftswissenschaften wird dann zum wichtigen Untersuchungsgegenstand, wenn beide sich als Sozialwissenschaften begreifen möchten, deren Unterschied lediglich in der Reflexionstiefe, nicht aber in der Ursprungssetzung von Knappheit als basalem Mensch-Natur-Verhältnis zu bestehen scheint. Um dieses auf ein Zentrum gerichtete Denken zu konterkarieren, wird im dritten Teil dieses Kapitels Bezug genommen auf ein sich seit den 50iger Jahren ankündigendes veränderteres Denken über Mangel und Knappheit. Theoriegeschichtlich wird hier auf die fruchtbare Provokation des Knappheitsdenkens der Moderne durch den Strukturalismus bzw. durch das differenztheoretische Denken hingewiesen. Auf Basis all dessen werden unter Rückgriff auf die Analyseergebnisse und unter Verwendung systemtheoretischer Begriffsvorschläge Beobachtungskategorien entwickelt, mit deren Hilfe die Ambivalenz der Soziologie in Bezug auf das Knappheitsdenken der Moderne besser aufzuschließen ist. Allgemein ist Kapitel 3 als eine Kritik an der Annahme ausgelegt, dass

⁹Relative Häufigkeit der Begriffe „scarcity“ und „sociology“ in den von Google digitalisierten Büchern über die Zeit. Datensatz: English (2009), smoothing 2.

¹⁰Foucault schreibt in »Der Wille zum Wissen«: „Es handelt sich um ein komplexes und wechselhaftes Spiel, in dem der Diskurs gleichzeitig Machtinstrument und -effekt sein kann, aber auch Hindernis, Gegenlager, Widerstandspunkt und Ausgangspunkt für eine entgegengesetzte Strategie.“ Konkret heißt dies, dass der angereizte Diskurs, um den *richtigen* Sex im 19. Jh. „auch die Konstitution eines Gegen-Diskurses ermöglicht [hat]: Die Homosexualität hat begonnen von sich selbst zu sprechen[.]“ FOUCAULT (1983): Der Wille zum Wissen, S. 100 f. – Unter diesem Gesichtspunkt soll auch des Sprechen über Knappheit betrachtet werden.

Knappheit als Ursache¹¹ – nicht als Wirkung – von gesellschaftlicher Praxis zu denken sei. Das abschließende 4. Kapitel diskutiert die Ergebnisse und deutet die gesellschaftliche Dimension des Knappheitsdenkens sowie die Konjunkturen dieses Denkens im Diskurs selbst an. Zudem werden Anschlussmöglichkeiten für weitere Untersuchungen aufgezeigt, die im Rahmen dieser Arbeit nicht weiter verfolgt werden konnten.

1.2 Zur Methodologie des Forschungsvorhabens

Diese Arbeit orientiert sich in Form einer recht offenen Adaption in Hinblick auf die theoretischen, politischen und normativen Verknüpfungen und Ansprüche an der Kritischen Diskursanalyse (KDA).¹² Wobei zu berücksichtigen ist, dass jene Offenheit selbst als ein Attribut der KDA verstanden wird. Es soll hier also nicht darum gehen zur Freude der Methode diese 1 zu 1 abzuarbeiten.¹³ Die beschriebene Methodologie soll vor allem transparent machen, was jeweils getan wird, ohne zu versuchen, den dynamischen Prozess des Forschens gegen alle Wechselfälle der Geschichte abzusichern. Der Ausgangspunkt ist dabei eine Vorstellung von in Diskursen verarbeiteten und hergestellten gesellschaftlichen Wissensbeständen. Eine Definition der KDA, was ein Diskurs ist und wie er funktioniert, ist folgende:

Ein Diskurs ist ein „Fluss von »sozialen Wissensvorräten« durch die Zeit, der aus der Vergangenheit kommt, die Gegenwart bestimmt und in der Zukunft in wie auch immer modifizierter Form weiterfließt! Er formiert subjektives und kollektives Bewusstsein und übt insofern Macht aus. Denn subjektives und kollektives Bewusstsein sind die Grundlage für die Auseinandersetzung mit und die Neuformierung / Weiterentwicklung / Veränderung von Gesellschaft.“¹⁴

Ein Diskurs strukturiert Sagbares und nicht Sagbares und trennt dabei wahrheitsfähiges, das heißt sagbares Wissen von nicht sagbarem Wissen ab. Auch wissenschaftliche Aussagen sind damit niemals als außerhalb des Macht-Wissen-Komplexes zu verstehen, das heißt auch sie bewegen sich in Diskursfeldern, die ihrerseits mögliche Aussagen strukturieren.¹⁵ Eine Diskursanalyse versucht nun jene kollektiv geteilten Wissensstrukturen sowie deren historische Bedingungen und Veränderungen im Wechselspiel mit gesellschaftlichen Veränderungen zu erfassen, um deren Kontingenz, das heißt deren Auch-anders-möglich-Sein aufzeigen.¹⁶ Eine durch die KDA angeregte empirische Analyse solcher Diskurse ist von daher als Form von Kritik zu bewerten, da sie zwar von innen spricht, das heißt den jeweils gültigen Wissensstrukturen selbst verhaftet ist,

¹¹Dadurch würde letztlich jede Differenz zum 1. Postulat der Ökonomie – Weil alles immer knapp ist, müssen wir (kapitalistisch) wirtschaften! - aufgehoben.

¹²Ein diskursanalytischer Ansatz der maßgeblich von den Sprachwissenschaftlern Siegfried Jäger und Jürgen Link im Anschluss an Michel Foucault entwickelt wurde. Vgl. etwa: BUBLITZ (1999): Das Wuchern der Diskurse: Perspektiven der Diskursanalyse Foucaults – Zum Verhältnis von Theorie, Methodologie und Methode siehe den gleichnamigen Abschnitt in Rainer Diaz-Bones Aufsatz im selben Band DIAZ-BONE (1999): Probleme und Strategien der Operationalisierung des Diskursmodells im Anschluß an Michel Foucault.

¹³Vgl. JÄGER (2012): Kritische Diskursanalyse: Eine Einführung, S. 12.

¹⁴JÄGER (1999): Einen Königsweg gibt es nicht: Bemerkungen zur Durchführung von Diskursanalysen, S. 136.

¹⁵Zur näheren Bestimmung der ordnungstiftenden Prozeduren, Kontrollen und Einschränkungen von Diskursen vgl. FOUCAULT (2007): Die Ordnung des Diskurses.

¹⁶Vgl. DIAZ-BONE (1999): Probleme und Strategien der Operationalisierung des Diskursmodells im Anschluß an Michel Foucault, S. 124.

andererseits aber gerade die Bedingungen, Formen und Wandlungen, solcher und insbesondere der eigenen Wissensformationen zum Gegenstand macht, oder, wie Jäger formuliert:

„Die primäre empirische Analyse ist allerdings bereits als solche kritisch, weil sie nicht einfach beschreibt, was der Fall ist, sondern weil sie z. B. zeigen kann, was in einer Gesellschaft gesagt und gedacht werden kann und damit zugleich, was nicht gesagt werden kann [...]. Es geht also darum, herauszufinden, was als jeweiliges Wissen mit dem Anspruch, wahr zu sein, jeweils kursiert oder gar behauptet, absolut und objektiv wahr zu sein.“¹⁷

Dieser Anspruch nun muss auch auf das eigene Wissen selbst angewandt werden. In dieser Hinsicht ist die KDA ein gutes Werkzeug, um das Knappheitsdenken der Soziologie selbst zum Thema zu machen. Für diese Arbeit bedeutet dies, dass das Denken einer universell gegenwärtigen Knappheit zuallererst als zu Erklärendes gesetzt wird, und nicht als etwas, das erklärt, um zu vermeiden, dass die Annahmen des Knappheitsparadigmas selbst übernommen werden. Denn wie sollte eine Kritik am Knappheitsdenken der Moderne entwickelt werden können, wenn die Gefahr besteht, dass das Werkzeug, welches man verwendet, seine Grundlegung selbst in genau jenem Paradigma hat.

Auch für die Auswahl und konkrete Analyse der Diskursfragmente wird auf den *Werkzeugkasten* der KDA zurückgegriffen, gleichwohl der Umgang mit den hier verwendeten „Daten“ kein diskursanalytisches Vorgehen der reinen Lehre darstellt.¹⁸ Besonders die bereits offengelegte Helix-Strategie einer Kombination immanenter Kritik eines spezifischen Textes mit einer Vielzahl anderer Textfragmente, welche als Diskursfragmente in die Analyse mit aufgenommen wurden, bringt durchaus Passagen „klassischer“ Theorievergleiche, als auch theoriegeschichtliche Erörterungen in den vorliegenden Text mit ein. Die getätigte Einschränkung der Vielzahl an möglichen Quellen sollte für die Bearbeitung der Fragestellung mittels kritischer Diskursanalyse und wissenschaftsgeschichtlicher (genealogischer) Reflexion kein Negativum darstellen, sondern vielmehr die Bearbeitung des Themas im Rahmen einer Diplomarbeit überhaupt erst ermöglichen. Zur Abgrenzung und Zusammenführung der verschiedenen Zugriffe auf die verwendeten Quellen sei Michel Foucault zitiert. Er schreibt:

„Der genealogische Aspekt betrifft die tatsächliche Entstehung der Diskurse: innerhalb oder außerhalb der Kontrollgrenzen, zumeist auf beiden Seiten der Schranken. Die Kritik analysiert die Prozesse der Verknappung, aber auch der Umgruppierung und Vereinheitlichung der Diskurse; die Genealogie untersucht ihre Entstehung, die zugleich zerstreut, diskontinuierlich und geregelt ist. Diese beiden Aufgaben sind nie ganz zu trennen“¹⁹

In diesem Sinne kann als Orientierungshilfe Kapitel Zwei eher als genealogisch orientiert und Kapitel 3 eher als kritisch diskursanalytisch ausgerichtet verstanden werden.

Aufgrund der verwendeten Form und Methode beinhalten die einzelnen Kapitel und Abschnitte mitunter eine Vielzahl recht lang erscheinender Zitationen. Diese stellen allerdings in vielen Fällen keine Zitate dar, mit deren Hilfe Unterstreichungen und Absicherungen von Argumenten

¹⁷JÄGER (2012): Kritische Diskursanalyse: Eine Einführung, S. 12.

¹⁸Zu den verschiedenen methodisch engeren bzw. weiteren diskursanalytischen Konzepten vor allem des deutschen Sprachraumes vgl.: SCHRAGE (2013): Zeitschrift für Diskursforschung.

¹⁹FOUCAULT (2007): Die Ordnung des Diskurses, S. 41.

erbracht werden, sondern „Datenblöcke“, welche Grundlage der Analyse sind. Um diese Zitate, die, wie ich hoffe, oftmals erhellend sind, nicht in einem dem Lesefluss abträglichen Anhang aufzuführen, habe ich mich entschlossen, diesen Text nicht nur methodisch sondern auch stilistisch an Foucault zu orientieren. Aus diesem Grund erscheint der Umfang der Arbeit eventuell recht groß, wiewohl der im Fließtext dokumentierte Anteil der verwendeten „Daten“ davon einen hohen Anteil ausmacht.

Einen wichtigen Hinweis für die Konzeption verdanke ich dabei Monika Dommann, die anmahnt, jene Auseinandersetzung der Kulturwissenschaften mit Knappheit zuerst „im eigenen Haus“²⁰ zu beginnen. Inhaltlich stellt diese Untersuchung einen Teil jener (teilweise schon erfolgten) notwendigen Vorarbeiten dar, die es, folgt man Dominik Schrage in Erwiderung auf Monika Dommann, der Soziologie ermöglichen soll danach zu fragen, „welche Funktionalität Knappheit hat, was sie ermöglicht und erzeugt[.]“²¹ Um diese Forschungsperspektive einnehmen zu können, ist gerade eine kritische Auseinandersetzung mit den eigenen Grundlagen und hier speziell mit dem eigenen Knappheitsdenken erforderlich, denn wenn man Knappheit als objektiv universale Gegebenheit betrachtet, wie soll man sie dann gleichzeitig als diskursive Formation verstehen und untersuchen können? Bevor man damit anfängt, ist es also notwendig, das Knappheitsverständnis der Soziologie selbst zum Thema zu machen.²²

²⁰DOMMANN (2011): Zeitschrift für Kulturwissenschaften, S. 118.

²¹SCHRAGE (2011): Zeitschrift für Kulturwissenschaften, S. 133.

²²Das folgende Zitat von Lakshman Yapa kontrastiert noch einmal die methodologischen Vorüberlegungen für eine Analyse des Knappheitsdiskurses. Yapa schreibt: „We can implement this project: 1) by pointing out the constructivist nature of social processes 2) by insisting that social science’s epistemology be more reflexive on how it knows 3) by admitting that »data« do not exist independent of our social theory [...] 6) by tracing the history of disciplines such as sociology, economics, and geography to show that basic categories such as [...] scarcity[...] do not carry universal meanings valid for all cultures and social groups [...].“ YAPA (1996): Annals of the Association of American Geographers, S. 708.

2 Die Erfindung der Knappheit – Umstände und Positionen des Knappheitsdiskurses im 18. und 19. Jh.

„Man muß jedoch gleich daran denken, daß [...] das ganze menschliche Geschick – zumindest bis jetzt – ein erbitterter Kampf gegen den Mangel ist.“²³

Die Vorstellung es existiere eine ahistorisch allgegenwärtige Knappheit, welche letztlich die basale Motivation für Vergemeinschaftung, Vergesellschaftung und Geschichte als solche abgibt, bildete sich ab dem 16. Jh. heraus. Im 17. und 18. Jh. entfaltet sich jenes „neue“ Knappheitsdenken dann zu einem paradigmatischen Wissen, welches sich über die politische Ökonomie in die Semantik der bürgerlichen Gesellschaft zur Selbstbeobachtung aller möglicher gesellschaftlicher Prozesse und Phänomene einschreibt.²⁴ Daher soll hier auch damit begonnen werden aufzuzeigen, dass es sich bei der Analyse des Knappheitsdenkens nicht um die Analyse einer irgendwie gearteten objektiven Knappheit handelt, welche mysteriöserweise im 18. Jh. auftaucht und seither blind für die eigene Geschichtlichkeit unverändert ahistorische Evidenz behauptet. Auch geht es nicht primär um die Deskription von Knappheitsphänomenen. Es soll auch nicht versucht werden verschiedene historische Reflexionen über eine jeweils als existent vorausgesetzte Knappheit zu betrachten, um diese auf deren Passgenauigkeit für gegenwärtige Diskurse hin zu untersuchen. Es geht also nicht um den historischen Wandel verschiedener wissenschaftlicher Beschreibungen von etwas hinter der Beschreibung liegendem Objektivem. Vielmehr ist der Ausgangspunkt eine Kritik jenes abstrakten (modernen) Begriffs der allgemeinen Knappheit, welcher, zur Analysekategorie angewachsen, in Projektionen vielfach auf konkrete Mangelphänomene vergangener und gegenwärtiger Zeiten übertragen wird. Wenn beispielsweise der im Feld des ökonomischen Wissens als Konstruktion verwendete Begriff der Knappheit sich zu einem Wissen verdichten kann, das als Urgrund für die Interpretation von Sozialwesen und deren Geschichte herangezogen wird, dann steigt Knappheit auf zu einem quasiobjektiven, nicht nur sozialen, sondern auch historischen Tatbestand, der die Differenz zwischen allgemeiner Knappheit und partikular auftretenden Mangelsituationen gewissermaßen zugunsten der Knappheit aufhebt und damit nicht nur das Sprechen über Ökonomie auf eine andere Basis stellt.²⁵

Die übergeordnete Frage die hier interessiert, ist, inwiefern jene im 18. Jh. aufkommende Vorstellung der Existenz einer universellen ahistorischen Knappheit zum einen die Sichtweise auf

²³SARTRE (1967): Kritik der dialektischen Vernunft, S. 130.

²⁴Vgl. zu dieser Annahme den frühen Luhmann: „Wenn unsere These zutrifft, daß die Theorie der bürgerlichen Gesellschaft evolutionäre Veränderungen antizipiert, mitherbeiführt und beantwortet, die den gesellschaftlichen Primat des Politischen durch einen Primat der Wirtschaft ablösen dann müßten diese Reflexionspunkte im Denken über Wirtschaft zu suchen sein.“ Daher: „Zu erklären bleibt die Steigerungsleistung, die Abstraktion der Knappheit zur universellen, einen Gesellschaftstypus kennzeichnenden Formel.“ LUHMANN (1972): Jahrbuch für Sozialwissenschaft, S. 187 ff.

²⁵Der Mangelbegriff war ursprünglich weiter als der Knappheitsbegriff gefasst und wurde nicht nur im engen ökonomischen Sinne verwendet. Die Koppelung von Mangel und Knappheit und die damit einhergehende Domestizierung des Mangels durch die politische Ökonomie stellt eine erste Strategie des Unsichtbarmachens des Knappheitsparadoxes der Kontingenzformel Knappheit dar. Vgl. dazu das Kap. 3.4.1.

konkrete historische Phänomene strukturiert, zum anderen, was für einen Bedingungsrahmen jene historischen Ereignisse für das Dominantwerden jenes neuen Denkens bilden. Die Frage, die daran anschließt und in Kapitel 3 verarbeitet wird, ist, in was für einer Wechselbeziehung die Soziologie und die sozio-ökonomischen Wissenschaften selbst zu diesem Wissen stehen. Inwiefern sind sie selbst strukturiert durch jenes Wissen und inwiefern strukturieren sie dieses Wissen?

In diesem ersten Teil der Arbeit werden die Umstände der Kristallisation des modernen Knappheitsparadigmas aus mehreren Blickwinkeln betrachtet. Dabei wird ein Rack mit mehreren historischen Einschüben errichtet. Hier begnügen wir uns mit einem Gestell, das sich grob aus folgenden Elementen zusammensetzt: Die Reflexion der Zeitgenossen / Die Reflexion von Foucault / Die Reflexion von Xenos. Das Übereinanderlegen dieser Ebenen soll die These stützen, dass im 17. und 18. Jh. das Paradigma allgegenwärtiger, unhintergebarerer Knappheit entstand. Auf unsere Fragestellung bezogen, ist in diesem Kontext daher gerade das erklärungsbedürftig, was andere Autoren als Voraussetzung annehmen: beispielsweise, dass frühe Gesellschaften per se von Armut und Knappheit gekennzeichnet waren, wie es etwa Adam Smith, der Ahnherr der modernen Ökonomie, tut.

Im daran anschließenden Teil werden dann Soziologien, die die Annahme des modernen Knappheitsdenkens unhinterfragt übernehmen, selbst kritisch hinterfragt werden müssen. Sie werden daher in unserer Untersuchung mehr Gegenstand der Analyse als hilfreiche Werkzeuge für eine solche sein.

2.1 Die zwei Seiten des klassischen Knappheitsdiskurses

Der Diskurs der sich um das Problem der Knappheit bildet, wurde bisher strukturiert durch zwei auf den ersten Blick antagonistische Motive. Diese sind bis heute in unterschiedlichsten Diskursfragmenten aufzufinden. Das erste Motiv setzt die Annahme, dass „»Knappheit« nicht nur ein ökonomischer, sondern auch ein anthropologischer Grundbegriff [sei.]“²⁶ Hier wird davon ausgegangen, dass es „in der Natur des Menschen [liegt] dass seine Bedürfnisse unbegrenzt sind und die Mittel ihrer Befriedigung entsprechend allesamt »knapp«.“²⁷ Knappheit wird verstanden als ein universaler Tatbestand einer von Menschen bewohnten mangelhaften Welt, in welcher jede Erfüllung eines Bedürfnisses, gleichzeitig die Befriedigung eines anderen ausschließt.

Das zweite Motiv basiert auf der Annahme, dass Knappheit und Mangel ein Effekt der Zivilisierung selbst sind. Hier wird von einem frühen Zustand der Menschheit ausgegangen, in welchem die Bedürfnisse zwar wenige, dafür aber „natürliche“ waren. Diese Bedürfnisse ließen sich in einer als reich imaginierten Natur dementsprechend reichlich stillen. Erst im Laufe der Geschichte seien die Bedürfnisse ins Unendliche angewachsen, so dass schließlich Knappheit beim Versuch, jene Bedürfnisse zu befriedigen, allgegenwärtig wurde.²⁸ In beiden Fällen wird

²⁶MÖHRING/SCHÜTTELPELZ/ZILLINGER (2011): Zeitschrift für Kulturwissenschaften, S. 7.

²⁷Ebd.

²⁸Ebd.

Knappheit durch das Wahrnehmen eines Mangels bzw. eines mangelhaften Verhältnisses von Bedürfnis und Befriedigungsmöglichkeit definiert. Im 19. und 20. Jh. wird besonders die erste Variante der Erzählung über die allgemeine Knappheit dominant werden, auch wenn die „Zurück zur Natur“-Implikation der zweiten Variante in Teilgruppen der Gesellschaft permanent mitgeführt wird.

Wenn auch mit unterschiedlichen Perspektiven auf Knappheit, stellen beide Varianten der Erzählung dennoch keine Antagonismen dar, vielmehr zwei Seiten einer Geschichte, welche beide den Diskurs stützten, dass Knappheit ein unumgängliches Phänomen der gegenwärtigen menschlichen Vergesellschaftung sei.

Im Folgenden werden Textfragmente zentraler Autoren herangezogen, welche im 18. Jh. den entstehenden Diskurs um das Knappheitsdenken maßgeblich beeinflussten und jeweils für die theoretische Ausarbeitung je eines der zwei Diskursstränge stehen.²⁹ Besonderes Augenmerk wird dabei auf Adam Smith (1723-1790) und Jean-Jacques Rousseau (1712-1778) gelegt werden.³⁰

2.2 Eine Leitunterscheidung – Ein anderes Wissen

Aus methodologischen Erwägungen wird als Leitunterscheidung dieser Arbeit Knappheit als etwas in hohem Maße sozial konstruiertes angenommen, um das davon abweichende Wissen daraufhin befragen zu können, wie es sein kann, dass es Knappheit als einen allgemeinen, universalen anthropologischen Tatbestand auffasst. Dazu ist es notwendig, Knappheit selbst als etwas historisch kontingentes zu behandeln. Wissbar geworden ist dies etwa durch Marshall Sahlins vielbeachtete Studie zur Steinzeitökonomie, in welcher er aufzeigt, dass Knappheitsvorstellungen historisch wandelbar sind und es mithin eine Geschichte der Knappheit gibt – eine Geschichte, die eng mit der Geschichte der kapitalistisch organisierten Moderne verbunden ist.³¹

Sahlins Studie dekonstruiert die zentrale Annahme des modernen ökonomischen Denkens, dass sich in menschlichen Gemeinwesen immer und überall ein Ungleichgewicht zwischen Bedürfnissen und den Mitteln zu deren Befriedigung einstellt. Es verweist darauf, dass in Gemeinwesen in welchen die Ressourcen gering sind, das Verhältnis zu den bestehenden Bedürfnissen nicht notwendigerweise am weitesten auseinander klafft.³² Er fragt: „Is it so paradoxical to contend that hunters have affluent economies, their absolute poverty notwithstanding?“³³ Dabei beobachtet er das Einsetzen einer entgegengesetzten Tendenz mit der Entstehung des modernen Industriekapitalismus und beruft sich ebenso wie Marx auf Destrut, der feststellte: „Die armen Nationen sind die, wo das Volk gut dran ist, und die reichen Nationen sind die, wo es gewöhnlich

²⁹Strang X: Knappheit als universale anthropologische Konstante. Strang Y: Knappheit als soziale historische Kategorie.

³⁰Zwei auf den ersten Blick gegensätzliche Autoren, deren Bezugsproblem – Wie lässt sich der Wohlstand bzw. der gesellschaftliche und individuelle Reichtum steigern – bei allen konkreten Unterschieden vergleichbar ist.

³¹Vgl. ILLICH (2006): Der gemeine Frieden, S. 19.

³²Vgl. HAHN (1987): Soziologische Aspekte der Knappheit, S. 121.

³³SAHLINS (1972): Stone age economics, S. 3.

arm ist.“³⁴

Sahlins Studie legt zudem den Schluss nahe, dass in Jägergesellschaften unter steinzeitlichen Bedingungen nicht nur eine andere, sondern überhaupt keine Vorstellung von Knappheit existierte, da die Bedürfnisse der Individuen durch ausreichende Güter befriedigt werden konnten, weil sich die Bedürfnisse entsprechend den Möglichkeiten konstituierten und nicht die Möglichkeiten entsprechend den Bedürfnissen. Zudem wurden konkrete Mangelzustände als Tatbestände hingenommen. Erst der moderne Knappheitsbegriff beinhaltet die Perspektive selbst handelnd Einfluss zu nehmen auf Mangelzustände, um diese dauerhaft zu überwinden.³⁵

Den zweiten Modus der Modulation des Verhältnisses zwischen einem Bedürfnis und der Möglichkeit³⁶ zu seiner Befriedigung verortet Sahlin dagegen parallel zur Entwicklung der modernen Ökonomie bzw. den produktionsorientierten Gesellschaften, in welchen allgemeine Knappheit als Annahme für einen kategorischen Imperativ gesetzt wird: Da alles knapp ist, sollst du mit allem wirtschaften!

Nicholas Xenos unterscheidet daher Knappheit zum einen als im Plural verstandenes temporäres, spezifisches bzw. konkretes Phänomen und zum anderen als allgemeine, allgegenwärtige und universelle, abstrakte Knappheit.³⁷ Diese zweite, historisch jüngere Vorstellung von Knappheit hat die Eigenschaft im Singular aufzutreten. Xenos schreibt: „Before there was scarcity there were scarcities.“³⁸ In dieser modernen Erzählung erscheint Knappheit einerseits als abstrakte Kategorie und andererseits als anthropologische Konstante, die vielfach als Erklärung des Ursprungs von Phylo- und Ontogenese der Spezies Mensch herangezogen wird.

Wir legen statt dessen die oben erwähnte Differenz zwischen Mangel und Knappheit zugrunde und gehen davon aus, dass die Möglichkeit, Mangel zu empfinden und daraus die Vorstellung von Knappheit und deren Überwindung zu entwickeln noch nicht bedeutet, dass Menschen dies egal in welcher historischen sozialen Situation auch notwendigerweise tun müssen. Zumal wir berücksichtigen, dass, damit etwas als knapp empfunden werden kann, es erst einmal – überflüssigerweise – überhaupt vorhanden sein muss. Dabei beziehen wir uns auf Friedrich Nietzsche und George Bataille. Nietzsche formuliert als Kritik an der Evolutionstheorie Darwins³⁹: „Was den berühmten »Kampf ums Leben« betrifft, so scheint er mir einstweilen mehr behauptet als bewiesen. Er kommt vor, aber als Ausnahme; der Gesamt-Aspekt des Lebens ist nicht die Notlage, die Hungerlage, vielmehr der Reichtum, die Üppigkeit, selbst die absurde

³⁴MARX (1985a): Das Kapital: Kritik der politischen Ökonomie. Bd. I, S. 677.

³⁵Eine Vorstellung die Bauman als spezifisch modern kennzeichnet und die auch auf unserern Modernbegriff zutrifft: Er schreibt: „Der moderne Verstand ist zugleich mit der Vorstellung, daß *die Welt verändert werden kann*, entstanden. Die Tethen der Moderne sind die ablehnung der Welt, wie sie war, und die Entschlossenheit, sie zu verändern. Die moderne Art des Seins besteht aus zwanghafter, besessener Veränderung[.]“ BAUMAN (2005): Verworfenes Leben: Die Ausgegrenzten der Moderne, S. 37.

³⁶„For there are two possible courses to affluence. Wants may be »easily satisfied« either by producing much or desiring little.“ SAHLINS (1972): Stone age economics, S. 1.

³⁷Zur Unterscheidung ist es eventuell hilfreich, jene historisch frühere Knappheitsvorstellung mit dem Mangelbegriff als konkrete Mangelsituationen zu übersetzen.

³⁸XENOS (1989): Scarcity and Modernity, S. 3.

³⁹Welche über Herbert Spencer besonders die Soziologie in den USA stark beeinflusst hat. Von Spencer stammt auch der oftmals Darwin zugeschriebene Begriff des „survival of the fittest“.

Verschwendung.“⁴⁰ George Bataille greift diesen Sachverhalt auf und fragt sich, ähnlich wie wir es uns gegenwartsbezogen fragen, warum in den ökonomischen Betrachtungen darüber nicht reflektiert wird.⁴¹ Seine Antwort findet sich verdichtet in folgenden Zeilen:

„[D]ie Ökonomie [wird] niemals als Gesamtphänomen gesehen[.] Der Mensch reduziert in der Wissenschaft ebenso wie im Leben die ökonomischen Aktivitäten auf eine Gegebenheit, die dem Typ der partikularen Systeme entspricht (der Organismen oder der Unternehmen). Die ökonomische Tätigkeit als Ganzes wird wie eine Einzeloperation mit begrenztem Zweck gesehen. Man verallgemeinert, indem man einfach das Gesamtphänomen aus den Einzeloperationen zusammensetzt: Die Wirtschaftswissenschaft begnügt sich damit, ein isoliertes Phänomen zu generalisieren, sie beschränkt ihren Gegenstand auf Tätigkeiten, die zu einem bestimmten Nutzen unternommen werden, nämlich zum Nutzen des homo oeconomicus; sie zieht niemals das Kräftespiel der Energie in Betracht, das von keinem partikularen Zweck begrenzt wird: [...] Für die lebende Materie insgesamt ist die Energie auf dem Erdball immer überschüssig, hier muß immer in Begriffen des Luxus gedacht werden[.]“⁴²

In diesem Sinne sei Knappheit hier verstanden als ein partikularer Ausdruck eines allgemeinen Überflusses. Hinzu kommt, dass Knappheit, wie ihn ökonomische Theorien definieren, ein Relationalbegriff ist, welcher ein bestimmtes Verhältnis von Bedürfnissen zur Möglichkeit der Befriedigung dieser Bedürfnisse anzeigt. Da Bedürfnisse augenscheinlich aber sozial und historisch stark bedingte und variierende Phänomene sind, sind Knappheitsphänomene ebenso als (spezielle) soziale Phänomene zu begreifen. Die gesellschaftliche Konstruktions- und Imaginationsleistung, die aufgebracht wird, um solche partikularen Phänomene zu verallgemeinern, gerät bei einer solchermaßen methodologischen Begriffsbestimmung unweigerlich in den Blick und wird, ebenso wie die gesellschaftliche Funktionalität einer solchen Verallgemeinerung Thema dieser Arbeit sein.

Dieser erste kurze Blick in das Gewebe des Knappheitsdiskurses sollte deutlich machen, dass es für unsere folgenden Betrachtungen sinnvoll ist, Knappheit als ein soziales Konstrukt aufzufassen, nicht aber als eine historische und oder anthropologische Konstante. Ausgeführt als methodische Operation, ermöglicht uns diese Auffassung nun nach der Entstehung und der Entwicklung von etwas scheinbar Evidentem zu fragen: Warum ist das Reden, Denken, Handeln im Spiegel einer Vorstellung universeller Knappheit etwas, das im 18. Jh. auftaucht und besonders in den kapitalistischen Zentren Europas beobachtbar auskristallisiert? Welche Veränderungen in der Wissens- und Gesellschaftsordnung führen dazu, dass Knappheit als allgemeine und individuelle Hintergrundkonstante aufgefasst wird, deren Sachzwanglogik beginnt, sowohl kollektives als auch individuelles Handeln zu strukturieren, bzw. ihm einen Bedingungsrahmen zu setzen, auch dann, wenn konkreter, existentieller Mangel nicht nur nicht feststellbar ist, sondern immer öfter der *problematische* Überfluss an produzierten Produkten beobachtet werden kann?

⁴⁰NIETZSCHE (1954-1956): Werke in drei Bänden., S. 998 f.

⁴¹Wir kommen darauf immer wieder zurück, nur so viel: Bei Marx ist im Begriff der gesellschaftlichen Überschussproduktion (Surplus) genau ein solches Moment angelegt.

⁴²BATAILLE (2001): Die Aufhebung der Ökonomie, S. 20.

2.3 Die Große Transformation – Einige Ereignisse

Um das veränderte Reden und die Reflexionen über Knappheit im 18. und frühen 19. Jahrhundert als Ursprung einer gänzlich neuen Knappheitsvorstellung sichtbar machen zu können, ist es notwendig, diese strategische Einführung einer veränderten Semantik vor dem Hintergrund tiefgreifender historisch-sozialer Transformationen zu begreifen. Ähnlich wie Foucault den Wandel diskursiver Formationen als problembearbeitende Reaktion auf gesellschaftliche Notstände begreift, soll hier das Auftauchen jenes neuen Knappheitsdenkens als diskursive Reaktion auf verschiedene sich im 18. Jahrhundert entwickelnde und im 19. Jahrhundert vollends durchschlagende Neuerungen betrachtet werden.

2.3.1 Das England von Hume, Smith, Malthus und Ricardo – Das England der Konsumrevolution

Nicholas Xenos zeigt, dass ab dem 17. Jh. ein sich zwar langsam entwickelnder, aber umso weitreichender sozialer Wandel die europäischen Zivilisationen erfasst hat.⁴³ Zu beobachten ist etwa eine Expansion des Handels, beginnend im 17. Jh., und eine Demokratisierung der europäischen Politik. Auf der Ebene des Regierungshandelns beginnt sich zudem eine neue Perspektive auf Bevölkerung als neues Interventions *Subjekt-Objekt* herauszubilden.⁴⁴ Wobei die „Bevölkerung“ als diejenige Einheit betrachtet wird, deren innerer Zustand, etwa die Eigenschaft Produzent und Konsument zugleich zu sein, für die Wohlstandsherstellung eines Landes als ausschlaggebend begriffen wird. Wodurch, wie Foucault anmerkt, der Übergang von der „Analyse der Reichtümer“ (der Natur) des Merkantilismus hin zu einem neuen, durch das verallgemeinerte Knappheitsdenken bestimmten Wissensbereich gekennzeichnet ist. Diesen Wissensbereich nennt Foucault die politische Ökonomie.⁴⁵

Für Xenos zentral ist das damit in Zusammenhang stehende durchlässiger Werden sozialer Schichten, das Xenos zuerst besonders in England und Frankreich beobachtet. Xenos setzt diese Möglichkeit sozialer Mobilität in Bezug zu einem funktional scheinbar notwendigen statusgeleiteten Konsum: einem Konsumverhalten, dessen zugrundeliegende Bedürfnisse sich nicht gänzlich in Habbarem befriedigen lassen, sondern dessen Begehren immer auf den Horizont des Möglichen blickt.⁴⁶ Das Konsumverhalten orientiert sich daher verstärkt nach oben, um zumindest die Distinktion nach unten sicherzustellen.⁴⁷ Dieses für Xenos neue Verhältnis von Bedürfnis und Begehren, welches auf einen sozialen Wettkampf durch Konsum abzielt, wird erst denkbar im Kontext einer massiven Expansion der Produktion, wie sie im England des 18. Jh. als eine der Vorbedingungen für die englische Industrialisierung entstand.⁴⁸ Konsum, als

⁴³Ein Prozess, der hier nicht ausführlich beschrieben werden kann, der aber etwa von Immanuel Wallerstein ausführlichst beschrieben wurde und wird. Dieser analysiert jene sozialen Transformationen vor dem Hintergrund der Herausbildung des „modernen Weltsystems“. Etwa hier: WALLERSTEIN (1998): *Der Merkantilismus: Europa zwischen 1600 und 1750*.

⁴⁴Vgl. FOUCAULT (2004): *Geschichte der Gouvernementalität I: Sicherheit, Territorium, Bevölkerung*, S. 158 ff.

⁴⁵Vgl. ebd., S. 116 ff.

⁴⁶Die Tragik des modernen Menschen: Es ist nie so gut wie man es sich vorgestellt hat! Das Begehren kann nicht erfüllt werden, es ist unendlich.

⁴⁷Vgl. XENOS (1989): *Scarcity and Modernity*, S. 7.

⁴⁸Vgl. HOBBSAWM (1969): *Industrie und Empire: Britische Wirtschaftsgeschichte seit 1750*, S. ff.

statusgeleiteter Konsum, wird für breite Schichten relevant, als eine historisch-soziale Situation eintritt, in der es Massenproduktion und eine erweiterte soziale Mobilität der Bevölkerung gibt. Dieser Wandel ließ sich in England bereits um 1750, noch vor der Phase der industriellen Revolution feststellen. Eric Hobsbawm bemerkt dazu, dass in England in der Mitte des 18. Jh. bereits eine Situation herrschte, in welcher es „[a]uf dem Land [. . .] keine Bauernschaft im kontinentaleuropäischen Sinne [mehr gab],“⁴⁹ da sich die Industrien schon über das gesamte Land verteilt hatten und sich bereits eine nationale Geld- und Marktwirtschaft herausgebildet hatte.⁵⁰ Die Stadt- aber auch die Landbevölkerung war bereits in ein Netzwerk kommerzialisierter Handelsbeziehungen integriert, welche die Verfügbarkeit, das Bedürfnis nach und den Konsum von Genussmitteln für große Teile der Gesellschaft möglich machte. Er schreibt: "Der zunehmende Verbrauch von importierten Artikeln wie Tee, Zucker und Tabak weist nicht nur auf die Ausweitung des Überseehandels, sondern auch auf die Kommerzialisierung des Lebens auf dem Land."⁵¹ Diese Kommerzialisierung des Lebens brachte auch eine veränderte Bestimmung der Relation der Bevölkerung zu sich selbst hervor. Hobsbawm verweist darauf, dass bei Beobachtern Englands früh die Auffassung anzutreffen war, dass es sich bei der englischen Bevölkerung um ein Volk von Produzenten und Kunden handle, wobei die Produzenten üblicherweise die Landbevölkerung darstellten und die Kunden die Stadtbevölkerung (London allein machte bereits 15 Prozent der Bevölkerung aus).⁵² Trotz dieser scheinbaren Dichotomie wurde aber gerade durch die im England des 18. Jh. relativ hohe räumliche Mobilität der Bevölkerung zwischen ruralem und urbanem Raum, aber auch durch die Kürze der Distanzen zum zentralen London ein landesweiter Kulturtransfer von Modetrends aller Art möglich. Getragen wurde dieser zum einen durch eine freigesetzte Landbevölkerung, die durch die Enclouser-Bewegung gezwungen wurde, ihr Unglück in der Stadt zu machen⁵³, zum anderen aber auch durch deren zurückgebliebene Nutznießer, die Landed Gentry. Diese konsumorientierte Schicht der englischen Bevölkerung, die sich aus gehobenem Bürgertum und Adel zusammensetzte identifiziert Xenos als neue Sozialfigur, als eine Art kollektives Fashion Victim.

Da die Gentry ausschließlich durch Verpachtung ihrer Ländereien ihre Existenz sichern mussten⁵⁴, waren sie häufig gezwungen zwischen Land und Hauptstadt zu verkehren. Durch diesen saisonalen Wechsel werden sie zu idealen Botschaftern der neuesten Moden und Trends aus der Hauptstadt. Diese wiederum dienen der übrigen Landbevölkerung des niederen Bürgertums

⁴⁹HOBBSAWM (1969): *Industrie und Empire: Britische Wirtschaftsgeschichte seit 1750*, S. 27.

⁵⁰Vgl. ebd., S. 26 ff.

⁵¹Ebd., S. 27.

⁵²Bei Hobsbawm heißt es: „Ein »Krämervolk« ist notwendigerweise ein Volk von Produzenten für den Verkauf auf dem Markt und natürlich ein Volk von Kunden. In den Städten war dies selbstverständlich [und][. . .] Großbritannien [hatte], wirtschaftlich gesehen, das Glück [. . .], die größte aller westlichen Städte (und infolgedessen den größten aller konzentrierten Warenmärkte) zu besitzen.“ Ebd., S. 26.

⁵³Hier sei auf Ernst Lohoff hingewiesen, der bei der Darstellung der Einhegungsprozesse die oftmals allzu funktionale Beschreibung der Des- und Reintegration der Betroffenen Landbevölkerung beklagt. Vielmehr, so Lohoff, lief „[der] Expropriationsprozeß der Reintegration der Expropriierten nicht nur Jahrzehnte, sondern teilweise einige Jahrhunderte voraus! Der Vormarsch der Warengesellschaft stieß die ursprünglich Entwurzelten nicht in die Manufakturen und Fabriken (dort fanden sich erst deren Urenkel wieder), sondern ins Nichts.“ LOHOFF (1998): *krisis*, o.S.

⁵⁴Ländereien die vormals Gemeindeeigentum (Allmenden) waren und welche sich die Gentrys im Zuge der Enclosure Bewegung angeeignet haben. Vgl. dazu im Kapital vom Karl Marx das Kapitel: „Die sogenannte ursprüngliche Akkumulation“ und hier den Abschnitt „Expropriation des Landvolks von Grund und Boden“ MARX (1985a): *Das Kapital: Kritik der politischen Ökonomie*. Bd. I, S. 744 ff.

als Zielvorstellungen, die es zu erreichen gilt. Dies ist besonders relevant, da die Schicht der Gentry nicht klar abgegrenzt werden konnte und man durchaus in sie aufzusteigen vermochte. Innerhalb dieser Schicht war auch der Übergang vom Bürgertum zum Adel möglich. Bei Xenos heißt es dazu: „And the gentry’s seasonal migration between their newly built Georgian town houses and country homes provided one of the principal mechanisms for the spread of fashion outward from London [...] to the hinterland.“⁵⁵ Aber während die Gentry auf dem Land in punkto Status und Mode eine Vorreiterrolle einnahmen waren dieselben Personen im gehobenen London selbst jene, welche versuchten, die neuesten Moden und Trends zu kopieren und sich anzueignen, um möglichst nah an den gehobene Adel heranzureichen. Wurde dieses Bedürfnis nach bestimmten Statusprodukten dann tatsächlich erfüllbar, da günstiger, etwa durch die Anpassung des Angebots an die Nachfrage, hatte sich der gehobene Adel für die nächste Saison schon aus Gründen der Abgrenzung zu den Genrty etwas neues, luxuriöseres ersonnen. Die Gentry stellen für Xenos für dieses frühe Distributionssystem von Bedürfnissen als auch für die daran angeschlossene Entwicklung einer auf Angebot und Nachfrage abgestuften Produktion (erst wenig und teuer – dann viel und billig) eine Pioniergruppe dar.⁵⁶

Nicht nur in England, aber besonders deutlich dort sind nach Xenos in diesem Rahmen bereits um 1750 statusgeleitete Bedürfnisse entstanden, die sich aufgrund der spezifischen ökonomischen und sozialen Struktur in England rasch dynamisierten, da sie sich durch einen sozial notwendig geworden ostentativen Konsum selbst verstärkten. Zumal, wenn man Hobsbawm Glauben schenkt, sich das Durchschnittseinkommen in England in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts beträchtlich vergrößert hatte, da das Bevölkerungswachstum stagnierte und es einen Mangel an Arbeitskräften gab.⁵⁷ Er schreibt: „Wahrscheinlich lernten damals viele Engländer, »neue Bedürfnisse« und neue Erwartungen zu entwickeln. Es spricht einiges dafür, daß sie um das Jahr 1750 begannen, sich für ihre zusätzliche Arbeitsleistung eher durch Konsumgüter als durch Freizeit zu entschädigen.“⁵⁸ So popularisiert sich im 18. Jh. diese Distinktionsfunktion des Konsums durch Modisches und Luxuriöses und weitet sich auf Gebrauchs- und Alltagsgegenstände aus, wodurch eine alltägliche Reflexion des Verhältnisses der eigenen Bedürfnisse zu den verfügbaren Mitteln für (fast) alle Schichten der Gesellschaft relevant wurde. Im 18. Jh. entsteht somit eine Umwelt in der, wie Xenos darstellt „people were increasingly confronted by things they desired but did not have.“⁵⁹ Eine Umwelt, in der die Erfahrung des Mangels und der Knappheit von bestimmten Gütern allgegenwärtig wird und in der sich die Tragik der Moderne abzuzeichnen beginnt: nämlich, dass das Begehren unendlich ist, auch wenn es konkret ist, und dass es daher niemals zu befriedigen sei. Im 18. Jh. wird daher die Beziehung der Menschen zu den Dingen institutionalisiert als ein Verhältnis in dem das Begehren (das unendliche Wünschen) allein durch Subjekt-Objekt-Beziehungen verstanden wird.⁶⁰ Ein Begehren also, welches nur

⁵⁵XENOS (1989): *Scarcity and Modernity*, S. 8.

⁵⁶Vgl. ebd., S. 9.

⁵⁷Vgl. HOBBSAWM (1969): *Industrie und Empire: Britische Wirtschaftsgeschichte seit 1750*, S. 44.

⁵⁸Ebd.

⁵⁹XENOS (1989): *Scarcity and Modernity*, S. 10.

⁶⁰Dieses eher sozial-psychologische Phänomen machen Deleuze und Guattari im *Anti-Ödipus* zum Problem. McKenzie Wark versucht dies zu begreifen, er schreibt im *Hacker-Manifest*: „Es ist die Propagierung des Mythos von der Knappheit selbst,

durch Objekte befriedigt werden kann und daher niemals wirklich befriedigt werden wird, da die Materialität immer schon gekennzeichnet sei durch den Makel des Mangels.⁶¹ Allein durch diesen Mangel erscheint es absolut notwendig die raren Objekte in Wert zu setzen, oder, wie Sahlins es formuliert: „Consumption is a double tragedy: what begins in inadequacy will end in deprivation.“⁶² Zuerst sind die Dinge rar und wenn man sie sich angeeignet hat, werden sie im besten Fall als temporär zureichend empfunden, um das Begehren zur Ruhe kommen zu lassen. Die alltägliche Erfahrung von Mangel, als auf eine als natürlich angenommene Warenökonomie bezogen, wurde vor dem Hintergrund begrenzter Bedarfsgüter und unbegrenzter Bedürfnisse verallgemeinert. Besonders in den Zentren, allen voran London und Paris, offenbarte sich zudem für alle sichtbar das Paradox der Gleichzeitigkeit von Reichtum und Armut, von Begehren und Entsagung und von Überfluss und Knappheit – dies allerdings in einem veränderten Kontext, in welchem zumindest der Möglichkeit nach jeder reich und befriedigt sein konnte. Ein Großteil statusrelevanter Attribute war nicht länger ausschließlich für bestimmte Schichten zugänglich, wie noch zu Zeiten stratifikatorischer Differenzierung von Gesellschaften. Mit der Ausbreitung des Geldes als allgemeinem Tauschmittel konnte einerseits jeder am Marktgeschehen teilhaben, andererseits war es möglich, dass alles für alle zu Objekten eines Begehrens wird, da der Möglichkeit nach besitzbar. Xenos dazu: „Because these things had a price, all that was needed to possess them was money – not family name or breeding – and so they were at least theoretically within reach, making them possible objects of desire.“⁶³

Auf politischer Ebene wurde der Möglichkeitsrahmen für eine Ausbreitung des Massenkonsums um 1700 ebenfalls erweitert. So kennzeichnet der Übergang vom Nullsummenparadigma des Merkantilismus hin zur politischen Ökonomie mit der Idee der Möglichkeit einer inhärenten (man könnte auch sagen autopoetischen) Reichtumssteigerung auch eine Umstellung der politisch-ökonomischen Einschätzungen in Bezug auf den Konsum der Bevölkerung. Während im Merkantilismus aufgrund des Nullsummenspiels des Handels einer „Ausweitung des Konsums keine positiven wirtschaftlichen Effekte“⁶⁴ zugeschrieben wurden und diese dementsprechend nicht als wünschenswert erachtet wurde, entstand etwa um 1700 die Auffassung, dass eine Ausweitung des Konsums positiv zu bewerten sei, da dies die Nachfrage steigern würde, was wiederum ein Stimulus für weitere wirtschaftliche Produktionssteigerung wäre, welche letztlich der Prosperität des Landes zugutekommen würde.⁶⁵

Niklas Luhmann macht die Möglichkeit Konsum nicht länger als lasterhaft, sondern im Großen

die die Abstraktion objektifizierter Wünsche und subjektiver Verlangen schafft, welche beide angeblich nur in kommodifizierter Form befriedigt werden können. Nur in der Theorie der Knappheit kann ein Wunsch nur ein Gedanke an ein besitzbares Objekt sein und darf an dieses Objekt nur als Gegenstand einer Kommodifizierung gedacht werden. Doch wahres Verlangen ist Verlangen nach dem Virtuellen, nicht nach dem Tatsächlichen. Der Kampf der Befreiung der produktiven Klassen von den Zwängen der Warenform ist ein Kampf darum, Wünsche vom Mythos ihrer Knappheit zu befreien.“ WARK (2005): Hacker Manifest: A hacker manifesto, § 289.

In einem gewissen Sinne liegt darin auch das Bezugsproblem des Situationismus, dem die Warenproduzierende Wirklichkeit als Produzentin von Surrogaten und Simulationen erscheint, die niemals in der Lage sein werden dem durch sie angereizten Begehren tatsächlich adäquat zu sein.

⁶¹ Vgl. etwa Abschnitt 3.4.3.2 zu Sartre.

⁶² SAHLINS (1972): Stone age economics, S. 4.

⁶³ XENOS (1989): Scarcity and Modernity, S. 10.

⁶⁴ SCHRAGE (2009): Die Verfügbarkeit der Dinge: Eine historische Soziologie des Konsums, S. 55.

⁶⁵ Vgl. ebd., S. 57.

und Ganzen positiv bewerten zu können, an einer diskursiven Schwerpunktverlagerung der Handelstheorien des 17. Jh. von Sacheigentum auf Geld fest, wodurch, so seine Schlussfolgerung, spätestens im 18. Jh. die ehemals auch *moralische Codierung* der Wirtschaftsordnung vollends aufgehoben wird: eine Entwicklung, die eine Öffnung des individuellen Möglichkeitsrahmens gerade auch für den privaten Konsum darstellt und die Luhmann parallel zum Diskurs des 17. Und 18. Jh. über die Paradoxien der Moral verortet.⁶⁶

Auch setzt sich, wie Schrage aufzeigt, mit dem Bedürfnisbegriff im 18. Jh. eine veränderte Begrifflichkeit durch, die eine Steuerungssemantik für den modernen Konsum bereitstellt.⁶⁷ Der im Deutschen zuvor verwendete moralisch codierte Notdurftbegriff wurde so gewissermaßen neutralisiert und ins Individuum verlegt. Mit der Auffassung von der Unendlichkeit von Bedürfnissen als basaler Natur des Menschen wird die Erfahrung von Mangel als für die Mitmenschen nicht hinzunehmender Entzug des Notdürftigsten, zu einem allgemeinen Tatbestand, der keinerlei moralische Handlung mehr zwingend einfordert, sondern allenfalls die Frage nach der Angemessenheit der jeweiligen kommunizierten Bedürfnisse anregt.⁶⁸ Schrage schreibt: „Dem Bedürfnisbegriff [kommt] vor diesem Hintergrund auch die Aufgabe zu, die Natur des Menschen ohne Rückgriff auf Moral ins Spiel zu bringen“⁶⁹ und: „Die sukzessive Ersetzung von »Notdurft« durch »Bedürfnis« im Deutschen ist vor diesem Hintergrund mehr als eine bloße terminologische Erneuerung; was sich zugleich verändert, ist der soziale Bezugsrahmen, innerhalb dessen einem Mangel Ausdruck verliehen wurde.“⁷⁰ Dies ist insofern wichtig, da die Erfindung der Knappheit und die Erfindung des Bedürfnisses unmittelbar in der Definition von Knappheit miteinander verschaltet sind⁷¹, jeweils wechselseitig auf sich verweisen und dennoch innerhalb des Diskurses unterschiedliche Bereiche abdecken. Ähnlich wie der Knappheitsbegriff verallgemeinert der Bedürfnisbegriff die Wahrnehmung von unterschiedlichsten Mangelsituationen zu einer anthropologischen Konstante, indem jede Art von Bedürfnis letztlich mit der dringlichen Mangelsituation durch Hunger verschaltet wird, wodurch, wie Schrage anmerkt: „Die Erfahrung der Dringlichkeit von Bedürfnissen [...] zu einer quasi-naturalen Referenzinstanz auch für solche Bedürfnisse [wird], die gar nicht auf solch physiologische Notsituationen bezogen sind.“⁷² Insofern durch jene sich im 18. Jh. herausbildende Konsumsemantik alle möglichen Bedürfnisse als mit der Dringlichkeit des Hungers durchsetzt erfahren werden, erscheinen auch die möglichen Mittel der Befriedigung jener Bedürfnisse nun als immerzu knapp. Wodurch Knappheit selbst zu einer allgegenwärtigen Erfahrung aufsteigt, die bedrohlicher scheint als der

⁶⁶Vgl. LUHMANN (1988): Die Wirtschaft der Gesellschaft, S. 185 ff.

⁶⁷Da wir Knappheit nicht als anthropologische Konstante, sondern als eine spezifische Semantik der Moderne verstehen, ist hier darauf hinzuweisen, dass der mit dem Knappheitsparadigma der Moderne verbundene Bedürfnisbegriff ebenso nicht etwas natürlicherweise im Menschen vorhandenes ist. Er stellt keineswegs eine anthropologische Konstante dar, vielmehr sind, um einen Begriff von Luhmann aufzunehmen, sowohl Bedürfnis als auch Knappheit Kontingenzformeln, die bestimmte Funktionalitäten innerhalb der Semantik der Bürgerlichen Gesellschaft erfüllen.

⁶⁸Dahinter steht etwa die Frage: Was ist der richtige Konsum für mich? Aber auch: Was ist der richtige Konsum für meine Bevölkerung? Vgl. SCHRAGE (2009): Die Verfügbarkeit der Dinge: Eine historische Soziologie des Konsums, S. 100 ff.

⁶⁹Ebd., S. 96.

⁷⁰Ebd., S. 94.

⁷¹Knappheit ist definiert als Verhältnis zwischen Bedürfnissen und den Mitteln zu deren Befriedigung.

⁷²Vgl. ebd., S. 95.

zeitweise Mangel, da die abstrakte Knappheit im Unterschied zum (überwindbaren) Mangel die endgültige und wirkliche Befriedigung permanent aufschiebt und unerreichbar macht.

2.3.2 Adam Smith – der Optimist

Die theoretische Verbindung eines genuin modernen Knappheitsbegriffes mit einer als anthropologische Konstante verstandenen Bedürfnisfähigkeit des Menschen kann man etwa am Werk Adam Smiths (1723-1790) skizzieren. Dieser war ein Vertreter der schottischen Aufklärung und hochgebildeter Zeitgenosse jener Wandlungsprozesse. Sein 3-bändiges Werk „Wealth of Nations“ wird bis heute als Ausgangspunkt und Rückbindung der klassischen Nationalökonomie angesehen, wobei sich auch neoklassische Ökonomietheorien und Vertreter neoliberaler Politiken gern auf ausgewählte Aspekte der Smith'schen Konzeption berufen.

2.3.2.1 Knappheit als Mangel an Ressourcen

Adam Smith nahm an, dass das Leben der Menschen der Vorzeit gekennzeichnet war von permanenter Armut und Mangel am Notwendigsten. Einem Mangel, der dazu bestimmt war, die Grausamkeit zwischen den Menschen ebenso notwendig zu machen, wie das Notwendigste knapp war. Er schreibt im Geleitwort „Einführung und Plan des Werkes“ von „Wohlstand der Nationen“:

„Überfluß oder Mangel an Gütern dürfte vorwiegend von der Produktivität der Arbeit abhängen. In primitiven Völkern ist jeder Arbeitsfähige zumeist als Jäger oder Fischer mehr oder weniger nützlich tätig. [...] Solche Völker leben jedoch in so großer Armut, daß sie häufig aus schierer Not gezwungen sind oder es zumindest für notwendig erachten, Kinder, Alte und Sieche bedenkenlos umzubringen oder auszusetzen, so daß sie dann entweder verhungern müssen oder wilden Tieren zum Opfer fallen.“⁷³

Diesem Zustand permanenter Knapp- und Gemeinheit konnte laut Smith erst durch eine im Menschen angelegte „natürlichen Neigung des Menschen, zu handeln und Dinge gegeneinander auszutauschen“⁷⁴ entgangen werden, allerdings erst nach langem historischem Ringen. Aus diesem Ursprungsmythos, dessen Wurzel Sahlins bereits in einer Zeit ohne Autoren vermutet⁷⁵ und den er als ein die Steinzeit betreffendes äußerst langlebiges Vorurteil bezeichnet, entwickelt Smith seine Konzeption des Zusammenhangs von zunehmender Arbeitsteilung und einer Zunahme des Wohlstandes eines Landes, in welcher auf individueller Ebene besonders die Eigennutzmaximierung durch einen von moralischen Erwägungen gereinigtem Handel als positiver Impulsgeber verstanden wird. Diese nämlich dynamisiert die Märkte, provoziert weitere Arbeitsteilung und ist somit essentiell notwendig für eine effiziente Steigerung des allgemeinen Wohlstandes. Obwohl der Begriff des homo oeconomicus bei Smith nicht auftaucht gilt er als „geistiger Vater“⁷⁶ eben jenes homo oeconomicus, auch wenn bei Smith, wie Robert Rolle

⁷³SMITH (1974): Der Wohlstand der Nationen, S. 3.

⁷⁴Ebd., S. 16.

⁷⁵„But the traditional dismal view [...] goes back to the time Adam Smith was writing, and probably to a time before anyone was writing.“ SAHLINS (1972): Stone age economics, S. 3.

⁷⁶HABERMANN (2008): Der homo oeconomicus und das Andere: Hegemonie, Identität und Emanzipation, S. 132.

darlegt, noch ein Pendeln zwischen Moral und Ökonomie zu beobachten ist. Kennzeichnend für das Smith'sche Werk sei jener Übergang von der „Stände-organisierten Geborgenheit“ zum „atomistischen Individualismus der beginnenden Neuzeit.“⁷⁷ So kritisiert Smith in seinem 1759 erschienenen Buch „The Theory of Moral Sentiments“ Bernard Mandeville, der mit seiner „Bienenfabel“⁷⁸ bereits ernst gemacht hatte und den Egoismus und die Geltungssucht jedes Einzelnen als wahre Quelle allen Fortschritts lobpreis. Für Smith bleibt ein solches Verhalten trotz allem verwerflich, bildet aber in „Wealth of Nations“ (1776) zugleich die Grundlage für die gesellschaftliche Wohlstandssteigerung.⁷⁹

Die basale Smith'sche Annahme eines allgemeinen Mangels und sein Pendeln zwischen Markt und Moral wird verständlich, wenn man bedenkt, dass der Diskurs der frühen politischen Ökonomen, Moralisten und Philosophen des 18. Jh. und dann besonders des 19. Jh. auf eine Analyse der Umbruchphänomene durch das Dominantwerden einer neuen Wirtschaftsform – genannt Kapitalismus – geprägt war. Wobei die durchaus differenziert bewerteten Entwicklungen jener kapitalistischen Landnahme innerhalb einer Legitimationsmatrix stattfanden, welche besagte, dass trotz aller Unbilden, die ja immer mal vorkommen können, der Kapitalismus angetreten sei, die bisherige historisch allgegenwärtige Knappheit und den Mangel zu bekämpfen, um diesen letztlich auf unbestimmte Zeit aussetzen zu können.⁸⁰ Diese Knappheitsbeseitigungsannahme funktioniert als Legitimationsargument aber nur, wenn zuvor die Knappheit und der Mangel als generelles Übel einer alten Welt beschrieben wird, welchem man durch den kürzlich entdeckten Lauf der Geschichte zu entrinnen meint. In dieser Hinsicht stellt die Erfindung der Knappheit auch eine Umstellung vom Begriff des Mangels als Bezeichnung für einen unmodulierbaren, nicht bearbeitbaren Tatbestand auf den Begriff der Knappheit dar. Wobei Knappheit im Schmelztiegel der nun menschengemachten Geschichte plötzlich als etwas erscheint, das man gesellschaftlich angehen und durch die richtige Regierungskunst beeinflussen kann.

Zieht man Foucaults Studien zur Geschichte, wie Bevölkerung zum Interventionsobjekt von Regierungstätigkeit wurde heran,⁸¹ kann man Hinweise darauf erhalten, wie bestimmte historische Situationen und Ereignisse eine neue Semantik hervorbringen. Zudem lässt sich nachvollziehen, in welchem historischen Bedingungsfeld jene abstrakte Verallgemeinerung des Knappheitsdenkens sich von den partikularen Mangelerfahrungen absetzte. So werden etwa bestimmte

⁷⁷ROLLE (2005): Homo oeconomicus: Wirtschaftsanthropologie in philosophischer Perspektive, S. 195.

⁷⁸Eine erste Fassung erschien bereits 1714 unter dem Titel „Eine Untersuchung über den Ursprung der sittlichen Tugenden“ MANDEVILLE (1980): Die Bienenfabel, oder, Private Laster, öffentliche Vorteile.

⁷⁹Vgl. etwa das Smith'sche Beispiel vom mildtätigen und eigeninteressierten Bäcker: „Nicht vom Wohlwollen des Metzgers, Brauers und Bäckers erwarten wir das, was wir zum Essen brauchen, sondern davon, dass sie ihre eigenen Interessen wahrnehmen.“ SMITH (1974): Der Wohlstand der Nationen, S. 17.

Dazu siehe auch: ROLLE (2005): Homo oeconomicus: Wirtschaftsanthropologie in philosophischer Perspektive, S. 195.

⁸⁰Vgl. Etwa das Diskursschema, das einerseits jegliche Moral (und somit auch die klassischen Säulen der Sozialstruktur der Neuzeit beispielsweise die Mildtätigkeit) durch die Geldwirtschaft zersetzt würde und die gleichzeitige Erwartung, dass jene Geldwirtschaft den zumindest stofflichen Reichtum jedes Einzelnen heben würde. Interessant in Bezug auf die dabei divergierenden Reichtumsvorstellungen ist die Analyse von Smith, nach welcher jeder Bettler in England bessere Dinge des täglichen Gebrauchs besitzt und also reicher sei, als irgendein Herrscher in Afrika. Hier zeichnet sich bereits der Übergang eines nicht nur auf Güter bezogenen Wohlstandsbegriffes hin zu einem kapitalistischen Reichtumsbegriff ab, in welchem Reichtum vor allem in der Ansammlung von Gütern bzw. Kapital gemessen wird. Vgl. SMITH (1974): Der Wohlstand der Nationen, S. 15.

⁸¹FOUCAULT (2004): Geschichte der Gouvernementalität I: Sicherheit, Territorium, Bevölkerung.

temporäre Mangelsituationen⁸², und das ist neu, im Rahmen einer neu verstandenen Regierungsfähigkeit als Knappheit verarbeitet, wodurch die Mangelsituationen zu einem Interventionsfeld der Regierungstätigkeit werden. Der Hunger der Bevölkerung muss bearbeitet werden, die Gründe für gefährliche Knappheiten sind zu erforschen. Allerdings wird im Prozess dieses Wandels die Aufgabe Knappheit zu bekämpfen diskursiv entkoppelt von den konkreten Mangelsituation, das heißt auch wenn ein temporärer Mangel beseitigt ist, bleibt die Reflexion und Wissensorientierung der Interventionsinstanzen auf Knappheit bestehen, wodurch Knappheit nicht länger als ein zyklisch temporäres Phänomen, sondern als ein allgemeines Problem von Gesellschaft behandelt wird.

2.3.2.2 Die unendlichen Bedürfnisse als anthropologische Konstante

Für Nicholas Xenos sind die theoretischen Reflexionen von Smith und Hume zentrale Texte der Verarbeitung und Verbreitung eines universalisierten Knappheitsdenkens, das für ihn kennzeichnend für die Moderne ist. In seiner Analyse von Adam Smith (1723-1790) zeigt er, dass dessen Konzeption von Notwendigkeit und Geschmack (necessity and taste) zum einen darauf verweist, dass im 18. Jh. die Differenz zwischen Bedürfnis und Begehren (needs and desires) bereits im politisch-ökonomischen Denken bekannt ist, zum anderen, dass dieses Denken eine *conditio humana* voraussetzt, welche notwendig vom Mangel an adäquaten Gütern geprägt ist.⁸³ Anders als in „Wealth of Nations“, in welchem die Tauschneigung die eigentliche, nicht weiter erläuterte anthropologische Konstante darstellt, wird Smith an anderen Stellen konkreter, indem er die Ursachen dieser Tauschneigung klarer darlegt. Dabei wird deutlich, dass jene Tauschneigung bei Smith immer schon mit einer mangelinduzierten Gewinnabsicht der Individuen unterlegt ist und nicht als Austausch im Sinne eines Levi-Strauss verstanden werden kann. Die „Neigung“ ist bei Smith daher auch eher als Notwendigkeit zu verstehen, die sich für ihn aus dem Umstand ergibt, dass der Mensch das einzige Wesen sei, welches von einem Streben nach Verfeinerung seines Geschmacks geleitet wird. Für diesen Menschen erscheinen deshalb die durch die Natur bereitgestellten Güter als immerzu ungenügend und daher verbesserungswürdig, woraus Smith eine Notwendigkeit zur Verbesserung der natürlichen Objekte folgert. Smith legt den Grund für den tätigen Menschen damit in das (Miss-)Verhältnis zwischen einer mangelhaften Natur (wozu auch die materielle Ausstattung des Menschen selbst gehört) und dem Begehren nach Perfektion.

⁸²Etwa die zyklisch auftretenden Kornkrisen und harten Winter während der letzten „Kleinen Eiszeit“ in Europa, welche erst ab dem Ende des 17. Jh. innerhalb des ökonomischen Denkens und in Bezug auf das Regierungshandeln verallgemeinert werden. Als Fragment ist etwa der Text „Thoughts And Details On Scarcity“ von Edmund Burke interessant, der 1774 entstanden ist. Burke analysiert die Kornkrisen der letzten Jahrzehnte des 18. Jh. und stellt fest, „that years of scarcity or plenty, do not come alternately or at short intervals, but in pretty long cycles and irregularly, and consequently that we cannot assure ourselves, if we take a wrong measure, from the temporary necessities of one season; but that the next, and probably more, will drive us to the continuance of it; so that in my opinion, there is no way of preventing this evil[.]“ BURKE (1999): *Thoughts and Details on Scarcity*, S. 81. Eine kompetente Regierung habe daher genau aus jener Unsicherheit des Auftretens konkreter Knappheitsereignisse davon auszugehen, dass Knappheit immerzu drohe und müsse dementsprechende Vorkehrungen treffen und letztlich so handeln, als ob immer alles knapp sei. Knappheitsbekämpfung also als „principle[] of general policy“ zu verstehen. In dieser Argumentation vollzieht sich der Übergang vom konkreten Ereignis zur abstrakten Annahme von Ereignissen, die jederzeit präsent sind. Gewissermaßen findet sich hier auf Knappheit bezogen ein Beispiel für ein Weltverhältnis, das Ulrich Beck allgemein in seiner These von der Risikogesellschaft verarbeitet hat. BECK (1986): *Risikogesellschaft: Auf dem Weg in eine andere Moderne*.

⁸³Vgl. XENOS (1989): *Scarcity and Modernity*, S. 11.

So heißt es bei ihm: „Einzig die delikate Konstitution des Menschen ist so beschaffen, daß nichts auf seine Wünsche zugeschnitten ist.[. . .] Er stellt fest, daß alles Veredelung braucht.“⁸⁴ Alle anderen Tiere befinden sich nicht in einer solchen, wie Plessner sagen würde „exzentrischen“ Position,⁸⁵ sie sind vielmehr Teil der Natur und stehen anders als der Mensch nicht in Differenz zu dieser. Smith schreibt: „Die Natur liefert für jedes Lebewesen (außer dem Menschen, M.D.) alles, was ihm ohne Veredelung des ursprünglichen Erzeugnisses zu seinem Unterhalt genügt.“⁸⁶ Die spezifische Neigung des Menschen nach Verfeinerung der Gegen- und Umstände hat seinen Urgrund nach Smith aber nicht wie bei Gehlen in gerade dieser konstitutionellen Bedürftigkeit des Mängelwesens Mensch, wiewohl dies hier zu vermuten wäre, sondern in dem spezifisch menschlichen Bedürfnis nach Schönheit und der Möglichkeit, diese zu erkennen.⁸⁷ Er schreibt: „Der Mensch ist das einzige Tier auf dieser Erdkugel, der [sic] Unterschiede beachtet, die das wirkliche Wesen der Dinge nicht betreffen und keinen größeren Vorteil bei der Befriedigung der natürlichen Bedürfnisse vermitteln. Er besitzt eine derartige Feinheit, daß allein die Farbe eines Gegenstand [sic] ihn verletzen kann.“⁸⁸ Smith zieht in seine Konzeption eine Differenz zwischen Natur und Kultur (Natur und Mensch) ein, durch welche Mangelhaftigkeit zum einen als Eigenschaft der Natur selbst und zum anderen der Gesellschaft begriffen wird, einmal als sozial konstruierte (Knappheit) und einmal als objektiv vorhandener Mangel, die im ersten Fall an den Begriff Notwendigkeit (Notdurft), im zweiten Fall an die anthropologische Annahme einer inhärenten Neigung zur Verfeinerung des Geschmacks (Bedürfnisse) gekoppelt ist.⁸⁹ Diese Differenz wird an folgender von Smith formulierten Frage deutlich: „Was sind die natürlichen Bedürfnisse und Verlangen der Menschen?“⁹⁰ und verweist, wie in Abschnitt 2.3.1 aufgezeigt, auf die spezifisch moderne Umstellung auf den Bedürfnisbegriff als anthropologische Konstante.⁹¹ Denn während die Tiere in unmittelbarer Beziehung zu ihren Notwendigkeiten stehen, erweitert sich des Feld möglicher Knappheiten beim Menschen, indem dieser eben nicht nur durch einige Notwendigkeiten wie Essen, Kleidung und Unterkunft mit möglicher Knappheit konfrontiert wird, sondern durch ein sich für alle Zeiten steigendes Bedürfnis nach mehr

⁸⁴SMITH (1996): Vorlesungen über Rechts- und Staatswissenschaften, S. 176 ff.

⁸⁵Eine Passage von Smith, die man so auch bei Gehlen finden könnte und die eine eigene Analyse wert wäre, ist folgende: „Der Mensch hat von der Natur Vernunft und Geschicklichkeit, Kunstfertigkeit, Erfindungsgeist und Verbesserungsfähigkeit erhalten, die weit über das hinausgehen, was sie einem jeden anderen Lebewesen gegeben hat. Gleichzeitig aber ist er sehr viel hilfloser und bedürftiger bezüglich Unterhalt und Komfort in seinem Leben. Alle anderen Tiere finden ihre Nahrung im gewünschten Zustand und so, daß diese ihren natürlichen Gegebenheiten angepaßt ist; und sie brauchen wenig andere Dinge. – Aber der Mensch, von zarterer Bauart und schwächerer Konstitution, trifft auf nichts, was seinem Gebrauch ohne Verbesserung und Zubereitung angepaßt wäre.“ Und weiter: „Aber es ist nicht nur seine Nahrung, die Veredelung braucht: seine schwächliche Konstitution wird auch durch die Temperatur der Luft, die er einatmet, beeinträchtigt; obwohl die Luft nicht leicht verbessert werden kann, muß sie doch auf eine seinem Körper angepaßte Temperatur gebracht und dafür eine künstliche Atmosphäre geschaffen werden.“ Ebd., S.175 ff.

⁸⁶Ebd., S. 175.

⁸⁷Bei Smith wäre es kein Problem auch weiterhin ohne Feuer auszukommen, ohne als Spezies gleich existentiell bedroht zu sein, allerdings ist es mit Feuer einfach schöner: „Und obwohl die Praktiken der Wilden zeigen, daß ihre Nahrungsmittel keiner Zubereitung bedürfen, merkt der Wilde, sobald er mit dem Feuer vertraut ist, daß diese schmackhafter und verdaulicher zubereitet werden und ihm so manche vielverbreitete Krankheiten ersparen können.“ Ebd., S. 176.

⁸⁸Ebd.

⁸⁹Vgl. XENOS (1989): Scarcity and Modernity, S. 21.

⁹⁰SMITH (1996): Vorlesungen über Rechts- und Staatswissenschaften, S. 175.

⁹¹Die etymologischen Feinheiten von needs, wants, desires, Notdurft, Bedürfnis, Begierde und Begehren usw. können hier nicht weiter ausgeführt werden. Vgl. dazu etwa: SCHRAGE (2009): Die Verfügbarkeit der Dinge: Eine historische Soziologie des Konsums.

Komfort und besseren Annehmlichkeiten. Dieser Wunsch nach Wohlstand ist allerdings auf ein Vorhandensein qualitativ und quantitativ ausreichender Objekte bezogen, welche ihrer Definition nach zum einen knapp sind und zum anderen in letzter Konsequenz immer unzureichend sind im Sinne der Qualität ihrer (ästhetischen) Eigenschaften.

Die Neigung zum Wetteifer und zur Konkurrenz der Individuen, der durch die Repräsentation von spezifischem Eigentum nachgekommen wird, liegt bei Smith nicht so sehr in der Begrenztheit der Güter selbst begründet, was die Lektüre von „Wealth of Nations“ durchaus nahelegen würde, sondern vielmehr in dem Fakt, dass begrenzte Güter knapp werden, wenn sich ein unstillbares Begehren auf sie zu richten beginnt.⁹² Das eigentlich dynamische Moment der Entwicklung der Menschheit ist daher auch nicht in der Auseinandersetzung mit der Herstellung des Notwendigsten (Essen, Unterkunft, Kleidung) zu suchen, sondern im Streben nach Annehmlichkeiten. Smith schlussfolgert daher:

„Der ganze Fleiß des menschlichen Lebens (The whole industry of human life i.O. M.D.) wird nicht darauf verwendet, die Befriedigung unser drei elementaren Bedürfnisse Nahrung, Kleidung und Wohnung zu erlangen, sondern um deren Annehmlichkeit gemäß der Feinheit und der Empfindlichkeit unseres Geschmacks zu erhöhen.“⁹³

Die erste Art Knappheitserfahrung, die sich auf vermeintlich objektiv existenznotwendige Güter richtet, wird in der Theorie von Smith von einer zweiten, indirekten bzw. nur im Menschen ausdifferenzierten Knappheitserfahrung überlagert, welche im Moment der Differenzierung dieser beiden Knappheitsphänomene diese nicht etwa weiterhin differenziert behandelt, sondern die zweite vielmehr der ersteren voranstellt. Eine Möglichkeit der Erklärung dieses Umschlages findet sich bei Nicholas Xenos. Dieser macht darauf aufmerksam, dass im 17. Jh. Knappheiten noch als zyklisch auftretendes Phänomen wahrgenommen wurden, beispielsweise wenn schlechten Ernten Jahre des Überflusses vorangingen.⁹⁴ In der Erfahrung der Menschen wechselten Mangel und Überfluss sich ab. Im 18. Jh. nun befanden sich Teile der Menschheit in einer Welt zunehmender Erregung, die aufgrund unerfüllbaren Begehrens permanent für Frustration sorgte. Diese Imagination einer permanent unspezifisch abstrakten Knappheit beflügelte die Verallgemeinerung der Vorstellung, alles sei immer und überall knapp.⁹⁵ So transformiert sich auch die Reichtumsvorstellung von einem Zustand, der zyklisch auftreten kann, zu einer idealen Vorstellung der dauerhaften Überwindung allgegenwärtiger Knappheit. Bei Xenos heißt es dazu: „Once the experience of scarcity took hold in modernity, abundance took shape as an ideal negation of the present.“⁹⁶ Er vermutet in dieser Konstellation das Narrativ des linear aufsteigenden Fortschritts der Moderne angelegt:

„Eventually, the concept of progress provided a narrative structure within which scarcity and abundance could be accommodated in a single linear frame. Scarcity could then be cast as the

⁹²Was sich etwa im viel diskutierten Problem der „Tragik der Almenden“ wiederfindet. Vgl. zu diesem Problem und möglichen nicht staatsfixierten Lösungsstrategien: OSTROM (2011): Was mehr wird, wenn wir teilen: Vom gesellschaftlichen Wert der Gemeingüter.

⁹³SMITH (1996): Vorlesungen über Rechts- und Staatswissenschaften, S. 178.

⁹⁴Siehe Abschnitt 2.3.2.1.

⁹⁵Vgl. XENOS (1989): Scarcity and Modernity, S. 10.

⁹⁶Ebd., S. 35.

antagonist in the human story, a story with a happy ending the vanquishing of the antagonist and a life of happiness ever after amid abundance for all.“⁹⁷

Zugleich weist er aber auch darauf hin, dass bei Smith und Hume das Denken einer Überwindung der Knappheit nicht sehr ausgeprägt sei: Bei diesen finde sich eher die Vorstellung eines immerwährenden Kampfes mit der Knappheit, welcher Produkt und Produzent menschlicher Kreativität und Vorstellungen sei.⁹⁸ Die Entdeckung dieser abstrakten Knappheit als Reflexionsgegenstand, welcher konkrete Knappheitszustände mit einer dem Menschsein inhärenten Knappheitsausgesetztheit überlagert, fällt bei Smith mit einer erweiterten Vorstellung von Geschichtlichkeit als einem fortschreitenden unendlichen Prozess zusammen. Die Geschichte selbst ist bei ihm bezogen auf die Neigung des Menschen, seinen Geschmack zu verfeinern. Bei Xenos heißt es dazu: „Such a view of the restlessness of human desire had been expressed earlier[.][. . .] But Smith and his Scottish contemporaries built an elaborate theory of »civil society« upon it, a theory which discerned the movement of history in the refinement of taste.“⁹⁹ Anhand dieser Reflexion Smiths lässt sich zeigen, dass in dem Moment, wo die Geschichte als menschengemacht verstanden wird, die Vorstellung von Knappheit enthistorisiert und zu einer ahistorischen Annahme wird. Dies wird möglich, da Knappheit im 18. Jh. zum ersten Mal als sozial konstruierte Knappheit, ebenso wie als konkrete, der Natur eigene Eigenschaft reflektiert wird. Knappheit wird so bei Hume und Smith zu einer zentralen Voraussetzung, um Geschichte erklären zu können.¹⁰⁰ Das Paradox, das sich hierbei abzeichnet, ist folgendes: um Geschichte erklären zu können, wird etwas Geschichtliches – im Sinne von FF und temporär auftretend – zu etwas Allgemeinem: so stellen Smith und Hume empirisch Mangel fest, verallgemeinern diese Feststellung dann aber, anstatt sie zu historisieren, um diese verallgemeinerte Feststellung zum Ursprung der Geschichte zu machen.¹⁰¹ So kann ebenfalls erklärt werden, warum die Vorstellung von Knappheit, im Unterschied zum 17. Jh., im 18. Jh. auch bestehen bleibt, wenn die konkreten Mangelercheinungen vorüber sind. Denn wenn temporäre Phänomene nicht als ebensolche erfasst werden, bleiben sie im Diskurs auch wirksam, wenn sie selber nicht mehr vorhanden sind. Das Wahrnehmen eines allgemeinen Mangels mag zwar in einer konkreten Epoche auf bestimmte sozioökonomische Veränderungen zurückzuführen sein, etwa eine Ausweitung des Systems der Bedürfnisse, dennoch bleibt es eine ideologische Form, die nicht verallgemeinert werden kann.

2.3.3 Jean-Jacques Rousseau – Der Nostalgiker

Jean-Jacques Rousseau (1712-1778) lenkte die theoretische Reflexion der Unbilden seiner Zeit, anders als A. Smith, zu einer eher kontraintuitiven Annahme. In seinem Diskurs über die Ungleichheit führt er an, dass die Menschen in einem vorzivilisierten, ursprünglichen Naturzustand

⁹⁷XENOS (1989): *Scarcity and Modernity*, S. 35.

⁹⁸Vgl. ebd.

⁹⁹Ebd., S. 11.

¹⁰⁰Ein Argument, das sich im 20. Jh. prominent bei Sartre wiederfinden lässt, allerdings unter dem Begriff des Mangels. Vgl. dazu Abschnitt 3.4.3.2.

¹⁰¹Zum Zusammenhang von Ökonomie, allgemeinem Mangel und Geschichte siehe Kapitel 2.4.

zufrieden und glücklich auf der Welt umherwanderten. Erst das moderne Leben, das durch Eigentum¹⁰² und einen darauf ausgerichteten Kunstfleiß¹⁰³ geprägt ist, lassen ihn verrohen und allerlei unnatürliche unendliche Bedürfnisse entwickeln, welche ihn, in Ermangelung ihrer Erfüllbarkeit, darben lassen. Der diesem Zustand der Menschheit vorausgegangene Naturzustand bringt für Rousseau allerdings auch einen Stillstand der kognitiven Entwicklung des Menschen mit sich, der indirekt auch Anteil daran hat, dass sich bestimmte, über das unmittelbare Erleben hinausgehende Weltbezüge gar nicht erst herstellen. Die Annahme, dass ein bedürfnisloses Leben ein ereignisloses Vegetieren im Sinne der Unterscheidung von Zoe und Bios sei, bleibt hier problematisch. So heißt es bei Rousseau:

„Ziehen wir den Schluß, daß der wilde Mensch ohne Kunstfleiß, ohne Sprache, ohne Wohnsitz [usw. ...] in den Wäldern umherschweifend, wenigen Leidenschaften unterworfen und sich selbst genug, nur die Gefühle und die Einsicht hatte, die für jenen Zustand geeignet waren; daß er nur seine wahren Bedürfnisse fühlte, nur das sah, was zu sehen er ein Interesse zu haben glaubte, und daß seine Intelligenz nicht mehr Fortschritte machte als seine Eitelkeit.“¹⁰⁴

Rousseau setzt damit nicht den Mangel an den Beginn seiner Erzählung über die Entstehung der „bürgerlichen Gesellschaft“. Bei ihm befindet sich der ursprüngliche Mensch geworfen in eine Umgebung der Überfülle – eines mehr als notwendig Seins – wobei dieser Überfluss kein „objektive[r], paradiesische[r] Überfluss“¹⁰⁵ ist, sondern, wie der Begriff der Knappheit selbst, ein durch ein Verhältnis bestimmtes Attribut darstellt. Bei Rousseau bestimmt sich dieses Verhältnis aus dem was in der Natur vorzufinden ist und den „bescheidenen Bedürfnisse[n]“ des Menschen, gepaart mit „seiner geistigen Beschränktheit“¹⁰⁶. In diesem Kontext sei erwähnt, dass für Rousseau der Mensch durch keine irgendwie geartete Aktivität gekennzeichnet ist, die über das Notwendige hinausgehen würde.¹⁰⁷ Vielmehr zeichnet sich der Rousseau'sche Mensch durch ein unbändiges Verlangen nach Passivität aus: Alles was er tut, tut er nur wiederstrebend, um nichts tun zu müssen. Rousseau merkt ganz euphorisch an: „Es ist unvorstellbar, bis zu welchem Punkt der Mensch von Natur aus faul ist.“¹⁰⁸ Und weiter:

„Man möchte fast sagen, daß er nur lebt, um zu schlafen, zu vegetieren, bewegungslos zu bleiben; kaum daß er sich entschließen kann, sich den Bewegungen zu widmen, die notwendig sind,

¹⁰²Seine Vorstellung, dass mit dem Eigentum in einer Art Sündenfall das Übel in die Welt gekommen sei, lässt Rousseau hier anklingen: „Der erste, der ein Stück Land eingezäunt hatte und es sich einfallen ließ zu sagen: dies ist mein und der Leute fand, die einfältig genug waren, ihm zu glauben, war der wahre Gründer der bürgerlichen Gesellschaft. Wie viele Verbrechen, Kriege, Morde, wie viel Not und Elend und wie viele Schrecken hätte derjenige dem Menschengeschlecht erspart, der die Pfähle herausgerissen oder den Graben zugeschüttet und seinen Mitmenschen zugerufen hätte: »Hütet euch, auf diesen Betrüger zu hören; ihr seid verloren, wenn ihr vergeßt, daß die Früchte allen gehören und die Erde niemandem.«“ ROUSSEAU/MEIER (2001): Diskurs über die Ungleichheit: Discours sur l'inégalité: kritische Ausg. des integralen Textes, S. 165.

¹⁰³Kunstfleiß, industria (die Betriebsamkeit übh., mit der man die gehörige Anwendung von seinen Kräften macht). – manus et ars hominum (der tätige Kunstfleiß, sofern er durch Händearbeit produziert) GEORGES (2014): Kleines deutsch-lateinisches Handwörterbuch, S. 540.

¹⁰⁴ROUSSEAU/MEIER (2001): Diskurs über die Ungleichheit: Discours sur l'inégalité: kritische Ausg. des integralen Textes, S. 161.

¹⁰⁵Ebd., S. 160.

¹⁰⁶Ebd.

¹⁰⁷Im Unterschied etwa zu A. Smith, welcher dem Menschen unterstellt aus einer Neigung heraus tauschen zu müssen, also quasi als kollektive pathologische Zwangshandlung.

¹⁰⁸Ebd., S. 113.

um es zu verhindern, Hungers zu sterben. [...] Die Leidenschaften, die die Menschen unruhig, vorausschauend, aktiv machen, entstehen nur in der Gesellschaft. Nichts tun ist die erste und die stärkste Leidenschaft des Menschen nach der, sich zu erhalten. Wenn man es recht betrachtete, würde man sehen, daß selbst unter uns jeder arbeitet, um zur Ruhe zu gelangen, daß es noch immer die Faulheit ist, die uns arbeitsam macht. (Editorischer Zusatz in Fußnote 145: Zitat aus „Essai sur l’origine des langues“ übersetzt vom Herausgeber, M.D.).¹⁰⁹

Das Smith’sche Menschenbild sowie alle Naturzustandsmodelle des mangelleidenden Wilden weist Rousseau dabei lapidar zurück, indem er schreibt: „Wenn diese armen Wilden so unglücklich sind, wie man behauptet, aus welcher unbegreiflichen Depravation des Urteilsvermögens heraus weigern sie sich dann beharrlich, sich nach unserem Beispiel zu zivilisieren oder unter uns glücklich leben zu lernen.“¹¹⁰

Innerhalb dieser Rousseau’schen Konzeption taucht der Mangel, wie Foucault in anderem Zusammenhang schreibt, tatsächlich erst in dem Moment auf, in dem der Mensch meint, Arbeit verrichten zu müssen, um seine Existenz zu sichern.¹¹¹ Wobei, wie Rousseau festhält, dieser Beginn eben nicht auf einer existentiellen sondern vielmehr sozialen Notwendigkeit beruht, welche mit der eigentlichen Sozialwerdung des Menschen bzw. mit dessen Entwicklung vom solitären zum gesellschaftlichen Wesen zusammenhängen soll. Für Rousseau ist diese Entwicklung gekennzeichnet durch einen veränderten Modus der Reflexion des Menschen auf sich selbst. Zur reinen Selbstliebe, welche für Rousseau der, im Naturwesen Mensch angelegte, einzige Ursprung aller Leidenschaften ist,¹¹² gesellt sich die soziale Eigenliebe als Selbstbeobachtungsinstanz hinzu. Während die Selbstliebe ein Identischsein mit sich selbst im Sinne der zentrischen Lebewesen eines „Helmuth Plessners“ darstellt, ist die Eigenliebe jene exzentrische Positionalität, welche dem Menschen ein Selbstbewusstsein durch Reflexion auf den anderen und seine Position in der Gesellschaft ermöglicht. Daher solle man:

„[...]die Eigenliebe und die Selbstliebe nicht durcheinanderbringen – zwei Leidenschaften, die ihrer Natur und ihren Wirkungen nach sehr verschieden sind. Die Selbstliebe ist ein natürliches Gefühl, das jedes Tier dazu veranlaßt, über seine eigene Erhaltung zu wachen, und das, im Menschen von der Vernunft geleitet und durch das Mitleid modifiziert, die Menschlichkeit und die Tugend hervorbringt. Die Eigenliebe ist nur ein relatives, künstliches und in der Gesellschaft entstandenes Gefühl, das jedes Individuum dazu veranlaßt, sich selbst höher zu schätzen als jeden anderen, das den Menschen all die Übel eingibt, die sie sich wechselseitig antun, und das die wahrhafte Quelle der Ehre ist. Dies wohl verstanden, sage ich, daß [...] im wahrhaften Naturzustand, die Eigenliebe nicht existiert.“¹¹³

Die Eigenliebe ist somit der antizipierte Blick der anderen, der zum Smith’schen „Spectator“ – zum generalisierten Anderen – sich verdichtet. Zum rein impulsgetriebenen „I“ gesellt sich das

¹⁰⁹ROUSSEAU/MEIER (2001): Diskurs über die Ungleichheit: Discours sur l’inégalité: kritische Ausg. des integralen Textes, S. 113.

¹¹⁰Ebd., S. 373.

¹¹¹Vgl. FOUCAULT (1974): Die Ordnung der Dinge: Eine Archäologie der Humanwissenschaften, S. 314.

¹¹²ROUSSEAU (1922a): Émile oder über die Erziehung, S. 6.

¹¹³ROUSSEAU/MEIER (2001): Diskurs über die Ungleichheit: Discours sur l’inégalité: kritische Ausg. des integralen Textes, S. 369 f.

abwiegende Mead'sche „Me“ hinzu.¹¹⁴ Die gesellschaftliche Existenz des Menschen und damit einhergehend seine sich ausbildenden Eigenschaften sind für Rousseau nicht natürliche, sondern künstliche – mithin soziale: allerdings etwas Künstliches, das, einmal in Gang gekommen, nicht mehr aufzuhalten ist, etwas, das bestenfalls in gute Kanäle zu leiten wäre. Innerhalb dieser Künstlichkeit sei es nun notwendig, einen vergleichenden Blick auf alles und jeden zu werfen, um als vergesellschaftetes Individuum die Möglichkeit zur Steigerung des Wohlbefindens (als ursprüngliches Prinzip aller Leidenschaften) zu haben.¹¹⁵ Das Vergleichen selbst erzeuge dabei viele neue künstliche Bedürfnisse, die den Menschen zu einem in Gesellschaft mangelleidenden Wesen machen, zu einem Wesen, für das das Gefühl dem Leben selbst unterworfen zu sein zentral wird, und zwar durch seine selbstverschuldete Abhängigkeit von der Natur und von anderen Menschen. Durch diese Abhängigkeiten seien alle Tätigkeiten des einzelnen darauf ausgerichtet zu versuchen den Mangel zu mindern und das Begehren zu befriedigen. Dies allerdings – da in einer endlichen Welt immer zu wenig vorhanden ist, um das unendliche Begehren abbinden zu können – immer im Spannungsfeld einer ambivalenten Konkurrenz zu all den anderen, die auch begehren was man selbst begehrt und die so das Begehrte als gesellschaftliches Produkt überhaupt erst hervorbringen.¹¹⁶ Bei Rousseau heißt es dazu:

„[D]er Mensch, der früher frei und unabhängig war, [ist] jetzt durch eine Vielzahl neuer Bedürfnisse sozusagen der ganzen Natur untertan und vor allem seinen Mitmenschen, zu deren Sklave er in gewissem Sinne wird, selbst wenn er zu ihrem Herrn wird; ist er reich, braucht er ihre Dienste; ist er arm, braucht er ihre Unterstützung [...]“¹¹⁷

So entwickelt Rousseau eine Vorstellung sozial konstruierter Knappheiten und trennt damit durch künstliche Bedürfnisse hervorgerufene Mangelzustände ab von jenem natürlichen Zustand des Menschen, der, anders als bei A. Smith, eben nicht von einem natürlich im Menschen angelegten unendlichen Begehren nach Verbesserung des Wohlbefindens definiert ist. Indem er das *gesellschaftliche* Sein des Menschen auf ein primäres *natürliches* Sein desselben aufsetzt, trennt er diese Zustände geschichtlich auf, wodurch die gesellschaftlich erzeugten Mangelzustände und Erfahrungen von den Erfahrungen des ungesellschaftlichen Seins, als ein Sein des *ausreichend* Seins abgetrennt wird. Die überzeugende Entdeckung einer sozial hergestellten Knappheit geht bei Rousseau dabei einher mit einer wenig überzeugenden Trennung von Individuum und Gesellschaft.

Bei Rousseau ist das im vorgesellschaftlichen Zustand von wenigen Bedürfnissen abhängige Wohlbefinden, wenn auch etwas unklar, eher Ziel von Handlungen, denen im besten Fall eine Passivität folgt und nicht wie bei A. Smith eine niemals endgültig einzulösende Erwartung,

¹¹⁴Vgl. MEAD (1992): *Mind, Self, and Society: From the Standpoint of a Social Behaviorist*, S. 192 ff.

¹¹⁵„Wenn hier der Ort wäre, um in Einzelheiten einzutreten, würde ich leicht erklären, wie die Ungleichheit des Ansehens und der Autorität unter den Einzelnen [...] unvermeidlich wird, sobald sie, in ein und derselben Gesellschaft vereinigt, gezwungen sind, sich untereinander zu vergleichen und den Unterschieden Rechnung zu tragen, die sie im ständigen Gebrauch, den sie voneinander zu machen haben, finden.“ ROUSSEAU/MEIER (2001): *Diskurs über die Ungleichheit: Discours sur l'inégalité: kritische Ausg. des integralen Textes*, S. 255.

¹¹⁶Hervorbringen im doppelten Sinne: 1. Im Produzieren der Güter auf die das Begehren gerichtet werden kann und 2. im Hervorbringen des konkreten Begehrens nach bestimmten Gütern – Beides sind gesellschaftliche Produkte.

¹¹⁷Ebd., S. 209.

durch welche die Aktivität des Menschen auf Dauer gestellt wird. Der permanente Unruhezustand des Menschen, ausgelöst durch ein nicht mehr vollends erreichbares Wohlbefinden, stellt sich bei Rousseau erst mit dem Auftauchen immer neuer *unnatürlicher*, sozial hergestellter Bedürfnisse und den daraus sich ableitenden Mangelzuständen her.¹¹⁸ Rousseau und Smith sind sich allerdings insofern nahe, als dass beide das Streben nach Wohlstand bzw. Wohlbefinden unter modernen (zeitgenössischen) konsumorientierten Bedingungen sowohl in Frankreich als auch in England letztlich als „principal source of the quotidian experience of scarcity“¹¹⁹ annahmen, auch wenn beide den eigentlichen Ursprung von Mangel und Knappheit als auch die Möglichkeiten diese zu überwinden unterschiedlich betrachteten.

So zielt Rousseau's gesellschaftliche Utopie darauf ab, vor allem durch Erziehung diesem natürlichen Zustand, in dem einem nichts zu wenig ist, wieder näher zu kommen, denn:

„Je weniger sich dagegen der Mensch von seinem natürlichen Zustand entfernt hat, desto geringer ist der Unterschied zwischen seinen Wünschen und seinen Fähigkeiten, sie zu befriedigen, und desto weniger ist er folglich vom wahren Glück entfernt. Er wird nie weniger unglücklich sein, als wenn er von allem entblößt scheint, denn nicht im Mangel an sich besteht das Unglück, sondern darin, daß man sich des Mangels bewußt wird.“¹²⁰

Dass es allerdings unmöglich ist, tatsächlich zum ursprünglichen Naturzustand zurückzukehren, gesteht Rousseau im Anhang zum „Diskurs über die Ungleichheit“ und später explizit in den „Dialogues“ ein. Rousseau schreibt: „Die menschliche Natur geht nicht rückwärts und niemals kehrt man zu den Zeiten von Unschuld und Gleichheit zurück, wenn man sich einmal von ihnen entfernt hat; das ist [...] eines der Prinzipien, auf denen er [Rousseau] am meisten insistiert hat.“¹²¹ Und weiter: „Soll man die Gesellschaften zerstören, Dein und Mein vernichten und dazu zurückkehren, in den Wäldern mit den Bären zu leben? Ein Schluß nach der Art meiner Gegner, dem ich lieber zuvorkommen will, als daß ich ihnen die Schande lassen möchte, ihn zu ziehen.“¹²² Dennoch sieht er, wenn schon nicht mehr für sich selbst, so doch für die zukünftige Generation, in einer anderen Art von Pädagogik eine Chance, dass auch der in die Moderne geworfene Mensch frei von falschen Begierden heranwachsen könne.¹²³ Geschützt durch spezialisierte Institutionen bliebe der gefährdete Mensch dabei weitgehend von den, sein authentisches Selbst zersetzenden sozialen Knappheitserfahrungen verschont.¹²⁴ Eine Welt ohne soziale Knappheit scheint daher die Rousseau'sche Idee einer befreiten Welt.¹²⁵ Seine Utopie, die er besonders im „Emile“ ausarbeitet, bezieht sich daher auf die Relation einer endlichen Welt zu prinzipiell unendlichen Bedürfnissen. Eine Relation die für Smith, Rousseau und viele

¹¹⁸Vgl. XENOS (1989): *Scarcity and Modernity*, S. 23 ff.

¹¹⁹Ebd., S. 27.

¹²⁰ROUSSEAU (1922b): *Émile oder über die Erziehung*, S. 104 ff.

¹²¹Zitat aus „Rousseau juge de Jean-Jacques“, übersetzt vom Herausgeber: ROUSSEAU/MEIER (2001): *Diskurs über die Ungleichheit: Discours sur l'inégalité: kritische Ausg. des integralen Textes*, S. 318.

¹²²Ebd., S. 319.

¹²³Rousseau begreift sich selbst ebenso wie alle anderen seiner bürgerlichen Zeitgenossen als bereits durch die Kultur deformiert. Etwa: „Was Menschen wie mich betrifft, deren Leidenschaften ihre ursprüngliche Einfachheit für immer zerstört haben, die sich nicht mehr von Gras und Eicheln ernähren noch Gesetze und Oberhäupter entbehren können [...],“ ja solche können nur hoffen durch ein tugendhaftes Leben alles nicht noch schlimmer zu machen. Ebd., S. 312.

¹²⁴Vgl. XENOS (1989): *Scarcity and Modernity*, S. 26.

¹²⁵Xenos: „Neither of Rousseau's proposals for eliminating the sources of social scarcity is very attractive[...].“ Ebd..

andere im 18. Jh. diagnostizierbar wurde, da, wie Xenos schreibt, eine Transformation von Bedürfnissen (als existentielle Grundvoraussetzung des Menschen) zu Begierden (Dinge die nicht notwendig sind, da sie selten jemand hat und die dennoch alle haben wollen) stattfand.¹²⁶ Im Wunsch, diese Relation im Hinblick auf seine Utopie modulieren zu können, entsteht bei Rousseau allerdings ein Kurzschluss, der deutlich wird, wenn man seine folgende Aussage mit einer Passage von Sahlins vergleicht.

Rousseau:

„Die wirkliche Welt hat ihre Grenzen, die nur in der Einbildung bestehende ist unbegrenzt. Da wir nun die erstere nicht zu erweitern vermögen, so laßt uns die letztere einengen, denn allein aus dem zwischen ihnen herrschenden Zwiespalt entstehen alle die Leiden, die uns wahrhaft unglücklich machen.“¹²⁷

Sahlins:

„For there are two possible courses to affluence. Wants may be »easily satisfied« either by producing much or desiring little.“¹²⁸

Was hier deutlich wird, ist, dass das was Rousseau als wirkliche Welt bezeichnet in bestimmten Grenzen durchaus (immerhin bis heute, wenn auch mit einigen Holperigkeiten) erweiterbar ist, in dem Sinne, als dass der Zugriff auf die fixe wirkliche Welt bisher nur partiell erfolgte und daher durchaus noch ausbaufähig bleibt.¹²⁹ Die Frage um die allgegenwärtige Knappheit dreht sich heute gerade zentral um die realen Probleme, die sich durch diese Erweiterung der *wirklichen* Welt im Versuch die eingebildete zu überschreiten, ergeben, oder, wie Sahlins es auf den Punkt bringt: indem versucht wird, die Relation fast ausschließlich dahingehend zu beeinflussen, dass einfach immer mehr und immer ausdifferenzierter Produziert wird.

John Locke, auf den sich Rousseau auch bezog, macht diese Ausweitung der Kampfzone als Möglichkeit einer Knappheitsbekämpfungsstrategie ganz pragmatisch deutlich, indem er das *leere* Amerika als Möglichkeit zur Verschiebung der Grenzen der wirklichen Welt nach außen wahrnahm und daraus die Möglichkeit einer Angleichung der Produktivkräfte an die zeitgenössischen Bedürfnisse erhoffte.

2.3.4 Das utopische Raster: Smith, Rousseau und Ricardo

Obwohl für die hier behandelten Autoren das Knappheitsproblem und dessen Überwindung ein zentrales Thema ihrer theoretischen Auseinandersetzung darstellt, gibt es dennoch einige Unterschiede in der jeweiligen Perspektive auf Knappheit und den daraus gezogenen Konsequenzen. Wobei anzumerken ist, dass die jeweilige Utopieoption besonders in der Rezeptionsgeschichte

¹²⁶ „[T]he translation of needs into desires and desires into needs has been effected in social practices and understood by social theorists of various persuasions over the past 250 years.“ XENOS (1989): Scarcity and Modernity, S. 5.

¹²⁷ ROUSSEAU (1922b): Émile oder über die Erziehung, S. 105.

¹²⁸ SAHLINS (1972): Stone age economics, S. 1 f.

¹²⁹ Worauf gegenwärtig etwa die Verhandlungen um Schürfrechte in Polargebieten oder die nicht mehr sonderlich futuristischen Ideen extraterrestrischen Ressourcenabbaus hindeuten.

des jeweiligen Autors Blüten schlägt und bei diesem selbst eher als ein Ergebnis von Analyse und Kritik, denn als Ausgangsmotiv für Analyse und Kritik zu verstehen ist. Die Positionen von Smith, Rousseau und Ricardo sollen hier kurz im utopischen Raster (siehe Tab. 1) zusammengefasst und zusammengebracht werden, um im darauffolgenden Abschnitt vor diesem Raster operieren zu können.

Jean-Jacques Rousseau	Vergangenheit
Adam Smith	Gegenwart
Karl Marx / David Ricardo	Ende der Geschichte

Tabelle 1: Das utopische Raster

Die Smith'sche Utopie geht grob gesagt davon aus, dass eine Überwindung der Knappheit im Bestehenden (kapitalistischen) System möglich sei, realisiert durch eine dauerhafte Steigerung der Arbeitsteilung, was zu einer kontinuierlichen allgemeinen Wohlstandssteigerung führen würde. Die Überwindung der Knappheit ist dabei allerdings niemals als endgültig gedacht, sondern als auf Dauer gestellter Aufschub, als ein ewiger kalter Krieg, der, wenn gut geführt und reguliert, ein Gleichgewicht zwischen Bedürfnissen und Mitteln herzustellen imstande wäre. Die Smith'sche Utopie ist in diesem Sinne auf das Gegenwärtige gerichtet, weshalb er von einigen Kommentatoren auch als optimistischer Denker verhandelt wird.

Die utopische Perspektive Rousseaus ist dagegen die des klassischen Denkens, über welches Foucault sagt: „Im klassischen Denken funktionierte die Utopie eher wie ein Traum vom Ursprung.“¹³⁰ Da Rousseau von einem Urzustand der Menschheit ausgeht, an dem nicht der Mangel sondern die Zufriedenheit steht, richtet sich seine Utopie auf den Traum, die Menschen mögen alle in je einer Schweizer Berghütte leben und nicht länger entfremdet sein von den Produkten der eigene Arbeit. Die Perspektive ist die der Anrufung einer idealisierten Vergangenheit als widerständige Option gegen die Knappheitsdrohungen durch Bedürfnisexpansion einer durch diese längst künstlich überformten Gesellschaft. Rousseau als Nostalgiker zu bezeichnen, wäre daher nicht ganz unbegründet.

David Ricardo (1772-1823) als Nachgeborener von Smith und Rousseau repräsentiert in diesem utopischen Raster den Pessimisten. Da er davon ausgeht, dass im Bestehenden die Knappheit und der Mangel nicht zu überwinden seien und langfristig gesehen tendenziell zunehmen würden, besteht die utopische Option – nicht unähnlich zu Marx – darin, es zuzulassen, das sich die Verhältnisse zuspitzen und die „Wahrheit“ über die Konstitution des Menschen, als endlichem Wesen, zum Ende der Geschichte hin unverschleiert ans Licht kommen könne, wodurch sich (wenn man von den wohl vorrausgehenden Verteilungskämpfen einmal absieht) ein Gleichgewicht einstellen werde – ein Zustand, den Foucault folgendermaßen beschreibt:

„So wird sich der Mangel von selbst begrenzen (durch eine demographische Stabilisierung), und die Arbeit wird sich genau den Bedürfnissen anpassen (durch eine determinierte Verteilung der

¹³⁰FOUCAULT (1974): Die Ordnung der Dinge: Eine Archäologie der Humanwissenschaften, S. 312.

Reichtümer). Künftig werden die Endlichkeit und die Produktion sich genau in einer einzigen Figur überlagern. Jede zusätzliche Mühe wird nutzlos sein.“¹³¹

Ricardos utopische Perspektive richtet sich nicht sonderlich optimistisch auf eine Zukunft, die keine Zukunft mehr kennen wird, in welcher Arbeit, Bedürfnisse, Produkte und Subjekte aber auch ganz anders strukturiert und organisiert wären, als im Bestehenden mit seinen all das überlagernden Knappheitsverhältnissen.

2.4 Der Bruch im Wissen um den Reichtum der Natur

Ein Aspekt des Foucault'schen Forschungsinteresses richtete sich auf die Analyse zentraler Brüche in Wissensordnungen (Episteme), welche zu neuen Ausrichtungen und Anordnungen des Wissens führen und dieses jeweils als wahres Wissen neu strukturieren. Zu diesem Zweck versuchte er herauszufinden, worauf das Wissen einer Zeit jeweils bezogen ist, wie es zueinander in Beziehung steht und welche Form Wissen haben muss, um als wahr anerkannt zu werden. Einen solchen Bruch der Wissensordnung macht er in der Mitte des 17. Jh. und am Beginn des 19. Jh. aus. Während „[b]is zum Ende des sechzehnten Jahrhunderts [...] die Ähnlichkeit im Denken (savoir) der abendländischen Kultur eine tragende Rolle gespielt [hat,]“¹³² sei das klassische Zeitalter (bei Foucault etwa 1650-1800) gekennzeichnet durch die „Theorie der Repräsentation [...] als allgemeine Grundlage aller möglichen Ordnungen[.]“¹³³ Am Beginn des 19. Jh. stellt Foucault das Verschwinden des Epistems der Klassik fest und sieht eine Wissensordnung auftauchen, in der der Mensch als Wissensobjekt und -subjekt zugleich im Mittelpunkt steht und in der alles Wissen als auf diesen Menschen bezogenes Wissen verstanden wird.

Auf der uns zugewandten Seite dieses letzten epistemischen Bruchs taucht mit den Reflexionen über die Endlichkeit des Menschen als arbeitendem, produzierendem und konsumierendem Wesen¹³⁴ eben auch die Vorstellung einer universellen – bestenfalls mittels temporärem *Workaround* zu umgehenden – Knappheit der Dinge auf: eine Vorstellung, in der Knappheit als produktives Verhältnis der Menschen zu den Dingen verstanden wird, das zu Effizienz, Sparsamkeit und stetig zu verbessernder Produktivität anmahnt. Auf diese universalen Knappheit meint man im Unterschied zum Mangel der begrenzten Welt Einfluss nehmen zu können¹³⁵ – zugleich wird sie als Motor der Geschichte, als Grund für Geschichte selbst verstanden.

In seiner Analyse bemerkt Foucault, dass im Europa des Merkantilismus die banale Feststellung, in einer materiell begrenzten, mithin mangelhaften Welt zu operieren, nicht gleichgesetzt wurde mit den innerweltlichen Mensch-Welt-Prozessen. So wurde noch von einem Reichtum der Natur in Form von Überschüssen, die die Böden produzieren, ausgegangen. Im 19. Jh. dagegen sei es der Mangel, der generalisiert wird und auf die neu entdeckte „natürliche Endlichkeit des

¹³¹FOUCAULT (1974): Die Ordnung der Dinge: Eine Archäologie der Humanwissenschaften, S. 318.

¹³²Ebd., S. 46.

¹³³Ebd., S. 426.

¹³⁴Vgl. ebd.

¹³⁵Es ist möglich mehr Güter zu produzieren, es ist möglich die Bevölkerung wachsen zu lassen und mehr Arbeiter zuzurichten, es ist möglich auf die zirkulierenden Geldmengen Einfluss zu nehmen.

Menschen“¹³⁶ verweist. So repräsentierte die Natur in den Reflexionen des 17. und 18. Jh. noch die Quelle des Überschusses und des Reichtums, welche zumindest potenziell in der Lage war, durch Anwendung der richtigen Verfahren auch aktuelle Überschüsse zu generieren. Der konkrete Mangel stand im Spiel der Repräsentationen dabei einem konkreten Bedürfnis gegenüber. Da der Boden und dessen Bearbeitung aber Überschüsse produziert, welche tendenziell in der Lage seien mehr Bedürfnisse zu befriedigen, als bei den diesen Boden bearbeitenden Menschen bestehen, gibt es Reichtum.¹³⁷ Das Phänomen des Mangels ist hier gefasst als ein konkretes, welches vor dem Hintergrund eines allgemeinen (zumindest möglichen) Reichtums auftaucht. Bei Foucault heißt es dazu:

„Im klassischen Denken gibt es Mangel, weil die Menschen sich Gegenstände repräsentieren, die sie nicht haben. Aber es gibt Reichtum, weil der Boden in einem bestimmten Überfluss Gegenstände produziert, die nicht sofort konsumiert werden und also andere im Warentausch und in der Zirkulation repräsentieren können.“¹³⁸

In diesem Zusammenhang ist auch die folgende Beobachtung von Xenos wichtig. Er stellt fest: „Before there was scarcity there were scarcities.“¹³⁹ Knappheiten wurden als plurale Abweichungen einer von Überfluss geprägten singularen Normalität aufgefasst. Knappheit, verstanden als universaler Tatbestand, ist, so Xenos, daher „a modern invention“.¹⁴⁰

In diesem Rahmen nun ordnet sich auch das ökonomische Wissen neu und nimmt die Form der politischen Ökonomie des 19. Jh. an. Innerhalb des ökonomischen Wissens wird der Grund für die Knappheit der Dinge in einer im allgemeinen unfruchtbar und feindlich gesinnten Entität gefunden – der Natur. Vormalig noch Garant des Überflusses und Ursache des Wohlstandes, gilt diese nun als Antagonist im Ringen um eine immerzu spärliche Ausbeute.¹⁴¹ Von daher gilt es fortan, diese Natur zu unterwerfen und ihr das Möglichste abzupressen, will man die Knappheit unter den Menschen zumindest knapp halten.

„So ist das, wodurch die Ökonomie möglich und notwendig wird, eine ständige und fundamentale Situation des Mangels. Gegenüber einer Natur, die von sich aus untätig und bis auf einen sehr kleinen Teil steril ist, riskiert der Mensch sein Leben.“¹⁴²

Für Hans Achterhuis lässt sich die Umstellung dieses Denkens in Ansätzen bereits in der Differenz von Thomas Hobbes (1588-1679) und John Locke (1632-1704) finden. Während Thomas Hobbes die Ursache von Knappheiten vorwiegend in der Verfassung der je konkreten historischen Gesellschaftsordnung verortete und von einer basal positiven „Mutter der Natur“ spricht, sei die Knappheit des John Locke von der Natur höchstselbst hervorgebracht.¹⁴³ Achterhuis dazu:

¹³⁶FOUCAULT (1974): Die Ordnung der Dinge: Eine Archäologie der Humanwissenschaften, S. 315.

¹³⁷Vgl. ebd., S. 314.

¹³⁸Ebd.

¹³⁹XENOS (1989): Scarcity and Modernity, S. 3.

¹⁴⁰Ebd.

¹⁴¹Vgl. FOUCAULT (1974): Die Ordnung der Dinge: Eine Archäologie der Humanwissenschaften, S. 314 ff.

¹⁴²Ebd., S. 314.

¹⁴³Vgl. ACHTERHUIS (1994): Natur und der Mythos der Knappheit, S. 140 ff.

„Nach Locke beginnt die Menschheit, zumindest die des Westens, ein Rennen, um der Knappheit zu entgehen. Bei diesem Rennen wird die Natur [...] zum Hauptfeind. Die Natur gibt nicht genug her, und deshalb hat die Menschheit sie zu bearbeiten, mit ihr zu kämpfen und sich die Erde unterzuordnen, damit mehr und mehr produziert werden kann.“¹⁴⁴

Adam Smith, so Achterhuis, griff dieses diskursive Element auf und generalisierte es. Bei ihm heißt es weiter:

„Nach diesem Mythos, der im 18. Jahrhundert von Adam Smith voll entwickelt wurde, ist die Knappheit der Grundzustand des Menschheit. Infolge des Mangels der Natur muß die Menschheit mit ihr ringen, zunächst um zu überleben, und dann um richtig zu leben.“¹⁴⁵

Wie Foucault allerdings feststellt, beziehen sich die Ansätze von Hobbes, Locke und auch Smith noch nicht zentral auf ein Wissen um die Endlichkeit des human gewordenen Menschen, zwar verweisen sie bereits auf die Umstellung der Semantik vom Sprechen von einem generellen Reichtum der Natur hin zu einem allgemeinen Mangel derselben, dennoch bleibt Knappheit noch ein zyklisches Phänomen, dem der ebenso zyklisch auftretende Überfluss noch gegenübersteht¹⁴⁶. So ist John Locke für Niklas Luhmann anders als für Achterhuis auch nicht ein Autor, der den Reichtum der Natur negiert. Dieser Reichtum werde von Locke vielmehr entkoppelt von jener Sphäre des Ökonomischen, in der alle Güter mit der Entwicklung des Systems des Geldes als allgemeinem abstraktem Tauschmedium zunehmend als knapp aufgefasst würden. Luhmann berichtet:

„Erst John Locke deckt mit aller Schärfe diesen knappheitserzeugenden Mechanismus des Geldes auf: Er ermöglicht unlimitiertes Besitzstreben und damit ein Knappwerden aller Güter, unabhängig von Ausmaß und Qualität des natürlichen (biblischen!) Reichtums der Erde.“¹⁴⁷

Den eigentlichen Bruch hin zur Moderne macht Foucault zwischen den Texten von Ricardo und Smith aus. In „Die Ordnung der Dinge“ heißt es:

„Ricardo zeigt, daß man nicht als Fruchtbarkeit der Natur das interpretieren darf, was, und zwar auf stets hartnäckigere Weise, ihren wesentlichen Geiz ausmacht. Die Grundrente, in der alle Ökonomen, bis hin zu Adam Smith, das Zeichen einer dem Boden eigenen Fruchtbarkeit sahen, existiert nur in dem genauen Maße, in dem die Landarbeit härter und immer weniger »rentabel« wird.“¹⁴⁸

Bis einschließlich Smith handele es sich nämlich lediglich um Variationen eines allgemeinen Diskurses der Naturbeherrschung und der Überwindung der Knappheit im Bestehenden oder in der Wiederherstellung des Vergangenen. Der radikale Bruch im Ricardo'schen Denken, den Foucault aufzeigt, ist dadurch gekennzeichnet, dass gänzlich mit der Möglichkeit der Überwindung der Knappheit im Bestehenden gebrochen wird, ebenso wie mit Hoffnungen auf

¹⁴⁴ ACHTERHUIS (1994): Natur und der Mythos der Knappheit, S. 140.

¹⁴⁵ Ebd.

¹⁴⁶ Siehe dazu die kurze Analyse des Textes von Burke in Fußnote in Abschnitt 2.3.2.1 – Eine gute Regierung habe immer auf die zyklische Knappheit vorbereitet zu sein und sollte sie daher besser als permanente Bedrohung annehmen. BURKE (1999): Thoughts and Details on Scarcity.

¹⁴⁷ LUHMANN (1988): Die Wirtschaft der Gesellschaft, S. 195.

¹⁴⁸ FOUCAULT (1974): Die Ordnung der Dinge: Eine Archäologie der Humanwissenschaften, S. 316.

eine Rückkehr in eine bessere Vergangenheit. Bei Ricardo sei es nicht mehr die aufsteigende Gerade der Geschichte, die uns erlösen werde, sondern bestenfalls eine Art unausweichlicher Homöostase.¹⁴⁹

Als ein diskursives Element kann in diesem Zusammenhang die etwa zeitgleiche Ausarbeitung der Bevölkerungstheorie von Thomas Malthus genannt werden, welche im Sinne einer alle Aspekte einer Gesellschaft regelnden politischen Ökonomie die *Bevölkerung* zu einem Objekt politischer Intervention aufsteigen ließ.¹⁵⁰

Das Wissen, welches durch Malthus und Ricardo repräsentiert wird, weicht ab von jenem, welches Smith von der *Bevölkerung* hatte.¹⁵¹ Den Unterschied, den Foucault zwischen Smith und Ricardo auszumachen scheint, ist, dass bei Smith Knappheit – anders als der Mangel – noch ein im engen Sinne ökonomisches Problem ist, während Ricardo eine Art Hybrid erzeugt aus den Vorstellungen eines allgemeinen Mangels der Natur und eines allgemeinen ökonomischen Knappheitsproblems. Er tue dies, indem er das Wissen um eine begrenzte Welt mit dem zu Beginn des 19. Jh. als Dispositiv auftauchenden anthropologischen Wissen über den endlichen Menschen verschalte.¹⁵² Das Wesentliche dieser neuen Wissensdisposition sei, so Foucault, dass innerhalb dieses Epistems „[...] gleichzeitig die Historizität der Ökonomie (in Beziehung zu den Produktionsformen), die Endlichkeit der menschlichen Existenz (in Beziehung zum Mangel und zur Arbeit) und die Fälligkeit eines Ziels der Geschichte vorkommen[...].“¹⁵³

Die Konstituierung des Wissens als anthropologisches veränderte die Interpretation des Verhältnisses des Menschen zur Natur und zu sich selbst. Die neuen *Evidenzen* einer universalen, nicht zu hintergehenden, wohl aber zu modulierenden Knappheit an allem was notwendig ist (Korn, Arbeit, fruchtbare Böden, Bevölkerung), löste das Wissen vom (nur richtig zu verteilenden) Reichtum der Natur ab.

Im wissenschaftlichen Wissen des 19. Jh. verblasst der Hintergrund des allgemeinen Überflusses und umso deutlicher tritt die Knappheit hervor, welche insgeheim auf ihm fußt. Sei es dann, wenn „Die Entstehung der Arten“ verhandelt wird oder die des „Wertes“. Knappheit erscheint so als auf sich selbst gestellte Tatsache.

Durch diese Umstellung der Wissensordnung auf den Menschen als zentralen Bezugspunkt ändert sich auch der Blick auf Arbeit als abstrakten Repräsentanten der durch sie hergestellten Produkte. Mit der Reflexion auf den *arbeitenden Menschen* wird Arbeit und nicht das Tauschen

¹⁴⁹Siehe dazu Abschnitt 3.3.2.3 – Tino Heim fasst das Grundproblem Ricardos folgendemmaßen zusammen: „Für Ricardo ergab sich der Fall der Profitrate aus Malthus' Bevölkerungsgesetz und den Grenzen des Agrartrags. Die Akkumulation erzwingt stetige Ausdehnung der Produktion, was mehr (zu ernährende) Arbeiter und Rohprodukte erfordert. So müsse auf zunehmend ertragsärmeren Böden immer mehr Arbeit für Rohstoffe und Nahrung aufgewendet werden, weshalb Preise und Löhne stiegen und die Profitrate falle. [...] Schließlich würde das Gesamtprodukt von der Bevölkerung verzehrt und aller Fortschritt hätte ein Ende.“ HEIM (2014): *Metamorphosen des Kapitals*, S. 214.

¹⁵⁰Vgl. FOUCAULT (2004): *Geschichte der Gouvernementalität I: Sicherheit, Territorium, Bevölkerung*, S. 117.

¹⁵¹Für Smith war vor allem – aber nicht ausschließlich – das quantitative Wachstum der Bevölkerung eines Staates wichtig, denn: „Am ehesten drückt sich die Prosperität eines Landes in der Zunahme der Bevölkerung aus.“ SMITH (1974): *Der Wohlstand der Nationen*, S. 61.

¹⁵²„Die Ökonomie des achtzehnten Jahrhunderts stand in Beziehung zu einer mathesis als allgemeiner Wissenschaft aller möglichen Ordnungen. Die des neunzehnten Jahrhunderts wird auf eine Anthropologie als Diskurs über die natürliche Endlichkeit des Menschen bezogen.“ FOUCAULT (1974): *Die Ordnung der Dinge: Eine Archäologie der Humanwissenschaften*, S. 315.

¹⁵³Ebd., S. 321.

zum Ursprung der Werte der Dinge. Arbeit wird so zum einen weiterhin als abstraktes Repräsentationsmedium für die Vergleichbarkeit aller Produkte verstanden, zum andern aber – und das ist neu – wird Arbeit selbst, als wertschöpfende Tätigkeit, zu einem herzustellenden Gut. Das heißt, es wird zu etwas, das immerzu knapp¹⁵⁴ ist.¹⁵⁵

Für Foucault ist daher auch Ricardo und nicht Smith der Autor, welcher die Universalisierung des Knappheitsdenkens in seiner modernen Form repräsentiert. Erst durch die Neuordnung der Annahme eines allgegenwärtigen Mangels im Feld der Endlichkeit eines immerzu gefährdeten Menschen war es möglich, jenes ökonomische, auf das unmittelbare Haushalten mit Produktionsgütern bezogene Knappheitstheorem des 18. Jh. auf andere Wissens- und Lebensbereiche auszuweiten. Mit Ricardo beginnt daher die Kommodifizierung aller Lebensbereiche in dem Maße, in dem die Endlichkeit des Menschen zum Hintergrundepistem für diese wird. Oder, wie Foucault es formuliert: „Der homo oeconomicus ist nicht derjenige, der sich seine eigenen Bedürfnisse und die Gegenstände, die sie mildern können, repräsentiert. Er ist derjenige, der sein Leben verbringt, verbraucht und verliert, indem er versucht, der Drohung des Todes zu entgehen.“¹⁵⁶

So zeigt sich der Mangel durch die Knappheit der Dinge in England abermals kurz nach Ricardos Tod. Gemeint sind die Hungerjahre der 30er und 40er Jahre des 19. Jh., in welchen die unerhörte Sichtbarkeit der laboring poor und der gleichzeitig öffentlich präsentierte Reichtum der Nation die soziale Frage nach der Möglichkeit der Überwindung der Knappheit unter kapitalistischen Bedingungen erneut zur sozialen Frage der Zeit machten. Bei Eric Hobsbawm heißt es dazu:

„Natürlich besteht kein Zweifel daran, daß die Armen, relativ gesehen, ärmer wurden, einfach deshalb, weil das Land mitsamt seinen Reichen und seiner Mittelklasse so offenkundig reicher wurde. Zur gleichen Zeit, da die Armen sich nicht mehr zu helfen wußten – zu Beginn und um die Mitte der 1840er Jahre –, verfügte die Mittelklasse über eine Menge überflüssigen Kapitals, das in den Eisenbahnbau investiert und für die bauchigen, üppigen Möbel, wie sie auf der Großen Ausstellung von 1851 zu sehen waren, sowie für die palastartigen städtischen Gebäude ausgegeben wurde, die allenthalben in den rauchigen Städten Nordenglands erstanden.“¹⁵⁷

Das England der zweiten Hälfte des 18. Jh. war ein Feld sozialer Erfahrungen, in welchem sich die unterschiedlichsten Knappheiten zu überlagern begannen.¹⁵⁸ Karl Polanyi beschrieb den Grund dieses Prozesses, dessen Einsetzen er in England allerdings erst 1834 mit der Abschaffung des Speenhamland-Gesetzes sah, als „Transformation der natürlichen und menschlichen Substanz der Gesellschaft in Waren“¹⁵⁹, welche dadurch ausgelöst wurde, dass Boden, Arbeit und Geld selbst als Waren und somit als marktförmig und knappheitsfähig begriffen wurden. In der gesellschaftlichen Fiktion dieser fiktiven Waren werden diese seither als immerzu knapp

¹⁵⁴Bei Luhmann heißt es dazu: „Erst eine Gesellschaft mit Geldwirtschaft kann den phantastischen Gedanken aufbringen, Arbeit sei knapp und deshalb begehrenswert.“ LUHMANN (1988): Die Wirtschaft der Gesellschaft, S. 315.

¹⁵⁵Vgl. FOUCAULT (1974): Die Ordnung der Dinge: Eine Archäologie der Humanwissenschaften, S. 311 ff.

¹⁵⁶Ebd., S. 315.

¹⁵⁷HOBBSAWM (1969): Industrie und Empire: Britische Wirtschaftsgeschichte seit 1750, S. 93.

¹⁵⁸Mangel an Gütern zur Begehrensbefriedigung, Mangel an Existenznotwendigem, Mangel an richtig ausgebildeten Arbeitskräften (Arbeitern), Mangel an Zeit (siehe den Ausbau des Transportsystems), Mangel an Kapital, Mangel an Arbeit.

¹⁵⁹POLANYI (1997): The great transformation: Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen, S. 70.

behandelt. Den Effekt dieser Transformation fasst Sahlins folgendermaßen zusammen: „The market-industrial system institutes scarcity, in a manner completely unparalleled and to a degree nowhere else approximated.“¹⁶⁰ Diese Institutionalisierung bleibt allerdings nicht auf den Bereich der Wirtschaft beschränkt, vielmehr werden alle anderen gesellschaftlichen Bereiche nur noch als Anhängsel der Marktwirtschaft begriffen.¹⁶¹ Dieses Primat der Ökonomie wurde zuerst systematisch von der sogenannten „Schottischen Historischen Schule“ ausgearbeitet, zu der als bekanntester Vertreter auch Adam Smith gehörte.

In der Folge beginnen sich das kurze Leben des Menschen und die Knappheit aller Dinge zu durchdringen und zu verweben, so dass es heute in einer durchökonomisierten Welt, in welcher jeder noch nichtökonomische Bereiche als Marktchance zur Ausweitung der Kampfzone betrachtet wird, unmöglich scheint, das einmal Verwobene wieder aufzutrennen.

Im folgenden Kapitel über das Verhältnis der Soziologie zum Knappheitsdenken der Moderne wird darauf zurückzukommen sein. Was dort interessieren wird, ist, wie die junge Wissenschaft Soziologie das Knappheitspostulat der Ökonomie verarbeitet und ob es möglich ist, Soziologie – neben den Wirtschaftswissenschaften – als eine zweite auf dem Apriori universeller Knappheit basierende Wissenschaft zu verstehen.

¹⁶⁰SAHLINS (1972): Stone age economics, S. 4.

¹⁶¹Vgl. POLANYI (1997): The great transformation: Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen, S. 88 ff.

3 Die Soziologie und die unendlich vielen knappen Dinge

„Diese Enge der nur-ökonomischen Welt negiert alle Dynamik des Lebens.“¹⁶²

Nach den bisherigen Vorarbeiten soll nun die historisch parallele Genese von Soziologie und modernem Knappheitsdenken ins Zentrum der Untersuchung rücken, wobei im Hinblick auf die titelgebende Ambivalenz besonders auf die unterschiedlichen Verarbeitungsstrategien des Knappheitsparadigmas der Ökonomie innerhalb der Soziologie eingegangen wird. Die oben erwähnte Doppelhelix-Argumentation wird dabei auf folgenden zwei Pfaden vorgehen:

Helix A: Hier wird die Dekonstruktion des Projektes einer universalen Soziologie als Knappheitswissenschaft versucht, wie es von Bálint Balla in seiner Monografie „Knappheit als Ursprung sozialen Handelns“ eingefordert wird. Diese Dekonstruktion ist vor allem als immanente Kritik der in diesem Buch entwickelten Argumentationen angelegt.

Helix B: Diese Spur bezieht sich teilweise auf Helix A, wobei bestimmte Beobachtungen, beziehungsweise das bewusste Setzen von Antithesen zu Aussagen Ballas gerade auf eine „andere“ Geschichte der Knappheit und der Soziologie aufmerksam werden lassen. Helix B stellt den Versuch eines Anfangs einer solchen Geschichte dar: eine zwar bruchstückhafte, aber nicht willkürliche Genealogie der Ambivalenz des Knappheitsdenkens der Soziologie, die gerade nicht davon ausgeht, dass „in der Soziologie insgesamt [...] das Erkennen der Tragweite von Knappheit als eines alle Existenzbereiche umspannenden zusammenhängenden Prinzips [fehlt].“¹⁶³

Zudem sei in dieser Einleitung noch einmal darauf hingewiesen, dass trotz aller „Objektivität“, bestimmte Leitunterscheidungen unhintergebar auch ethische Entscheidungen sind und wir alle manchmal nicht umhinkommen, Metaphysiker zu sein.¹⁶⁴ Dies impliziert aber, dass wir gegenüber allen Argumenten immer auch eine Haltung einnehmen. Die Entscheidung in unserem Fall wäre die, ob wir Wesen der Knappheit oder Wesen des Überflusses sein wollen – traurig oder unvorstellbar anders. Ober wie Lyotard in Bezug auf die Reaktionen in der Kunst zu eben jenem haltlosen oder besser sinnlosen Zustand der postmodernen Welt anmerkte: „Es mögen verschwindende Nuancen sein, die diese beiden Modi voneinander trennen, [...] und dennoch zeugen sie von einer Differenz, in der sich seit langem das Schicksal des Denkens ereignet und ereignen wird, der Differenz zwischen Trauer und Wagnis.“¹⁶⁵

¹⁶²ROLLE (2005): Homo oeconomicus: Wirtschaftsanthropologie in philosophischer Perspektive, S. 381.

¹⁶³BALLA (2005): Knappheit als Ursprung sozialen Handelns, S. 15.

¹⁶⁴Darauf hat etwa Heinz von Foerster hingewiesen. Bei ihm heißt es: „Ich sage, wir werden zu Metaphysikern, ob wir uns so nennen oder nicht, wenn wir Fragen entscheiden, die prinzipiell unentscheidbar sind.“ FOERSTER (1993): Ethik und Kybernetik zweiter Ordnung, S. 70. Denn „[n]ur die Fragen, die im Prinzip unentscheidbar sind, können wir entscheiden,“ ebd., S. 73 da alle anderen Fragen wie zum Beispiel *Was ist 3 + 3* formal immer schon entschieden sind, auch wenn es niemand ausspricht.

¹⁶⁵LYOTARD (1990): Was ist postmodern?, S. 45.

Als Inspirationsquelle für die historisch orientierte Analyse des Knappheitsdiskurses und für eine Annäherung an die Fragestellung nach den Wechselbeziehungen zwischen diesem und der Soziologie bietet sich als Diskursfragment besonders Ballas 2005 erschienenes Werk „Knappheit als Ursprung sozialen Handelns“ an.¹⁶⁶ In diesem verfasst er einerseits eine Art Einführung in die Geschichte der Soziologie, indem er sich an sorgfältig ausgewählten Autoren chronologisch vorwärts hangelt. Andererseits versucht er Begriff und Gegenstand seiner „Knappheitssoziologie“ darzulegen, indem er eine schematische Ausarbeitung von Knappheitstypologien, Phänomenen und Idealtypen als analytische Vorarbeit für eine zukünftige Knappheitswissenschaft Soziologie beginnt. Solch eine Soziologie müsste nach Balla notwendigerweise einen methodologischen Individualismus als Ausgangspunkt haben, da die Hegemonie der kollektivistischen Ansätze gezeigt habe, dass sie unfähig sei, Knappheit als universale Existenzbedingung des Menschen systematisch in den Blick zu bekommen.¹⁶⁷

Die folgende Analyse des Verhältnisses der Soziologie zum Knappheitsdenken der Moderne wird sich daher immer wieder auf die in der Balla'schen Konzeption einer Soziologie der Knappheit vorgebrachten Argumente beziehen, da Balla bemüht ist darzulegen, aufgrund welcher theoretischen Ableitungen seine analytischen Ausarbeitungen zum Thema Knappheit gerechtfertigt sind. Hier soll, im Versuch diesen Text zu verstehen, eben auch verstanden werden, welche Annahmen er für seinen Anspruch, Soziologie müsse ihre Grundlegung in Gestalt einer Knappheitswissenschaft erfahren, setzt, auf welches Wissenskonvolut er sich dabei bezieht, wo Blindstellen und wo Fokussierungen festzustellen sind und inwiefern hieraus möglicherweise allgemeine Schlüsse zu unserer Frage nach dem Verhältnis der Soziologie zum Knappheitsdenken gezogen werden können.

Der Vorteil, der sich hieraus für die vorliegende Arbeit ergibt, ist offensichtlich. Dadurch, dass wir uns an Ballas Text orientieren, ist es möglich, verschiedene Autoren und Theorien besonders der frühen Soziologie en passant auf ihr Knappheitsdenken hin zu befragen, indem die allgemeine Aussage Ballas, dass in der Soziologie eine allgemeine Knappheitsvergessenheit vorherrsche, die sich von den Klassikern her erklären ließe, als falsch gesetzt wird. All die weißen Schwäne Ballas befragen wir auf ihr Gefieder hin, welches sich bei einigen als pechschwarzes enthüllt, trifft man sie im Archiv.

Dabei wird sich zeigen, dass eine Soziologie der Knappheit keine Soziologie sein kann, die ihre Grundlagen aus einer angenommenen ahistorisch allgegenwärtigen Knappheitssituation ableitet. Der Versuch einer in diesem Sinne Überbietung der Ökonomie sagt dabei, wie so oft, mehr über den konkreten Autor¹⁶⁸ als über das allgemeine Verhältnis des Verhandelten zu den Verhandelnden.

¹⁶⁶ Allein der Titel zeigt den Anspruch und die Richtung an. Balla versucht darin eine Grundlegung der Soziologie als Knappheitswissenschaft anzuregen. Freilich nur, um der Soziologie als Universalwissenschaft in individualistischem Gewand zu neuem Rang zu verhelfen.

¹⁶⁷ So heißt es bei Balla: „Der durchgehend herrschende Kollektivismus, der optimistische Utopismus und das Fortschrittsdenken hindern das Aufkommen des Knappheitsdenkens. Nur die durch den Individualismus beeinflusste Denkweise einiger neueren Soziologen wäre zum Verarbeiten der Knappheitsproblematik geeignet.“ BALLA (2005): Knappheit als Ursprung sozialen Handelns, S. 15.

¹⁶⁸ Nach seiner Promotion 1951 zum Doktor der Staats- und Rechtswissenschaften an der Universität ELTE war er Angestellter in leitenden Funktionen der Maschinenindustrie und des Außenhandels. Nach der ungarischen Revolution von 1956 war er Vorsitzender des Revolutionsrates seines Unternehmens sowie Mitbegründer und Sekretär des revolutionären Arbeiterrates

In diesem Sinne sei hier vorwegnehmend Karl-Siegbert Rehberg angeführt, der in anderem Zusammenhang darauf hinweist, dass anthropologische Positionen nicht notwendig zum Totalisieren neigen und sich ein auf bestimmte anthropologische Argumente beziehendes Denken nicht automatisch ein deterministisches sein muss. Er schreibt:

„Das heißt keineswegs, daß »anthropologische« Probleme und Reflexionsebenen irrelevant gewesen wären, etwa für Georg Simmel, Ferdinand Tönnies oder Max Weber, vielmehr beruhen ihre fachwissenschaftlichen Untersuchungen oft auf folgenreichen anthropologischen Vorannahmen wie auch umgekehrt etwa ihre Werke durchaus auf »anthropologische« Resultate hin fruchtbar gemacht werden können[. . .]. Einzig kam es diesen Autoren darauf an, trennscharf die Soziologie gerade dadurch zu etablieren, daß sie nicht als hochkomplexe Universalwissenschaft vom Menschen, sondern eben als eingeschränkte Perspektive und als methodisch disziplinierter Blick auf die zwischenmenschliche Wirkungssphäre entwickelt wurde.“¹⁶⁹

Während, so kann hier konstatiert werden, Balla als Apologet von Auguste Comte genau jene Universalwissenschaft anstrebt¹⁷⁰, liegt die Kraft der frühen akademischen Soziologie gerade darin, diese bewusst *nicht* anzustreben. Erst durch eine Spezialisierung des Denkens über den Menschen auf bestimmte Relationen bzw. auf Relationen an sich konnte die Soziologie als Wissenschaft von der Dynamik gesellschaftlicher Verhältnisse eine überzeugende analytische Kraft gewinnen, um ein eigenes Aussagen- und Wissenssystem aufstellen zu können.

Im folgenden Kapitel „Der Mensch der Knappheit und die philosophische Anthropologie“ wird daher Ballas Interpretation des Mängelwesentheorems einer Kritik unterzogen. Danach wird im Kapitel „Soziologie und Ökonomie – oder wie Balla das Rad neu erfand“ zu zeigen sein, dass es durchaus schon knappheitswissenschaftliche Ansätze gibt, die im Sinne Ballas agieren und sich als umfassende Sozialwissenschaft verstehen, die aber dennoch intern anders strukturiert sind als das Konzept von Balla. Im Kapitel „Marx und Weber und die tendenzielle Erweiterung des Knappheitsdenkens der Moderne als Kennzeichen soziologischen Denkens“ wird dann speziell auf Max Weber und Karl Marx und deren Verbindungen mit dem Knappheitsdenken der Moderne eingegangen, um davon ausgehend im Kapitel „Soziologie Heute – Soziologie mit differenzierten Knappheitsvorstellungen“ einen Blick auf eine *andere*, aktuelle soziologische Perspektive auf Knappheit zu werfen, welche hilfreich erscheint, um eine *andere* Geschichte der Knappheit erzählen zu können.

3.1 Der Mensch der Knappheit und die Philosophische Anthropologie

Da sowohl die Wirtschaftsanthropologie als auch Soziologien in Bezug auf ihre Aussagensysteme zum Thema Knappheit ihre Argumente zumeist auf ein bestimmtes Bild vom Menschen

der Werktätigen des Großbudapester Handels – eine Funktion, in welcher er Knappheitseffekte der „Mangelwirtschaft“ durchaus auf die historisch-soziale Situation hätte beziehen können.

¹⁶⁹REHBERG (1981): Philosophische Anthropologie und die „Soziologisierung“ des Wissens vom Menschen. Einige Zusammenhänge zwischen einer philosophischen Denktradition und der Soziologie in Deutschland., S. 161.

¹⁷⁰Balla schreibt: „[Auf dass] die Soziologie im Verbund mit Nachbarwissenschaften an das unerreichte initiale Ideal unserer Wissenschaft als Universalwissenschaft anknüpfen könnte, jedoch nunmehr als »Knappheitswissenschaft«.“ BALLA (2005): Knappheit als Ursprung sozialen Handelns, S. 16.

beziehen, welches vielfach auf Aussagen der Philosophischen Anthropologie des 20. Jh. beruht, soll diese im Folgenden am Beispiel des *Mängelwesens* dargestellt werden. Dabei ist zu beobachten, dass die Wirtschaftswissenschaften, abseits der Wirtschaftsanthropologie, nur sehr rudimentär auf jene Positionen zurückgreifen, das heißt, zumeist durch einige wenige einleitende Bemerkungen jenes semantische Feld zwar öffnen, es aber selten betreten.¹⁷¹ Bálint Balla dagegen scheint die Lücke zwischen moderner Anthropologie und Wirtschaftswissenschaften mit seiner Soziologie der Knappheit ausfüllen zu wollen, indem diese an beide anschließt, wodurch er zum einen das Programm bestimmter Ökonomen (Carver/Robbins/Becker/Frey) verdoppelt (Vgl. Abschnitt 3.2), gleichzeitig aber mehr Wert auf eine elaboriertere Ableitung seiner Ausgangsargumente legt, welche er aus jener Argumentenklasse bezieht, die die Philosophische Anthropologie des 20. Jh. zur Verfügung stellt.

Da dies keine tiefgreifende Auseinandersetzung mit der Philosophischen Anthropologie im Kontext des Knappheitsparadigmas sein kann, liegt der Fokus auf der Analyse der Argumente Ballas, der vor allem die Figur des *Mängelwesens* zur Grundlegung seiner Konzeption gebraucht. Dennoch wird sich hier nicht auf eine reine Darstellung beschränkt, vielmehr werden die Argumente Ballas in einem allgemeineren Kontext auf Aussagen Gehlens bezogen, um die problematischen Einseitigkeiten und semantischen Kurzschlüsse der Balla'schen Argumentation aufzuzeigen, wodurch gleichzeitig auch das Verhältnis der Knappheitswissenschaften *Soziologie* und *Ökonomie* zur Anthropologie angesprochen wird.

3.1.1 Das Mängelwesen

Der Ausdruck *Mängelwesen*, auf den sich Balla zentral bezieht, kommt von Herder und wurden mit Arnold Gehlen berühmt. Er wird oft zur Charakterisierung jener Phase der Philosophischen Anthropologie verwandt, welche maßgeblich durch die Autoren Max Scheler, Arnold Gehlen und Helmuth Plessner repräsentiert wurde. Die für die philosophische Anthropologie als notwendig zu leistende Unterscheidung von Mensch und Tier wurde dabei auf unterschiedliche Art fundiert. Bei Scheler konstituiert vor allem die Weltoffenheit, als spezifisch menschliches Vermögen des Menschen im Unterschied zur Umweltgebundenheit der Tiere, das Selbst- und Weltverhältnis des Menschen. Plessner wiederum unterscheidet zwischen zentrischer (Tier) und exzentrischer (Mensch) Positionalität, wobei das spezifisch menschliche Reflexionsvermögen durch die Möglichkeit gekennzeichnet ist, Distanz zu sich selbst und zur Welt einnehmen zu können.¹⁷² Während Scheler und Plessner den Menschen als dem Tier vor allem geistig überlegene Organisationsform darstellen, ist es Gehlen, welcher jeden Bezug zu einer Metaphysik des Geistes zurückweist und die Sonderstellung des Menschen nicht aus Vorteilen desselben, sondern aus biologischer Unvollkommenheit im Vergleich zur tierischen Organisationsform ableitet, wodurch der Mensch gezwungen sei, handelnd sich die Welt anzueignen. Für Gehlen ist

¹⁷¹ Etwa: Natur und Mensch haben ein schwieriges Verhältnis, deshalb muss der Mensch wirtschaften und deshalb überträgt er dieses Verhältnis auch auf Mensch-zu-Mensch-Verhältnisse, die dem primären Mangelverhältnis als sekundäre Knappheitsverhältnisse nachgelagert sind. (Vgl. Abschnitt 3.2).

¹⁷² ROLLE (2005): Homo oeconomicus: Wirtschaftsanthropologie in philosophischer Perspektive, S. 241.

handeln zu können und zu müssen¹⁷³ daher Ausgangspunkt jeder onto- und phylogenetischen Entwicklung des Menschen und mithin das schlechthin menschliche Alleinstellungsmerkmal. In Patrick Wöhrles Studie zu den „Metamorphosen des Mängelwesens“ heißt es dazu:

„In diesem Gesamtentwurf stünden die sensomotorischen mit den geistigen, die perzeptiven mit den symbolischen, die intelligenten mit den antriebsstrukturellen Qualitäten allesamt in einem eigentümlichen gegenseitigen Bedingungs- und Aufbauverhältnis, das von einem neuartigen Vollzugsprinzip aber erst hervorgebracht würde. Dieses Prinzip [...] heißt Handlung.“¹⁷⁴

Was aber kennzeichnet diesen „Gesamtentwurf“, dass er so anschlussfähig wird für jene moderne „Ontologie des Mangels“¹⁷⁵, die eben auch Balla mit Hilfe des Mängelwesens zu aktualisieren sucht?

Mit dem Ausdruck *Mängelwesen*¹⁷⁶ meint Gehlen, den Menschen als biologisches Sonderproblem erfassen zu können, welches einen „sonst nicht versuchte[n] Gesamtentwurf der Natur“¹⁷⁷ darstellt. Er sei ein monströses Wesen¹⁷⁸, instinktarm, unspezialisiert, unangepasst und ohne genetisch bestimmte Reaktionsschemata. Dazu noch zu früh geboren und zu lang auf Pflege angewiesen, ist dieses Wesen eine luhmannsche Unwahrscheinlichkeit sondergleichen. Bei Gehlen heißt es dazu:

„Morphologisch ist nämlich der Mensch im Gegensatz zu allen höheren Säugern hauptsächlich durch Mängel bestimmt, die jeweils im exakt biologischen Sinne als Unangepaßtheiten, Unspezialisiertheiten, als Primitivismen, d. h. als Unentwickeltes zu bezeichnen sind: also wesentlich negativ. [...] Er hat einen geradezu lebensgefährlichen Mangel an echten Instinkten.“¹⁷⁹

Dadurch sei er wiederum ein riskiertes Wesen, ein nicht nur als Kind gefährdetes Wesen, welches „in jeder wirklich natürlichen und urwüchsigen Natursphäre lebensunfähig“¹⁸⁰ wäre. Aus Zwecken der Kompensation dieser lebensbedrohlichen Ausgangslage ist er gezwungen die Welt einem Terraforming zu unterziehen, um sie ins „Lebensdienliche“¹⁸¹ (aber nur für den Menschen) umzuwandeln. Das Mängelwesen schafft sich dabei handelnd eine *Biosphäre* und umgibt sich erneut mit einer Blase. Eine Blase, die er freilich als phylogenetischen Gattungsquest höchstselbst zu schaffen hatte (und das, wo er doch nur in ihr zu leben vermag – ein ganz schön vertracktes Problem), eine Kultursphäre, die dem Menschen mit seinem Erscheinen zu seiner Natur wird. Gehlen hierzu:

„Der Mensch ist, um existenzfähig zu sein, auf Umschaffung und Bewältigung der Natur hin gebaut, und deswegen auch auf die Möglichkeit der Erfahrung der Welt hin: er ist handelndes

¹⁷³ „Der Mensch ist das handelnde Wesen.“ GEHLEN (1993): Der Mensch: Seine Natur und seine Stellung in der Welt, S. 30.

¹⁷⁴ WÖHRLE (2010): Metamorphosen des Mängelwesens: Zu Werk und Wirkung Arnold Gehlens, S. 46.

¹⁷⁵ Sloterdijk: „Die anspruchsvollste Bemühung des notleidenden Konservatismus angesichts der Wende zur Wohlstandszivilisation bestand jedoch in einer Tieferlegung der begrifflichen Grundlagen für die Ontologie des Mangels.“ SLOTERDIJK (2004): Sphären III: Schäume, Plurale Sphärologie, S. 700.

¹⁷⁶ Zum Mängelwesen Vgl. etwa PLEGER (2013): Handbuch der Anthropologie: Die wichtigsten Konzepte von Homer bis Sartre, S. 108 f. oder REHBERG (1993): Nachwort des Herausgebers, S. 765 oder WÖHRLE (2010): Metamorphosen des Mängelwesens: Zu Werk und Wirkung Arnold Gehlens, S. 40-46.

¹⁷⁷ GEHLEN (1993): Der Mensch: Seine Natur und seine Stellung in der Welt, S. 9.

¹⁷⁸ „Alle seine besonderen menschlichen Fähigkeiten sind auf die Frage zu beziehen: Wie ist ein so monströses Wesen lebensfähig[.]“ Ebd., S. 35.

¹⁷⁹ Ebd., S. 31 f.

¹⁸⁰ Ebd., S. 36.

¹⁸¹ Ebd.

Wesen, weil er unspezialisiert ist, und also der natürlich angepaßten Umwelt entbehrt. Der Inbegriff der von ihm ins Lebensdienliche umgearbeiteten Natur heißt Kultur, und die Kulturwelt ist die menschliche Welt.“¹⁸²

Dieses hochgradig produktive Handelkönnen und -müssen ergibt sich erst aus einer einzigartigen organisatorischen Verschaltung all der erwähnten Belastungen des von Defiziten gebeutelten Mängelwesens.¹⁸³

Handelkönnen als Prinzip des Menschen erschließt sich vor allem über die Gehlen'schen Begriffe Weltoffenheit und Antriebsüberschuss. So lasse die Kehrseite der Instinktreduktion den Menschen zu einem von Reizen überfluteten Wesen werden, da seine Wahrnehmung nicht nur eine auf es spezifisch abgestimmte Weltfülle wahrnimmt (schlechtes Beispiel Zecke). Nicht umweltgebunden, sondern belastet durch Weltoffenheit,¹⁸⁴ wird das Monster überschüttet mit Appellaten vor deren Penetranz es sich nicht schützen kann, da seine Biologie, anders als beim Tier, gerade nicht zwischen Wichtigem und Unwichtigen unterscheiden kann. So sei der Mensch „ein »riskiertes« Wesen, das [...] in die Welt »geworfen« wurde, ohne durch instinktives Verhalten von vornherein in dieselbe eingepasst zu sein.“¹⁸⁵ Wodurch es eben nicht instinktiv nur die Informationen verarbeitet, die für seine Selbsterhaltung unmittelbar notwendig sind, sondern „einem unzensierten, zufälligen Strom von Ereignissen und Einflüssen ausgesetzt ist, für die in seiner Konstitution keinerlei Bewertungskriterien bereitliegen.“¹⁸⁶ Ohne klare Reiz-Reaktions-Schemata zur Verfügung zu haben, bleibe zudem die Quantität der Antriebe durch die reizvolle Umwelt während der Evolution des Menschen erhalten, ohne dass diese Antriebe bestimmten Verhaltensformen zugeordnet wären. Diese diffuse „entdifferenzierte“ Antriebsstruktur äußert sich in einem für den Menschen spezifischen Antriebsüberschuss, dessen Verausgabung sich undeterminiert vollzieht. So bleibt der Mensch ein reizbares Wesen, das auf Reize aber in mannigfaltiger Art reagieren kann. Das offene Spiel der Phylo- und Ontogenese des Menschen dreht sich dann darum herauszufinden „welche Außenweltdaten artspezifische Bedeutsamkeit“¹⁸⁷ haben und welche nicht – um dann vor der Herausforderung der Freiheit, welche Reaktion auf den Reiz folgen soll, zu stehen und mithin Handeln zu können.

3.1.2 Die Mängelwesenfiktion

Soweit zum weithin bekannten Theorem des Mängelwesens. Schließt man Gehlens Konzept nun etwas auf, wird deutlich, was den dialektischen Charakter jenes vielleicht etwas vorschnell

¹⁸²GEHLEN (1993): Der Mensch: Seine Natur und seine Stellung in der Welt, S. 37.

¹⁸³Vgl. WÖHRLE (2010): Metamorphosen des Mängelwesens: Zu Werk und Wirkung Arnold Gehlens, S. 46.

¹⁸⁴Im Unterschied zu Scheler und Plessner wird Weltoffenheit bei Gehlen als Mangel verstanden, da jene damit einhergehende ungefilterte Reizüberflutung des Menschen für ihn nicht Genuss sondern Belastung darstellt, die es zwangsweise zu bearbeiten gilt. Bei Gehlen heißt es dazu: „Denn schon die Weltoffenheit ist, von daher gesehen, grundsätzlich eine Belastung. Der Mensch unterliegt einer durchaus untierischen Reizüberflutung, der »unzweckmäßigen« Fülle einströmender Eindrücke, die er irgendwie zu bewältigen hat. Ihm steht nicht eine Umwelt instinktiv nahegebrachter Bedeutungsverteilung gegenüber, sondern eine Welt – richtig negativ ausgedrückt: ein Überraschungsfeld unvorhersehbarer Struktur, das erst in »Vorsicht« und »Vorsehung« durchgearbeitet, d.h. erfahren werden muß.“ GEHLEN (1993): Der Mensch: Seine Natur und seine Stellung in der Welt, S. 35.

¹⁸⁵WÖHRLE (2010): Metamorphosen des Mängelwesens: Zu Werk und Wirkung Arnold Gehlens, S. 41.

¹⁸⁶Ebd.

¹⁸⁷Ebd.

als „armes Würstchen“ verstandenen Wesens ausmacht.¹⁸⁸ Nach Sloterdijk „läßt sich mit geringem Aufwand zeigen, daß dieses suggestive Bildnis des homo sapiens pauper von einer Zweideutigkeit durchzogen ist, deren Offenlegung den Sinn der gesamten Konstruktion zerrüttet – so daß sie von da an ebensogut als Plädoyer für das Gegenteil gelesen werden kann.“¹⁸⁹ Was aber eben nicht eine Beliebigkeit der Interpretation des Gehlenschen Konzeptes bedeutet, sondern vielmehr auf eine von der „pessimistischen Internationale“¹⁹⁰ einseitig betriebene Rezeption jenes Theorems hinweist, da eine Interpretation des von Gehlen dargestellten „eigentümlichen gegenseitigen Bedingungs- und Aufbauverhältnis[ses]“¹⁹¹ des Gesamtentwurfs Mensch

„[...] als »Ausstattung mit Mängeln« zu beschreiben, [bereits] ein Gedanke [ist], der sich einem Interpretieren nur nahelegt, wenn dieser den dogmatisch vorausgesetzten homo pauper selbst unter den frühesten Verhältnissen nachzuweisen vorhat, obschon sich aus den Kategorien des eigenen Theorieapparats bereits gegenteilige Wertungen nahelegten.“¹⁹²

Dieses Vorhaben tritt in der Konzeption Ballas besonders deutlich zutage, da auf diesen Felsen seine Kirche gebaut ist. Sloterdijk argumentiert, dass mit dem Paradox der Moderne, dem offensichtlich Werden von Überfluss und Knappheit gleichermaßen, ein Bruch stattfindet, durch welchen eine Vielzahl von gesellschaftlichen Problemen eben nicht mehr aufgrund von Knappheiten, sondern vielmehr durch Überfluss und Knappheitsknappheiten entstehen, wobei gerade die Nicht-Reflexion reicher Gesellschaften auf ihren Reichtum diesen Reichtum gefährden könnte.¹⁹³

Aus Sicht Sloterdijks ist der Erfolg der konservativen Interpretation Gehlens damit zu begründen, dass Gehlen es ermöglichte, die „Ontologie des Mangels“, im Angesicht des Reichtums, tieferzulegen. Dies sei geschehen, indem „man den Mangel zu einer Art negativer Essenz ausgestaltete“¹⁹⁴, wodurch er vom begrenzten Bereich des materiell ökonomischen befreit wurde, „um ihn so tief wie möglich in das Menschenwesen, ja in das Herz der Subjektivität, die ursprünglich gesplaltene, beraubte und überforderte Psyche, zu verlegen.“¹⁹⁵ Ziel sei es daher gewesen, von konkreten temporären reversiblen Knappheitszuständen an „materiellen und symbolischen Gütern“¹⁹⁶ zu abstrahieren, da es eben problematisch ist, eine allgemeine Mangelbestimmtheit des Menschen durch Verweis auf zyklische Mangelphänomene abzusichern. Im Entwurf Gehlens ließ sich eine solche Abstraktionsoption finden, um die Vorstellung einer allem vorgelagerten „konstitutionelle[n] oder biokulturell[n] apriorische[n] Bedürftigkeit von homo sapiens [...]“¹⁹⁷ zu entwickeln. Jene Versuche der „Vordatierung der menschlichen Armut vor jede historisch und sozial konkrete Manifestation des Mangels an Produkten, Chancen und Ressourcen“¹⁹⁸

¹⁸⁸Ein Denken, welches gerade die Fruchtbarkeit der Gehlen'schen Anthropologie, trotz ihrer Ordnungsfixiertheit, ausmacht.

¹⁸⁹SLOTERDIJK (2004): Sphären III: Schäume, Plurale Sphärologie, S. 704.

¹⁹⁰Ebd., S. 699.

¹⁹¹WÖHRLE (2010): Metamorphosen des Mängelwesens: Zu Werk und Wirkung Arnold Gehlens, S. 46.

¹⁹²SLOTERDIJK (2004): Sphären III: Schäume, Plurale Sphärologie, S. 706 f.

¹⁹³Vgl. ebd., S. 680.

¹⁹⁴Ebd., S. 700.

¹⁹⁵Ebd.

¹⁹⁶Ebd., S. 700 f.

¹⁹⁷Ebd., S. 701.

¹⁹⁸Ebd.

sind für Sloterdijk dabei aufs engste mit dem Werk Arnold Gehlens und speziell mit der Figur des Mängelwesens verknüpft, welches als „ein analytischer Apparat von hoher Modernität ausdrücklich in den Dienst konservativer Stimmungen und erleichterungsfeindlicher Engagements gestellt wurde.“¹⁹⁹

3.1.3 Kritik I – Sloterdijk, das Luxuswesen

Sloterdijs Dekonstruktion der einseitigen Rezeption des dialektischen Mängelwesens setzt dabei bei der legitimen Frage an, wie denn das Mängelwesen zu seinen Mängeln kam. So sei schwer nachvollziehbar, wie „ein Lebewesen durch natürliche Evolution zu seinen Anfangsmängeln gekommen sein soll.“²⁰⁰, welche es dann unmittelbar zwangen, einen lebensrettenden Kulturraum zu schaffen, um jene tödlichen Mängel zu kompensieren. Mit Rückgriff auf evolutionstheoretische Argumente verweist Sloterdijk darauf, dass jene anfänglichen Mängel des Menschen nicht durch eine nichterzählte Vorgeschichte zu begründen sind, da „eine so dramatische Mitgift an Beraubungen [. . .] aus einer Naturgeschichte des Vormenschen unmöglich zu gewinnen [ist]“, da die „sich selbst überlassene Natur [. . .] keine erfolgreiche Überlieferung von Unangepaßtheiten oder tödlichen Schwächen – allenfalls risikoträchtige Spezialisierungen [kennt].“²⁰¹ Wobei Gehlen im Gegensatz dazu den Menschen gerade als entspezialisiert darstellt.²⁰² Für Sloterdijk ist es daher „ganz abwegig, die Urszene der Menschenbildung als den Auftritt eines lebensunfähigen Geschöpfes zu schildern, das sich – kaum in die Mitwelt gesetzt – unverzüglich in die Schutzhülle eines prothetischen Kulturpanzers zurückziehen müßte, um seine biologische Unmöglichkeit zu kompensieren.“²⁰³ Für ihn ist die Stabilität der Organisationsform Mensch nur als langfristiger Trend zu denken, der aufgrund des „Ineingreifens von biologischen und kulturellen Faktoren erfolgreich werden konnte.“²⁰⁴ Für Sloterdijk ist der Mensch daher kein Mängelwesen, welches aufgrund seiner Mängel einen schützenden Kulturraum benötigt, vielmehr sei er ein „Luxuswesen, das durch seine protokulturellen Kompetenzen hinreichend gesichert war, um angesichts aller Gefährdungen zu überleben und gelegentlich zu prosperieren.“²⁰⁵

Um nachzuweisen, dass der „homo sapiens kein Mängelwesen sein kann, sondern von Anfang an eine Luxusbildung verkörpert“²⁰⁶, verweist Sloterdijk auf das bei Gehlen zentrale Konzept der Weltoffenheit und auf dessen Kategorie der Entlastung. So zeigt er, dass Weltoffenheit als Konzept bei Gehlen zwar als Belastung des Menschen beschrieben wird, welche eine Konsequenz des Mangels an Instinkten darstellt, womit Weltoffenheit, wie Wöhrle zu bedenken gibt,

¹⁹⁹ SLOTERDIJK (2004): Sphären III: Schäume, Plurale Sphärologie, S. 702.

²⁰⁰ Ebd., S. 706.

²⁰¹ Ebd., S. 704 f.

²⁰² Ähnliche Kritik bringt auch Karl-Siegbert Rehberg zur Sprache, er schreibt: „Es ist schon merkwürdig, eine Gattung, die sich so erfolgreich behauptet hat, als »mängelhaft« darzustellen, als eigentlich unfähig zum Überleben, gemäß der paradoxen Frage, was aus dem Menschen geworden wäre, wenn er nicht die spezifischen menschlichen Eigenschaften hätte.“ REHBERG (1993): Nachwort des Herausgebers, S. 765 – Wobei Rehberg gerade in dieser Eigentümlichkeit den heuristischen und eben nicht substantiellen Charakter des Mängelwesenbegriffs bei Gehlen sieht, siehe dazu Abschnitt 3.1.4.

²⁰³ SLOTERDIJK (2004): Sphären III: Schäume, Plurale Sphärologie, S. 705.

²⁰⁴ Ebd.

²⁰⁵ Ebd., S. 706.

²⁰⁶ Ebd., S. 707.

„– anders als im heutigen Sprachgebrauch – primär ein grundlegendes Defizit des Menschen bezeichne[t].“²⁰⁷ Das Problem der Weltoffenheit aber „– wenn es auch vom Autor nicht ausgesprochen wird –“ gründet gerade darin, dass „der Grundzug des Welterlebens und -verhaltens von homo sapiens in einer problemträchtigen Überfülle an Wahrnehmungseindrücken wie an Erfahrungs- und Handlungsmöglichkeiten besteht und keineswegs in vorgängiger Armut und Beraubung.“²⁰⁸

Für Robert Rolle meint Weltoffenheit als philosophisch-anthropologischer Begriff daher auch eine existentielle Verfasstheit des Menschen, die auf ein Überschreiten begrenzter Sinnhorizonte abzielt und ihn seine Perspektiven erweitern lässt.²⁰⁹ Der Mangel findet sich dabei gerade nicht in begrenzten Fähigkeiten, sondern vielmehr im Bewusstwerden des eigenen Reichtums und dem Problem, diesen begrenzen zu müssen. Das „Überraschungsfeld“²¹⁰, in das der Mensch geworfen ist, ist eben nicht karg und verkümmert sondern vermittelt zuallererst den Imperativ der „Qual der Wahl“ und die Aufgabe der Komplexitätsreduktion.²¹¹ Die Schlussfolgerung Sloterdijks lautet daher: „Der Mensch ist durch seine Plastizität etwa in dem Sinn belastet, wie Millionäre unter die Not gebeugt sind, ihr Vermögen verwalten zu müssen.“²¹² So ist die Entlastung von dieser Belastung als weiteres Kennzeichen des Mängelwesens zuallererst eine Funktion, mit der der primäre Reizreichtum und die praktische Unbegrenztheit von Handlungsoptionen verknappt wird, um dem instinktarmen Wesen, welches ansonsten wohl nicht wüsste, was zu tun wäre, auf die Sprünge zu helfen. Mit freilich nicht zitiertem Bezug auf George Bataille sieht Sloterdijk in der allem vorausgehenden Fülle implizit auch bei Gehlen eine „allgemeine Ökonomie der Existenz“ aufscheinen. Er merkt an, dass „Entlastung“ im Werk Gehlens schwerlich als eine reine „Verwaltung von Mängeln“²¹³ begriffen werden kann. Vielmehr sei sie „zuständig für die Geschäftsführung eines Reichtums, der Haushaltung und investive Klugheit fordert.“ Denn „weil das Element des Menschen das Zuviel ist“, werden die, jenem „Zuviel“ folgenden „Vereinfachungen, Hemmungen und Habitualisierungen“ überhaupt erst notwendig. Diese Notwendigkeit aber bringe es mit sich, dass auf einfacher Ebene die Überschüsse akkumuliert werden können, um sie auf höherer Ebene als Kapital für Sprachbildung, Institutionenaufbau, kognitive Leistungen usw. zu verausgaben. So mache sich Überschuss „primär wie sekundär bemerkbar“²¹⁴, wobei gerade jene „Absorption der überschüssigen Energien und ihre Umleitung in anspruchsvollere Prozesse“²¹⁵ Gegenstand von Untersuchungen sein sollten.

Da der Mensch von Anbeginn auch Überflusswesen ist, welches die Knappheiten erst sekundär durch Institutionen herstellt, um sich mit deren Hilfe in einer kontingenten Auswahl von Welt (eine Auswahl, die auch anders hätte getroffen werden können) orientieren zu können, reduziert er in einem permanenten Prozess die Überfülle an Welt zu einer selektiven Umwelt. Hier scheint

²⁰⁷ WÖHRLE (2010): Metamorphosen des Mängelwesens: Zu Werk und Wirkung Arnold Gehlens, S. 41.

²⁰⁸ SLOTERDIJK (2004): Sphären III: Schäume, Plurale Sphärologie, S. 708.

²⁰⁹ Vgl. ROLLE (2005): Homo oeconomicus: Wirtschaftsanthropologie in philosophischer Perspektive, S. 202.

²¹⁰ GEHLEN (1993): Der Mensch: Seine Natur und seine Stellung in der Welt, S. 35.

²¹¹ Vgl. SLOTERDIJK (2004): Sphären III: Schäume, Plurale Sphärologie, S. 708.

²¹² Alle folgenden Zitate ebd.

²¹³ Alle folgenden Zitate ebd., S. 709.

²¹⁴ Ebd., S. 710.

²¹⁵ Alle folgenden Zitate ebd., S. 711.

mir besonders die Geschichte dieser Reduktionen ein interessantes Forschungsfeld zu sein. Aus Sloterdijks Sicht wendet sich Gehlen aber pessimistisch gegen seine eigenen produktiven Begriffe Weltoffenheit und Entlastung und leitet aus ihnen Belastungen erster und zweiter Ordnung ab, welche am besten auszuhalten wären, indem man vor allem jene Überschüsse, die aus den Belastungen zweiter Ordnung (Entlastungsüberschüsse) entstehen, im Dienst objektiverer Formen (Ehe, Verwaltung, magische Rituale, die Nation, Gartenbau) verausgabt. „Besser“, schreibt die zynische Vernunft des Sloterdijk „eine leere Form bedienen, solange sie die Kraft hat, sich aufzuzwingen, als sich in der Freiheit der Formlosigkeit und in den Unverbindlichkeiten des bloßen Experiments zu verlieren.“ Aus diesem Grund sei es ganz offensichtlich, dass es gerade nicht ein irgendwie evolutionär entstandenes Mängelwesen sei, „das dem Anthropologen Sorgen bereitet; es ist das Luxuswesen Mensch, dessen konstitutive Verwöhntheit und unberechenbare Protuberanz ihm bis ins Letzte unheimlich bleiben.“

3.1.4 Kritik II – Das Mängelwesen als heuristisch-transitorische Kategorie

Ähnlich argumentiert auch Patrick Wöhrle in seiner Monografie „Metamorphosen des Mängelwesens“, wenn er zu bedenken gibt, dass das Konzept des Mängelwesens bei Gehlen vor allem heuristischen und transitorischen Charakter hat. Bei ihm heißt es:

„Ein die Rezeptionsgeschichte bis heute begleitendes Missverständnis [. . .] hat oft dazu geführt, dass die gerade angedeutete Komplexität des gehlenschen Argumentationsganges durch die buchstäblich genommene Formel des Mängelwesens übersehen wurde. Gehlen hat von Beginn an darauf verwiesen, dass der Begriff des Mängelwesens keineswegs substantiell, sondern »transitorisch« zu verstehen ist, also als Formel für eine »Vergleichsbeziehung« oder – wie er in einem Brief erklärte – als »eine Denkhilfe für sehr komplexe Zusammenhänge«, die es erleichtern soll, die besondere Konstitution der menschlichen Natur heuristisch zu konturieren. Dass dadurch [. . .] der Mensch fiktiv als Tier gesetzt werde und von dieser Organisationsform her dann zwangsläufig mangelbehaftet erscheinen müsse, ist für Gehlen gerade Sinn und Zweck dieser Denkfigur.“²¹⁶

Das Tier füllt seine Welt vollkommen aus, während der Mangel des Menschen darin besteht, dieser Relation, die hier modellhaft als 1:1 symbolisiert ist, nicht zu entsprechen. Der Mensch nimmt mehr wahr als er müsste und erscheint daher kleiner als er ist. Dieses Mehr an Wahrnehmen ist bei Gehlen zuallererst eine Belastung, da die Konsequenz darin besteht, dass sich das Perfektionsverhältnis von 1:1 verschiebt, indem die Grenzen der Welt sich weiten (1:100), die Welt sozusagen anschwillt (1:1000) und mit ihrem Anwachsen der Mensch in Relation zu dem sich in seinem Bewusstsein ausdehnendem Universum immer kleiner wird – immer mangelhafter – und immer weniger von der Gesamtheit zu erfassen vermag. Die Mangelhaftigkeit bezieht sich also nicht auf etwas dem biologischen Wesen Mensch Innewohnendes, sondern letztlich nur auf eine Differenz zweier Verhältnisse. Wobei das Tier-Welt-Verhältnis (1:1) als perfektes hermetisch abgeschlossenes Verhältnis gesetzt wird, wodurch logisch und methodisch nichts anderes übrig bleibt, als das Mensch-Welt-Verhältnis in seiner Differenz zum Tier-Welt-Verhältnis als mangelhaft bzw. imperfekt zu beschreiben, da Perfektion per Definition

²¹⁶WÖHRLE (2010): Metamorphosen des Mängelwesens: Zu Werk und Wirkung Arnold Gehlens, S. 45 f.

nicht über- nur unterboten werden kann.

Indem Gehlen also etwas (das Besondere) was nicht Tier ist, fiktiv als Tier (das Allgemeine) liest, werden die Kompatibilitätsprobleme dieses Etwas in der Umgebung *echter* Tiere als schwerwiegende Mängel deutlich. Würde man diese Operation umkehren und beispielsweise die Organisationsform „Tier“ als Besonderheit in einen verallgemeinerten Weltzustand versetzen, den man Anthropozän nennen könnte, wessen Mängel würden wohl beispielsweise an der Abnahme von Biodiversität und der Verschiebung des Verhältnisses absoluter Biomasseproduktion hin zum Anteil, den Homo sapiens daran hat, deutlich? Wer wäre wohl gesegnet, kaum Körperbeherrschung zu haben und verendete somit nicht mit seinem perfekten Gefieder im Ölteppich?

Die heuristische Kategorie des Mängelwesens führt Gehlen daher vor allem ein, um die Besonderheit des Menschen, die eben nicht seine substantielle Mangelhaftigkeit, sondern seine Handlungsfähigkeit darstellt, gegenüber der Allgemeinheit des Tierischen deutlich zu machen. Das Gehlen'sche Mängelwesen ist, wie Wöhrle zeigt, zumindest noch in Gehlens Monografie „Der Mensch, seine Natur und seine Stellung in der Welt“ ein Werkzeug, um sich methodisch Zugang zum spezifisch Menschlichen, im Unterschied zum Tier zu verschaffen, nämlich zum kommunikativen Handeln. Dabei findet sich in der Gehlen'schen Anlage des Mängelwesens ein dialektisches Verhältnis eingelassen, dessen Aufhebung die Besonderheit des Handelns und -müssens hervorbringt. So zeigt Wöhrle, dass „[...] sich begriffliche Gegensätze wie »erzwungen« versus »erlaubt«, »Notwendigkeit« versus »Möglichkeit« in einem durchaus als dialektisch zu bezeichnenden Verhältnis gegenseitig aufheben.“²¹⁷ Besonders die als Mängel verhandelten Besonderheiten des Menschen, die zu „ungeahnter Produktivität“ führen, lassen „den lediglich heuristischen Charakter des Mängelwesentheorems in dieser Hinsicht deutlich zutage treten [...]“.²¹⁸ Die Ursachen dieses produktiven Mensch-Welt-Verhältnisses²¹⁹ in der Weltfülle wird allerdings unsichtbar für all jene, „die den Mängelwesen-Terminus als Substanzbegriff (miss-)verstehen“²²⁰ und damit die „mithin [...] sehr positive Kehrseite“ der „oft bemerkte[n] und beklagte[n] Instinktilosigkeit des Menschen[...]“²²¹ dogmatisch verdeckt lassen. So ist die Sonderstellung des Menschen, schreibt Robert Rolle, nicht „dahingehend misszuverstehen, dass das Handeln-Können des Menschen als bloße Bedingung der Möglichkeit seiner Existenz-Sicherung nur als Reaktion auf die ursprünglicheren Mängelbedingungen seiner Existenz zu deuten wäre.“²²²

Diese Option einer allen Reichtum und Überfluss herausfilternden Rezeption des anthropologischen Modells Gehlens legt, nach Rehberg, Gehlen allerdings selbst nahe, indem er beispielsweise den Begriff Mängelwesen auswählt, welcher explizit „keine strenge wissenschaftliche Bezeichnung sein [soll, sondern] nur eine Denkhilfe für komplexe Zusammenhänge.“²²³ So wäre es, konstatiert Rehberg, durchaus möglich gewesen, das „Mängelwesen“ durch einen präziseren,

²¹⁷ WÖHRLE (2010): Metamorphosen des Mängelwesens: Zu Werk und Wirkung Arnold Gehlens, S. 47.

²¹⁸ Ebd., S. 48.

²¹⁹ Woran sich bei Gehlen etwa die analytischen Begriffe Freisetzung, Überraschungsfeld, Offenheit und Instinktentkopplung anschließen.

²²⁰ Ebd.

²²¹ GEHLEN (1993): Der Mensch: Seine Natur und seine Stellung in der Welt, S. 55.

²²² ROLLE (2005): Homo oeconomicus: Wirtschaftsanthropologie in philosophischer Perspektive, S. 202.

²²³ Brief Gehlens an Tomeslav Volek vom 24. Juli 1969. Vgl. hierzu auch REHBERG (1993): Nachwort des Herausgebers, S. 765.

weniger normativen Ausdruck zu ersetzen, etwa „organisch unspezialisiertes Wesen“, wodurch Gehlen allerdings ...

„[...] den suggestiven Ausgangspunkt seiner Ordnungstheorie [hätte] aufgeben müssen. Denn nur, wenn der Mensch mit seiner mangelnden Organ-Spezialisiertheit als ein fragiles, gefährdetes, »entartungsbereites« und »riskiertes«, also auf Kompensation durch Ordnung angewiesenes Wesen aufgefasst wird, werden die Mittel der Selbststabilisierung der Gattung [...] zu Notwendigkeiten des Überlebens [...]. So ist es die existentielle Bedrohung, die sich in der Wahl des Begriffs *Mängelwesen* ausdrückt, welche dramatisch nach Mitteln ihrer Aufhebung verlangt.“²²⁴

Wie Wöhrle in Anschluss an Rehberg ausführt, metamorphiert sich das Mängelwesen bei Gehlen vom heuristisch-transitorischen Konzept zu einem Substanzbegriff in dem Moment, in dem innerhalb der Gehlen'schen Anthropologie die Institutionentheorie zentral wird. Dabei entwickelt Gehlen anhand der Evidenz von Ordnung stiftenden Institutionen in Gesellschaften eine Teleologie des kommunikativen Handelns, welche sich nur mit der Etablierung und Stabilisierung eben dieser Führungssysteme verwirkliche, wodurch jene Führungssysteme aus Notwendigkeit heraus all jene zuvor zugestandenen Freiheiten zu absorbieren beanspruchen.²²⁵ Bei Wöhrle heißt es:

„Mit dieser Finalisierung des kommunikativen Handelns auf die »Veränderung des Vorfindbaren«²²⁶ geht ebenso eine implizite Umwertung der menschlichen Ausgangslage einher. Die Einzigartigkeit des menschlichen Lebensvollzuges, die Gehlen durch die Formel des »Mängelwesens« angeblich nur plastisch untermauern wollte, wird jetzt doch einem Maßstab ausgesetzt, der die »Mängel« unter der Hand von einer heuristischen in eine substantielle Bedeutung überführt.“²²⁷

Die Ambivalenz bzw. das pendelnde Verhalten des Gehlen'schen Mängelwesens zwischen Zuviel (Überlastung durch Reizüberschuss und zu viele Überraschungen) und Zuwenig (die Stagnation durch künstliche Verknappung aller freien Sinngehalte) deutet dabei auf ein Denken der goldenen Mitte als Zielvorstellung hin. Der Gehlen'sche Mensch ist daher zum einen weder Mensch der Knappheit, noch Mensch des Überflusses und zum anderen sowohl Mensch der Knappheit, als auch Mensch des Überflusses. Auf unser Knappheitsproblem bezogen, findet sich bei Gehlen eine Dialektik der Mitte, die man durchaus auch bei seinem Schüler Helmut Schelsky wiederfinden kann. Wohlwollend interpretiert entwickelt Gehlen dabei eine aus seiner Anthropologie entfaltete Theorie der Mitte, die aber, kaum angeregt, sofort einen Überhang zur Ordnung ausprägt. Gehlen reagiert damit durchaus auf einen gesellschaftlichen Notstand, den Rehberg auch allgemein als Hintergrund für die Entwicklung der Lebensphilosophie, sowie der Philosophischen Anthropologie nach dem 1. Weltkrieg, mit ihren spezifischen Lösungen der Frage, wie Ordnung möglich sei, annimmt. Anders als Sloterdijk verweist die Philosophische

²²⁴REHBERG (1993): Nachwort des Herausgebers, S. 766.

²²⁵Wöhrle dazu: „Erschienen im kommunikativen Handeln die »Reizüberflutung« zugleich als indeterminierter Reizreichtum, die »Weltoffenheit« als Bedingung positiver Handlungskontingenz, die »Entdifferenzierung des Antriebslebens« als Voraussetzung eines »triebentlasteten« Verhältnisses zu den Gegenständen, der »Antriebsüberschuß« als Ermöglichung von Ausdrucksfähigkeit, so werden jetzt diese Freiheitsmomente bei näherem Hinsehen doppelt einer sekundären Disziplinierung zugeführt.“ WÖHRLE (2010): *Metamorphosen des Mängelwesens: Zu Werk und Wirkung Arnold Gehlens*, S. 69.

²²⁶GEHLEN (1993): *Der Mensch: Seine Natur und seine Stellung in der Welt*, S. 214.

²²⁷WÖHRLE (2010): *Metamorphosen des Mängelwesens: Zu Werk und Wirkung Arnold Gehlens*, S. 66 f.

Anthropologie für Rehberg nicht so sehr auf ein Evidentwerden kapitalistischer Überschusserzeugung, sondern vielmehr auf eine Art anomischen Zustand nach dem 1. Weltkrieg. So heißt es bei Rehberg:

„Den Hintergrund bildeten dafür zwei einander widersprechende und doch merkwürdig sich ergänzende Bedrohungserlebnisse, die sich einerseits in der Angst davor äußerten, daß die Überschußkräfte der menschlichen Vitalschicht die Daseinsbasis des Menschen auflösen, ihn ins Chaos seiner Triebe und Begierden stoßen könnten, und zum anderen in der Angst davor, daß das Leben bedroht wäre von der Reflexion, vom tatabgewandten Gedanken, von den organisatorischen äußeren wie den rationalen inneren Hemmungen der vitalen Impulse. [...] Solche Motive der »Angst vor dem Chaos« wie der vor der Erstarrung der bürgerlichen Welt hängen zusammen mit einer epochalen Krise, dem deutlich empfundenen Sicherheits- und Ordnungsverlust nach der Niederlage Deutschlands im Ersten Weltkrieg und dem Zusammenbruch des Kaiserreiches.“²²⁸

3.1.5 Vom Mängelwesen zum Mensch der Knappheit

So viel zur Einordnung des Mängelwesens. Im Folgenden wird nun dargestellt, wie unzureichend die versuchte Ankerlegung Bálint Ballas letztlich ist, wenn er bestrebt ist, das Mängelwesen als Gewährsmann für sein Knappheitswesen zu rekrutieren. Was jetzt schon klar sein sollte ist, dass Balla sich nicht wirklich mit den Positionen der Philosophischen Anthropologie auseinandersetzt, sondern lediglich auf eine popularisierte Version des Mängelwesens als basale Argumentationshilfe zurückgreift. Wie im Folgenden ersichtlich wird, bürden die „Autoritäten“ letztlich für einen Ausgangspunkt, den sie – zumindest so eindeutig – wohl niemals vertreten hätten. Kurzgesagt hat das Mängelwesen Gehlens in etwa so viel mit dem Balla’schen „Mensch der Knappheit“²²⁹ zu tun, wie der Begriff des Idioten mit dem des Hanswursts, auch wenn es möglich ist beide dem selben semantischen Feld zuzuordnen, sind es zwei vollkommen unterschiedliche soziale Figuren, die jeweils bezeichnet werden, wobei weder die eine noch die andere der einen vor- bzw. nachgelagert ist. Balla dagegen entwickelt (im Sinne von auspacken) aus einem Analogiefeld (Mängel-Knappheit-Defizit) einen Zusammenhang, der sich schon deshalb verbietet, weil Ähnlichkeiten seit etwa dem 17. Jh. – wie nicht nur Foucault weiß – nicht mehr als legitime Ordnung von Wissen anerkannt sind.

So ist unschwer zu erkennen, dass Balla das Potential der Ambivalenz der Gehlen’schen Mängelwesensthese nicht nutzt, sondern jenes Wesen im Sinne der oben beschriebenen konservativen Rezeption naturalisiert und aus einer heuristischen Konstruktion einen substantiellen Begriff macht. Zudem versucht er, jenen so ins Herz des Menschenwesens²³⁰ verlegten Mangel als Rutsche zu nutzen, um seine Annahme vom Menschen der Knappheit tiefer legen zu können. Balla schreibt:

„Der sich auf einen »natürlichen« anthropologischen Zustand beziehende bekannte Ausdruck »der Mensch als Mängelwesen«²³¹ impliziert, daß der Mensch, wenn es um das Beschaffen von

²²⁸ REHBERG (1981): Philosophische Anthropologie und die „Soziologisierung“ des Wissens vom Menschen. Einige Zusammenhänge zwischen einer philosophischen Denktradition und der Soziologie in Deutschland., S. 178 f.

²²⁹ Eine Formulierung die Balla häufig benutzt. Vgl. BALLA (2005): Knappheit als Ursprung sozialen Handelns, S. 19.

²³⁰ Vgl. SLOTERDIJK (2004): Sphären III: Schäume, Plurale Sphärologie, S. 700.

²³¹ Man achte hier besonders auf den bedeutungsvoll, unkommentiert hervorgehobenen »natürlichen« Zustand.

Gütern geht, Mensch der Knappheit ist: Sein existentieller Grundtatbestand ist die Knappheit, das Mißverhältnis zwischen Bedürfnissen, Zielen einerseits und Verfügbarkeiten andererseits.²³²

So wird bereits in der Einleitung des Buches sein Mangel deutlich: Balla überträgt hier eine von ihm als *natürlichen (ahistorischen) Zustand des Menschen* gesetzte Kategorie (Mängelwesen als Substanzbegriff) in die Begriffswelt des Ökonomischen, bzw. in die bürgerliche Gesellschaft. Er schreibt explizit, dass – wenn überhaupt – Mensch und Knappheit als aufeinander bezogen anzusehen seien, „wenn es um das Beschaffen von Gütern geht“²³³, also innerhalb einer historisch-sozialen Situation, in welcher die Distribution von knappen Dingen (also Gütern) eine ausschlaggebende Rolle spielt. Außerhalb dieser Güterwelt, also außerhalb des Ökonomischen, gibt es diesen Mensch der Knappheit daher nicht. Dennoch vollzieht Balla einen Sprung und geht von sich selbst unbeeindruckt davon aus, dass die Konzeption und Kennzeichnung des Menschen als Mängelwesen, im Unterschied zu allen anderen Wesen, gleichzeitig beinhaltet (impliziert), dass der Mensch ebenso seit Anbeginn der Zeit – und nicht nur „wenn es um das Beschaffen von Gütern geht“ – in einer Güterwelt lebt, so wie er auch ein Mängelwesen ist.²³⁴ Er erklärt: „Sein existentieller Grundtatbestand ist die Knappheit, das Mißverhältnis zwischen Bedürfnissen, Zielen einerseits und Verfügbarkeiten andererseits.“²³⁵ Ganz anders als bei Gehlen wird Knappheit so zum Ursprung sozialen Handelns, ohne überhaupt die Möglichkeit in Betracht zu ziehen, dass soziales Handeln Ursprung von Knappheit sein könnte. Während für Balla Knappheit einen genuin menschlichen Tatbestand darstellt, ist es für Gehlen vielmehr das kommunikative Handeln, welches das Prinzip des Menschen ausmacht. Dieses aber läuft in Kreisprozessen ab, die sich nicht primär an irgendwelchen Knappheiten orientieren, welche rational zu bearbeiten wären, sondern an Appellaten des Besonderen, welche im Überraschungsfeld des Seins auftauchen. Mängelwesen zu sein ist bei Gehlen daher nicht das ausschlaggebende Charakteristikum, das den Mensch zum Menschen macht. Mängelwesen ist er nur im spezifischen Vergleich zum Tier. Auch wenn Balla diesen heuristischen Charakter bei Gehlen selbst benennt, macht er daraus einen existentiellen Tatbestand.²³⁶

Bei Balla wird dieser Übergang nicht weiter problematisiert, die Behauptung der einfachen Übersetzbarkeit vom *Mängelwesen* zum *Mensch der Knappheit* aber durch mehrfaches Wiederholen jener für Balla zentralen ursächlichen Annahme verstetigt.²³⁷ So schreibt er: „Knappheit von Gütern und Werten – definiert als Mißverhältnis zwischen Bedürfnissen und Aspirationen einerseits, Vorräten und Verfügbarkeiten andererseits ist existentieller Grundtatbestand des Menschen und nur des Menschen.“²³⁸, um allen Zweiflern dann zu versichern – ohne, dass dies irgendwo explizit auseinandergelegt worden wäre –: „Die Begründung, daß Knappheit

²³²BALLA (2005): Knappheit als Ursprung sozialen Handelns, S. 15.

²³³Ebd.

²³⁴Güter ist ein Begriff der Wirtschaftswissenschaften und bezeichnet alle Mittel zur Befriedigung von Bedürfnissen. Güter werden durch ihre Knappheit definiert, da sie dadurch handelbar werden.

²³⁵Ebd.

²³⁶„[I]nsbesondere von Arnold Gehlen, der in seiner Philosophischen Anthropologie die Mängelwesen-Natur des Menschen ausarbeitet. Ihm zufolge beruht der Mängelwesen-Charakter des Menschen im Vergleich zum Tierischen einerseits auf den Mängeln seiner Organe, andererseits auf der Verarmung seiner Instinkte.“ Ebd., S. 17.

²³⁷Interessant ist, dass nach Ballas Ableitung des *Mensch der Knappheit* vom allgemeineren *Mängelwesen*, der *Mensch der Knappheit* selbst zum unbewegten Bewegter aufsteigt.

²³⁸Ebd.

existentieller Grundtatbestand des Menschen ist, liegt in seinem anthropologischen Charakter, in jenem Wesensmerkmal, daß er – wie dies häufig bezeichnet und mit verschiedenen Tatsachen und Argumenten begründet und belegt wird – ein Mängelwesen ist.“²³⁹ Was nun diese Begründung sei, bleibt dabei offen. Jedenfalls „ist es von der Mangelhaftigkeit des Menschen bloß ein Schritt zur Knappheit.“²⁴⁰ Dieser Schritt könnte etwa in der Leugnung einer Differenz zwischen Begrenztheiten und Knappheiten²⁴¹ bestehen, welche Balla gleichzusetzen scheint, um konkrete Knappheitsphänomene auf einen allgemeinen Mangel bzw. eine allgemeine Begrenztheit der Welt zu beziehen.

Denn nur weil alles die Eigenschaft hat begrenzt zu sein, leitet sich davon noch nicht die Notwendigkeit ab, dass diese Eigenschaft der Ursprung allen Verhaltens ist, und selbst wenn alles soziale Handeln die Eigenschaft haben sollte, auf etwas Begrenztes zu rekurrieren, wird nur einiges davon mittels des Verhältnisses *Bedürfnis – Verfügbarkeit der Mitteln zu dessen Befriedigung* sinnvoll beschreibbar. In einer Welt in der es Begrenzungen gibt, ist demzufolge soziales Handeln der Ursprung von Knappheit²⁴², da erst durch soziales Handeln (etwa Wirtschaften) das Verhältnis entsteht, auf welches die Wirtschaftswissenschaften den Begriff Knappheit legen. Ähnlich argumentiert auch Robert Rolle, er äußert sich folgendermaßen:

„Die Knappheit der Güter ist also keine Eigenschaft derselben. Knappheit geht deshalb dem Wirtschaften nicht voraus, sondern wird von diesem erst begründet. Die Knappheit der Güter ist keine substantielle Eigenschaft in dem Sinn, dass die Knappheit zum Wesen der Güter hinzukäme, und zwar notwendig hinzukäme.“²⁴³

In diesem Sinne kann Knappheit auch nicht dem Menschen vorausgehen, sondern wird durch dessen Tätigsein erst begründet. Knappheit als allgemein ursprüngliche Eigenschaft darzustellen heißt, mit etwas Konkretem etwas Allgemeines begründen zu wollen. Unzweifelhaft scheint daher, dass der Mensch durch sein Tätigsein in der Welt überhaupt erst seine Mensch-Welt-Verhältnisse herstellt²⁴⁴, wozu eben auch die Gruppe der Knappheitsverhältnisse gehört. Die Formulierung „Knappheit sei ein existenzieller Grundtatbestand des Menschen“ wird somit vollkommen unverständlich. Wenn überhaupt könnte Knappheit einen existentiellen Grundtatbestand des Mensch-Welt-Verhältnisses darstellen. Was letztlich aber ebenso zurückzuweisen ist, da, anders als Balla dies tut, der Begriff der Knappheit nicht mit dem der Begrenztheit verwechselt werden darf. Robert Rolle ist somit nur beizupflichten, wenn er schreibt:

²³⁹BALLA (2005): Knappheit als Ursprung sozialen Handelns, S. 17.

²⁴⁰Ebd., S. 18.

²⁴¹Auf anderer Ebene betrifft dies auch die Differenz zwischen Mangel und Knappheit, bzw. zwischen Fülle und Überfluss, wie sie etwa in Kapitel 2 angesprochen wurde.

²⁴²Was nicht bedeutet, dass Knappheitsvorstellungen und Erfahrungen nicht auch soziales Handeln beeinflussen – oft tun sie dies sogar maßgeblich!

²⁴³ROLLE (2005): Homo oeconomicus: Wirtschaftsanthropologie in philosophischer Perspektive, S. 199.

²⁴⁴... aber eben auch von diesen hergestellt wird. Etwas, was laut Rehberg bei Gehlen vernachlässigt wurde: „Trotz der noch darzustellenden »Soziologisierung« [...] vernachlässigte Gehlen [...] die interaktive Seite, d.h. die Vermittlung der Ding-Qualitäten und Weltbestände nicht nur durch den Umgang mit Sachen, sondern wesentlich über die Beziehung von Personen. Ähnlich aktionsarm, sachgesättigt und gewissermaßen »a-sozial« wird eine anthropologisch begründete [...] Sprachtheorie von Gehlen entwickelt[.]“ REHBERG (1981): Philosophische Anthropologie und die „Soziologisierung“ des Wissens vom Menschen. Einige Zusammenhänge zwischen einer philosophischen Denktradition und der Soziologie in Deutschland., S. 176.

„Durch den Umstand, dass die Welt – und damit alles in ihr – begrenzt ist, durch diesen Umstand allein kann noch nicht darauf geschlossen werden, dass irgendetwas in der Welt von einem Subjekt als knapp empfunden wird. Der Begriff der Knappheit drückt eine Relation aus, genauer noch die Wahrnehmung eines Subjekts bezüglich des Verhältnisses seiner eigenen Bedürfnisse zu den für die Befriedigung derselben erforderlichen Ressourcen.“²⁴⁵

Dass diese Wahrnehmung zu einer gesellschaftlichen Schlüsselkategorie aufsteigen konnte, die massiv soziales Handeln beeinflusst, steht dabei in keinem Widerspruch zur Aussage, dass Knappheit *nicht* der Ursprung von sozialem Handeln ist – ebensowenig, wie eine „generelle *Anthropologische Unzulänglichkeit* [kursiv im Original, M.D.]“²⁴⁶ des Menschen.

Dass Knappheit als qualitative Eigenschaft für Balla den Status zu haben scheint, mit ihr objektive Beschreibungen von Personen anfertigen zu können, um diese dann miteinander zu vergleichen, zeigt sich etwa, wenn er anregt, zwischen normal mangelhaften Menschen und etwa Kindern, Alten und Behinderten als besonders mangelhaften Wesen zu differenzieren, wobei diese Unterschiede in Form von Defiziten erkennbar sein sollen.²⁴⁷ Dass er damit die viel wichtigere Frage nach der subjektiven Wahrnehmung von Defiziten und den normativen Vorgaben von Gesellschaften umgeht, scheint ihm nicht bewusst. Aus unserer Sicht wäre vielmehr zu analysieren, weshalb es z.B. nicht das „normale“ Subjekt ist, dass die Differenz zum unnormalen Subjekt als seinen eigenen Mangel wahrnimmt. Anzumerken bleibt noch, dass Balla meint, seine Frau habe herausgefunden, dass am Ende alle Menschen behindert seien, worin sich auch die „Mängelwesen-Art“²⁴⁸ des Menschen vortrefflich wieder spiegeln.²⁴⁹

Der Übergang vom *Mängelwesen* zum *Mensch der Knappheit* ist daher besonders in seinem Anspruch auf Allgemeingültigkeit hochgradig problematisch. So argumentiert Balla einmal mit Knappheit im Besonderen, nämlich „von der Güterwelt her betrachtet“, was in etwa den Positionen, der in Abschnitt 3.2 verhandelten Ökonomen nahekommt, und einmal mit Knappheit als Grundtatbestand. Wobei „Grundtatbestand“ meines Erachtens meint, dass dieser eben nicht nur unter bestimmten Voraussetzungen gültig ist. Wenn Balla also Mangelhaftigkeit und Knappheit in Personalunion als Grundtatbestände des Menschseins annimmt, indem er sich auf Gehlen beruft, so ist dies (wie oben gezeigt) gerade mit Gehlen zurückzuweisen, welcher in der Mangelhaftigkeit des Menschen eben keinen Grundtatbestand, sondern die Qualifizierung eines Verhältnisses sah, welches nur sichtbar werden konnte, da zwei als qualitativ verschieden

²⁴⁵ROLLE (2005): Homo oeconomicus: Wirtschaftsanthropologie in philosophischer Perspektive, S. 199.

²⁴⁶BALLA (2005): Knappheit als Ursprung sozialen Handelns, S. 19.

²⁴⁷Bei Balla heißt es: „Ist Knappheit existentieller Grundtatbestand wegen der – allgemeinen – Mängelwesen-Art des Menschen, so erhält unser Begriff eine weitere, prinzipielle Tiefe durch die notwendige Differenzierung des Mängelwesen-Zustandes und -Begriffes selbst. In der die Idee des »Mängelwesens« benutzenden Literatur geht es auch unausgesprochen um »den« Menschen, qua erwachsenen und gesunden Menschen. Doch »unterhalb« der Ebene dieses Menschen gibt es qualitativ gesehen mindestens drei große Gruppen von Menschen, die in einer qualifizierten, zusätzlichen Weise als Mängelwesen zu bezeichnen sind, weil sie im Vergleich mit dem »idealtypischen« Menschen noch zusätzlich eingeschränkte Lebensmöglichkeiten haben.“ Ebd.

²⁴⁸Ebd., S. 18.

²⁴⁹„In ihrer Darstellung der Arten von Behinderungen und die [sic] Probleme von und mit Behinderten bezeichnet die Jugendpsychiaterin W. Balla letztlich alle Menschen als Behinderte – mithin eine weitere Annäherungsweise an die Mängelwesen-Art des Menschen.“ Siehe Anmerkung 8 in: Ebd., S. 58.

verstandene Organisationszusammenhänge von Leben miteinander verglichen wurden.²⁵⁰ Balla aber schreibt:

„Die Mängelwesen-Art des Menschen verweist auf die Mangelhaftigkeit seiner »Natur«, seines »Wesens«, so daß er immer gegen die Mängel und Defizite seiner Existenzführung zu arbeiten und zu kämpfen hat. Dieser Tatbestand aus Sicht der Dimension von Gütern und Werten bedeutet, daß der Mensch ständig mit dem Mißverhältnis zwischen seinen Bedürfnissen und seinen Verfügbarkeiten, also mit Knappheit, zu tun hat. Kann also der Mensch von seinem »Wesen«, von seiner »Natur« her als Mängelwesen bezeichnet werden, so ist er von der Güterwelt her betrachtet zugleich auch *Mensch der Knappheit*, homo inadaequationum.“²⁵¹

Und auch wenn Balla einsieht, dass Knappheit und Mangelhaftigkeit nicht das gleiche sind, sind sie für ihn dennoch beide existentielle Grundtatbestände:

„Folglich ist Knappheit ein existentieller Grundtatbestand, genauso wie die Mangelhaftigkeit seiner »Natur« selbst und steht mit ihr in engstem Zusammenhang. Dennoch ist eine deutliche begriffliche Trennung zwischen Mangel, Mängelwesen einerseits und Knappheit andererseits erforderlich.“²⁵²

Der Unterschied zwischen *Mensch der Knappheit* und *Mängelwesen* soll dabei derjenige sein, dass das Mängelwesen ein „bleibende[r] wesensmäßige[r] und zugleich unspezifizierte[r]“ existentieller Grundtatbestand ist, während der „Mensch der Knappheit“ eben nicht unspezifisch ist, sondern sich durch eine spezifische „Variabilität der jeweiligen Mißverhältnisse zwischen Bedürfnissen und Zielen einerseits, Verfügbarkeiten hinsichtlich Güter und Werte andererseits“ auszeichnet, wobei gerade dies wiederum eine „generelle *Anthropologische Unzulänglichkeit (Knappheit) des Menschen*“ bezeichnet, welche eben auf einer „*allgemeinen anthropologischen Verfasstheit* des Menschen gründet [kursiv im Original, M.D].“

Die Differenz scheint also darin zu bestehen, dass eine Eigenschaft (Mängelwesen zu sein) „allgemein“ ist und eine andere (Mensch der Knappheit zu sein) „generell“. Auf jeden Fall scheint es wenig überzeugend, dass „Knappheit existentieller Grundtatbestand wegen der – allgemeinen – Mängelwesen-Art des Menschen [ist.]“ Dies würde nach den vorher zitierten Definitionsversuchen nämlich bedeuten: Der eine existentielle Grundtatbestand ist deswegen existentieller Grundtatbestand, weil ein anderer existentieller Grundtatbestand existentieller Grundtatbestand ist. So scheint sich hier eine Argumentation aufzufinden, die zum einen A=B behauptet um B zu beweisen, da A schon bewiesen ist, um dann auf A ≠ B abzustellen, um darauf (da B ja nun auch bewiesen ist) eine Monografie über den Ursprung sozialen Handelns zu schreiben. Für Balla aber scheint jenes wilde Zirkulieren, Tauschen und Neuzusammenstellen dennoch schlüssig, da „unser Begriff [Mensch der Knappheit, M.D.] eine weitere, prinzipielle Tiefe durch die notwendige Differenzierung des Mängelwesen-Zustandes und -Begriffes selbst“ mit sich bringt.

Und für alle jene die den Unterschied zwischen *Mängelwesen* und *Mensch der Knappheit* immer noch nicht erkennen können, sei noch einmal darauf hingewiesen, dass

²⁵⁰Vgl. Abschnitt 3.1.4.

²⁵¹BALLA (2005): Knappheit als Ursprung sozialen Handelns, S. 18 ff.

²⁵²Alle folgenden Zitate ebd., S. 19.

„[d]er beträchtliche Unterschied zwischen dem Mängelwesen und dem Menschen der Knappheit [...] erst dann richtig deutlich [wird], wenn wir den nur vage und allgemein²⁵³ charakterisierenden Zustand des Mängelwesens kontrastieren mit der Variationsbreite von Knappheit, seinen möglichen Defiziten an soziologisch mehr oder weniger konkretisierbaren Gütern und Werten, wodurch das Mängelwesen zum Menschen der Knappheit wird.“²⁵⁴

Der *Mensch der Knappheit* erscheint als etwas ganz anderes als das *Mängelwesen* und ist ihm gleichzeitig so ähnlich, dass er es ersetzen kann. Die Ähnlichkeit hat dabei die Funktion der Legitimation eines konkreten Bereichs menschlichen Verhaltens über eine Allgemeinheit, und die Differenz wird genutzt, um nachvollziehbar zu machen, warum das *Mängelwesen* zum *Mensch der Knappheit* wird. So finden sich keinerlei Formulierungen, die darauf schließen ließen, dass der *Mensch der Knappheit* ein Teil des substantiellen Balla'schen Mängelwesenbegriffes ist. Er argumentiert eben nicht, dass der *Mensch der Knappheit* ein Aspekt des Menschen wäre (etwa wie der homo oeconomicus als ein aufs Marktgeschehen ausgerichtetes Modell menschlichen Handelns), sondern verallgemeinert lediglich eine Gruppe von sozialen Beziehungen (jenen, die unter Knappheitsbedingungen ablaufen). Die Notwendigkeit des Begriffes *Mensch der Knappheit* beschreibt Balla dabei folgendermaßen: „Wegen dieser Vielzahl von Knappheitsbeziehungen wäre es jedoch nicht sinnvoll, der Undifferenziertheit des Mängelwesens seine möglichen Knappheiten und Unzulänglichkeiten in aller Vollständigkeit begrifflich gegenüberstellen zu wollen.“²⁵⁵ Lieber stellt Balla die Vielfalt menschlicher Praxen der Undifferenziertheit seines *Menschen der Knappheit* gegenüber, was verständlich erscheint, wenn man das Praxisfeld der Menschen als durch Knappheitsbeziehungen determiniert auffasst, da es plausibler ist, ein bestimmtes Feld menschlichen Handelns durch einen Begriff abzufangen, der genau dieses Feld beschreibt. Dies erklärt unter Umständen mehr als ein allgemeiner Begriff. Wenn man diesen spezifischen Erklärungszusammenhang (Knappheitsbeziehungen – *Mensch der Knappheit*) allerdings anhebt auf eine Ebene, die alles soziale Handeln erklären will, so wird der beträchtliche Unterschied zwischen dem *Mensch der Knappheit* und dem *Mängelwesen* deutlich. Während der *Mensch der Knappheit* – wenn überhaupt – ein partikularer Begriff des Menschen bleibt, ist das *Mängelwesen* – zumindest in seiner Anlage – ein tatsächlicher Versuch, einen allgemeinen Begriff vom Menschen zu entwickeln.

Kurz: Balla versucht etwas Spezielles zu verallgemeinern, indem er es unzulässig mit etwas Allgemeinem gleichsetzt, um das Allgemeine dann mit Verweis, dass es ja nicht Speziell wäre zurückzulassen, um am Ende dieser Operation das zuvor Spezielle als neue Allgemeinheit stehen zu haben, welche auch das Spezielle 1:1 zu fassen vermag.

²⁵³ Wobei sich hier die Frage stellt, was genau bei Gehlen vage sein soll, zeichnet sich sein verdichtetes anthropologisches Mängelwesenschema ja gerade durch seine klar und präzise zusammengefasste Form aus – sehr vage ist eher die Konstruktion, Mängelwesen und Knappheitswesen zu verschmelzen.

²⁵⁴ BALLA (2005): Knappheit als Ursprung sozialen Handelns, S. 48.

²⁵⁵ Ebd.

3.1.6 Das Festessen

Als These kann nach diesen Andeutungen festgehalten werden, dass es scheint, als gebe es zwei verschiedene Knappheitsbestimmungen, die beide auf den Menschen als Mängelwesen verweisen, diesen aber in der Relation zum Mangel unterschiedlich einbinden. Zum einen wäre da das Mensch-Welt-Verhältnis der Politischen Ökonomie bzw. der Wirtschaftswissenschaften, zum anderen das Mensch-Welt-Verhältnis der Philosophischen Anthropologie. Wobei ersteres Verhältnis durch einen substantiellen, essentialistischen Mängelwesenbegriff gekennzeichnet ist, der den Mangel und die Knappheit von Ressourcen und Potenzialen zur Beschreibungsgrundlage macht, und der die Philosophische Anthropologie letztlich nur nutzt um diesen Mangel theoretisch tiefer zu verankern. Das Mensch-Welt-Verhältnis der Philosophischen Anthropologie verweist dagegen auf den Mängelwesenbegriff als heuristisch-transitorische Kategorie, die es zulässt, das Mensch-Welt-Verhältnis als ein von Überfluss und Reichtum ursächlich angeregtes Prozessieren zu verstehen. Aus Sicht des Menschen ist das Verhältnis zur Welt so einmal durch ein „Zuviel“ und einmal durch ein „Zuwenig“ gekennzeichnet.

Bei Balla nun scheinen beide Seiten zu verschmelzen (siehe Tab. 2). Zum einen ist bei ihm der Mensch selbst defizitär, mangelhaft, ungenügend und in sich knapp bemessen, zum anderen die Welt, die ihn umgibt, in der alles Begrenzte auch irgendwie knapp ist. Balla verschaltet dabei den endlichen, begrenzten Menschen der Philosophischen Anthropologie mit der endlichen begrenzten Welt der politischen Ökonomie eines Ricardo und kreierte dabei ein Wesen, bei dem nicht nachzuvollziehen ist, wie es in solch einer begrenzten Welt, in der alle Güter knapp sind, überhaupt Bedürfnisse ausbilden kann, die über das Bestehende hinausgehen, die sozusagen weltoffen sind.

Mensch	Welt	Disziplin
Mangel	Fülle	Philosophische Anthropologie
unendliche Bedürfnisse	Begrenzt → Alles tendenziell Knapp → Knappheit	Politische Ökonomie
defizitbehaftet / mangelhaft + unendliche Bedürfnisse	knappe Güter → Knappheit ist universal	Knappheitssoziologie nach Bálint Balla

Tabelle 2: Mangelrelationen des Mängelwesens

Auf der Handlungsebene zeigt sich Knappheit bei Balla daher gar nicht so sehr daran, dass Dinge knapp sind, sondern daran, dass der Mensch überhaupt etwas tun muss, um nicht zu verhungern, sei es auch nur, sich den Mund vollzustopfen, während er auf dem Butterberg sitzt. Jede Form von Aktivität wird so zum empirischen Beweis für ein defizitäres Wesen, das in einer defizitären Welt lebt. Die ökonomische Bestimmung von Knappheit zielt im Gegensatz dazu aber gerade nicht generell auf Handeln ab, sondern lediglich auf wirtschaftliches Handeln im Sinne von: weil tatsächlich Dinge quantitativ zu wenig sind, müssen wir wirtschaften. Die

Perspektive ist also genau anders herum:

Balla: Die Tatsache das Menschen handeln \Rightarrow zeigt, dass alles knapp ist, sonst müssten wir nicht handeln.

Wirtschaftswissenschaften: Weil die Dinge knapp sind \Rightarrow müssen wir wirtschaften (wirtschaftlich handeln).

Interessant ist nun eine Verschaltung dieser beiden Aussagen, die, von Balla wohl unintendiert, *automatisch* zu einer Dekonstruktion derselben führen kann. Wenn die Knappheit von Dingen zum wirtschaftlichen Handeln führt, heißt das, dass es auch Dinge gibt, die nicht knapp sind und die andere Arten von Handeln stimulieren können. Der Bezug, nur handeln zu müssen wenn Knappheit gegeben ist, ist daher hochgradig problematisch für beide Seiten des Definitionsverhältnisses, also sowohl für die Wirtschaft²⁵⁶, als auch für die Frage was (soziales) Handeln ist.²⁵⁷

Eine Anschauung:

Bei einem Festessen²⁵⁸ wird üblicherweise dafür gesorgt, dass mehr als genug vorhanden ist. Knapp wird dabei zuallererst der Platz im Magen, was wiederum das Problem mit sich bringt, was von all den Köstlichkeiten dort wohl am besten hineinzutun wäre. Der „Mangel“ besteht hier darin, dass das „Gut“ Mensch bestimmte Begrenzungen mit sich bringt (etwa ein zu knapp bemessener Magen) in einer Welt der Überfülle. Diese Konzeption kennzeichnet in etwa die Ausgangssituation der Gehlen'schen Anthropologie. Ein Festessen als überzeugende Belastung aufzufassen ist vermutlich eine Volte, die nur ein Virtuose à la Gehlen fertigbringen konnte. Die Ökonomie nun, die den Begriff „Gut“ noch eher selten auf den Menschen selbst bezieht, hat vom öffentlichen Festessen nichts mitbekommen. Für sie ist das Essen immer zu knapp und der Magen niemals voll und befriedigt. Hier liegt der „Mangel“ nicht im Menschen, sondern in der materiellen Welt mit ihren begrenzten/knappen Ressourcen zur Bedürfnisbefriedigung.

An diesem hinkenden Beispiel sollte ersichtlich geworden sein, dass zum einen Mangel und Knappheit unterschiedliche Kategorien sind und zum anderen, dass der Gegenstand der Philoso-

²⁵⁶Wirtschaft als Distributionssystem ist auch in Überfluss- und Reichtumsgesellschaften (wie der unseren) notwendig und hat daher nicht notwendigerweise seinen Kern im Knappheitspostulat. Es wäre vollkommen legitim zu sagen: „Weil alles überfüllt ist, überhaupt viel zu viel von allem vorhanden ist, ist es notwendig zu wirtschaften“ – eine Definition von Wirtschaft, die den tatsächlichen auf globaler Ebene praktizierten Praxen eher gerecht würde, als der Bezug auf Knappheit. Die Verwaltung von Überschüssen, nicht die Verwaltung von knappen Gütern, stellt sich dabei als Ausgangsproblem der reflexiven Moderne, also letztlich die zwei Fragen: Wohin mit all dem Zeug? Und: Wie kriegen wir das Zeug dann dorthin? Dass diese Art der Verwaltung von Überflüssigem – nicht nur von Gütern, sondern auch von Menschen – bereits traurige Realität ist, zeigt beispielsweise Zygmunt Bauman in folgendem Text: BAUMAN (2005): Verworfenes Leben: Die Ausgegrenzten der Moderne.

²⁵⁷Balla sagt: „Soziales Handeln ist Knappheitsbekämpfung“ BALLA (2005): Knappheit als Ursprung sozialen Handelns, S. 147.

²⁵⁸Begriffsgeschichtlich findet sich in der Bedeutung des Wortes »Wirtschaft« im 10. Jh. noch so etwas wie „Bewirtung, Mahl, Gastfreundschaft, Schmaus.“ Es ging dabei also nicht um die alltägliche Reproduktion der Arbeitskraft, sondern vielmehr um den sozialen Akt eines Festes, bei dem unproduktiv gemeinsam die Überschüsse ver(sch)wendet wurden. Im Zentrum der Bedeutung des Begriffes stand noch die Konsumtion und nicht, wie dann ab dem 19. Jh., „die Maßnahmen zur planvollen Deckung des menschlichen Bedarfs an Gütern“. Es war nicht die Produktion, sondern die unproduktive Verschwendung, der alle anderen Wirtschaftstätigkeiten untergeordnet waren. Vgl. WEX (1999): Ökonomik der Verschwendung: Batailles Allgemeine Ökonomie und die Wirtschaftswissenschaft, S. 192.

phischen Anthropologie und der Ökonomie in bestimmten Fällen der gleiche sein kann, nämlich die Bestimmung des Verhältnisses von Welt und Mensch, dass dieses Verhältnis aber nicht isotrop ist, sondern richtungsabhängig auf teilweise sich ausschließende Annahmen verweist. Balla scheint dabei durch die Beobachtung, dass beide Disziplinen den gleichen Gegenstand teilen, abzuleiten, dass es damit auch unproblematisch sei die Annahmen beider Disziplinen zu übernehmen und daraus eine neue, dann eben isotrope, jede Textur auslöschende, Meta-Theorie zu entwickeln. Mit andern Worten: Balla hat sich auf dem Fest den Bauch vollgeschlagen und träumt nun schlecht, dass er zu spät gekommen und alles schon alle wäre. Er ist der sorgenvolle Gastgeber des Festes, der meint entgegen allen Erfahrungen zu wenig aufgefahren zu haben, während er gleichzeitig den Gästen Berge von übriggebliebenem zum Mit-nach-Hause-Nehmen aufnötigt.

Damit sollte nachgewiesen sein, dass die „Notwendigkeit“, Soziologie als Knappheitswissenschaft zu betreiben, nicht sonderlich notwendig ist, da der Mensch als Mängelwesen in der Interpretation eines *Menschen der Knappheit* ein logisches Wunschenken, mithin eine Fiktion eines die Vielfalt verknappenden Denkens ist.

Die Negation der Balla'schen These, dass jene Kategorie der Knappheit, die er zur Herrscherin eines neuen Denkens auserkoren sieht, innerhalb der soziologischen Theoriebildung kaum benutzt und nie produktiv verarbeitet worden wäre,²⁵⁹ führt direkt zur Ausgangsfrage des nächsten Abschnittes. Hier wird gefragt, wie es möglich ist, dass Balla davon sprechen kann, dass das Knappheitsthema unterbelichtet sei, während unsere Beobachtungen zeigen, dass Teile der Soziologie vom Knappheitsparadigma der Moderne nicht nur am Rande affiziert wurden. Wie kann Balla beispielsweise behaupten, dass Herbert Spencer Knappheit nicht berücksichtigt hat, wo evident scheint, dass der Kampf um knappe Ressourcen das zentrale Theorem Spencers ausmacht?²⁶⁰ Im nächsten Abschnitt wird der Blick darauf gewendet, wo sich in den frühen soziologischen Debatten gerade auch solche Knappheitspostulate, wie sie die Ökonomie im 19. Jh. entwickelt hat, finden und wie das ökonomisch ausgearbeitete Knappheitsdenken durch die Soziologie verarbeitet wurde.

3.2 Soziologie, Ökonomie und die Knappheit

Mit nochmaligem Bezug auf unser bevorzugtes Diskursfragment lassen sich unter dem Blickwinkel des Knappheitssparadigmas Ballas auch einige interessante Anmerkungen bezüglich des Interdiskurses zwischen der Ebene des „Sozialen“ und der Ebene des „Ökonomischen“ machen. Betrachtet man dabei die institutionalisierten wissenschaftlichen Disziplinen „Soziologie“ und „Wirtschaftswissenschaften“ und einige ausgewählte Akteure, die sich zum Verhältnis derselben geäußert haben, stellt man fest, dass die Probleme der Abgrenzung ihrer genuinen Gegenstände

²⁵⁹ „Es wird vermutet, daß [es eine] weitgehende Unterbelichtung von Knappheit in der Soziologie [gibt.]“ BALLA (2005): Knappheit als Ursprung sozialen Handelns, S. 15.

²⁶⁰ Bei Balla heißt es: „Durch Spencers äußerst einflußreiches, die Epoche prägendes Modell war ein Eindringen der Knappheitsperspektive in das soziologische Denken in kollektivistischer wie auch individualistischer Hinsicht ausgeschlossen[.]“ Ebd., S. 96.

scheinbar durch das Aufkommen eines neuen Paradigmas innerhalb der Wirtschaftswissenschaften schwieriger geworden ist, wodurch das, was einige als fehlend betrauern, von anderen als schon längst über sie gekommen beobachtet wird.

Dieser Umstand soll hier wissenschaftsgeschichtlich kommentiert werden, um eine weitere Position Ballas zu dekonstruieren und gleichzeitig die Randbedingungen der auch in der Soziologie geführten Debatte um den sogenannten Theorieimperialismus der Ökonomie aufzuzeigen.²⁶¹

Dies ist insofern von Relevanz, da sowohl innerhalb der Wirtschaftswissenschaften als auch in der Soziologie mit der Innovation „Annahme eines verallgemeinerbaren Knappheitsprinzips“ Schwierigkeiten der Abgrenzung der Disziplinen zueinander auftauchten, die trotz aller Selbstvergewisserungen und Differenzierungsversuche bis heute nicht überwunden scheinen, da mit einem Aufrechterhalten der Knappheitsannahme entweder jene knappheitsaffinen Teile der Soziologie unter die Ökonomie subsumiert werden oder aber, wie im Vermittlungsangebot Ballas, eben die „Knappheitswissenschaft“ Ökonomie unter eine allgemeinere Knappheitssoziologie. Entscheidend dabei ist der jeweilige Anspruch der Akteure, einen „einheitlichen Bezugsrahmen für das Verständnis allen menschlichen Verhaltens [...]“²⁶² liefern zu können.

Ballas allgemeine Knappheitssoziologie zur ursächlichen Erklärung sozialen Handelns muss dabei als verspätete Reaktion auf Tendenzen einer bestimmten wirtschaftstheoretischen Entwicklung betrachtet werden. Wie im Folgenden dargestellt, sind Ballas Forderungen nach einer Knappheitswissenschaft allen menschlichen Verhaltens bereits seit den Anfängen der akademischen Soziologie kontinuierlicher Bestandteil von Verhandlungen (siehe Abschnitt 3.2.2) sowie spätestens seit Gary S. Beckers 1976 erschienener und seit 1996 auf Deutsch verfügbarer Monografie „The Economic Approach to Human Behavior“²⁶³ realisiert.

3.2.1 Knappheits-Soziologie als Masterscience menschlichen Verhaltens

Da Bálint Ballas Text aber Ausgangs- und Auslösepunkt dieser Betrachtung ist, soll kurz seine Vorstellung des Verhältnisses von Ökonomie und Soziologie²⁶⁴ dargelegt werden. Für ihn ist es zuallererst: „Nicht gesondert zu betonen, [dass es] Affinitäten und Kooperationsmöglichkeiten zwischen Soziologie und Wirtschaftswissenschaften [gibt], da ja beide auf ihre Art als Knappheitswissenschaften anzusehen sind.“²⁶⁵ Auch wenn es zwischen diesen einen bedeutenden Unterschied gebe: denn während die Ökonomie nur an „wirtschaftlichen Aspekten von Knappheit“²⁶⁶ interessiert sei, „hat sich die Soziologie [...] auch mit einer Reihe anderer als materieller Knappheitsthemen zu befassen, weil menschliche Existenz und Handeln auch durch diese beeinflusst werden.“²⁶⁷ Indem Balla der Ökonomie bzw. den Wirtschaftswissenschaften²⁶⁸ hier einen sehr engen Bereich zuweist – nämlich den wirtschaftlichen –, kann er eine Differenz

²⁶¹ Vgl. FREY (1990): Ökonomie ist Sozialwissenschaft: Die Anwendung der Ökonomie auf neue Gebiete, S. 18.

²⁶² BECKER (1993): Der ökonomische Ansatz zur Erklärung menschlichen Verhaltens, S. 15.

²⁶³ Ebd.

²⁶⁴ Vgl. BALLA (2005): Knappheit als Ursprung sozialen Handelns, S. 136.

²⁶⁵ Ebd.

²⁶⁶ Ebd., S. 36.

²⁶⁷ Ebd.

²⁶⁸ Balla verwendet beide Begriffe synonym.

herstellen, die eigentlich in seiner Konzeption gar keine ist. Vielmehr beschreibt er eine Relation, die folgendermaßen aussieht:

Alle Ökonomie ist Soziologie, aber nicht alle Soziologie ist Ökonomie. Auf diese Engführung der Wirtschaftswissenschaften wird noch einmal zurückzukommen sein, da innerhalb der im Folgenden betrachteten wirtschaftswissenschaftlichen Texte mit umgekehrten Vorzeichen das gleiche geschehen ist. Was nun diese „wirtschaftlichen Aspekte von Knappheit“ auf der Ebene der Phänomene konkret kennzeichnet, ist nach Balla vor allem eine Einschränkung des Gegenstandes auf zwei sich senkrecht schneidenden Ebenen: einmal auf der Ebene der gesellschaftlichen Phänomene (materielle und quantifizierbare Knappheitsprobleme) und einmal auf der Ebene der Geschichtlichkeit. So heißt es bei ihm:

„Erstens ist die Ökonomie nur für wirtschaftlich-materielle und hier auch bevorzugt für quantifizierbare Knappheitsprobleme zuständig, während die Soziologie »den ganzen Menschen«, alle Knappheitsbereiche im Blickfeld hat. Zweitens impliziert diese Festlegung der Ökonomie die Begünstigung von Themen des Wirtschaftens der Moderne, während Gesellschaften und Kulturen mit geringer oder fehlender Quantifizierung und Monetarisierung ein geringeres Interesse der Ökonomie qua typisch moderner Wissenschaft zeigen. Dagegen gibt es für die zumal knappheitsorientierte Soziologie keine zeitliche Begrenzung ihrer Zuständigkeit. Im Gegensatz zur Ökonomie hat sie epochenunabhängige Fragestellungen und ist in Kooperation mit anderen Disziplinen gleichsam eine »zeitlose« – Wissenschaft.“²⁶⁹

Durch die so erfolgten Zuweisungen ist es Balla möglich, die Soziologie, wenn sie denn eine Knappheitssoziologie ist, über die Ökonomie zu heben und diese in Bezug auf ein generalisiertes Knappheitsdenken zu überbieten. Aus dieser Perspektive wird es nun auch verständlich, warum nicht-soziologische Autoren kaum Eingang in Ballas Analyse finden, beschäftigen diese sich nach Ballas Auffassung doch sowieso nur mit einem kleinen (und, weil quantifizierbarem auch kaum problematischen) Ausschnitt der großen Welt der Knappheit und sind daher trotz ihrer partiellen Relevanz wenig geeignet, an einer universalen Knappheitswissenschaft mitzuarbeiten. Dass diese universale Knappheitswissenschaft unter dem Label Soziologie zu laufen habe, versteht sich für Balla, mit Bezug auf August Comte, von selbst. So weist er extra darauf hin, „daß die Soziologie im Verbund mit Nachbarwissenschaften an das unerreichte initiale Ideal unserer Wissenschaft als Universalwissenschaft anknüpfen könnte, jedoch nunmehr als »Knappheitswissenschaft«.“²⁷⁰

3.2.2 Ökonomie als Masterscience menschlichen Verhaltens

Im Folgenden soll gezeigt werden, dass die Idee, eine Soziologie auf Basis eines generalisierten Knappheitspostulats zu entwickeln, bereits mit der Etablierung der Soziologie als eigenständige Wissenschaft vorhanden war – Knappheit also bei weitem kein, eines kollektivistischen Mainstreams wegen vergessener „Tatbestand“ der frühen Soziologie war und auch bis heute nicht ist.

²⁶⁹BALLA (2005): Knappheit als Ursprung sozialen Handelns, S. 136.

²⁷⁰Ebd., S. 15 f.

Bereits 1908 veröffentlichte der amerikanische Ökonomieprofessor Thomas Nixon Carver²⁷¹ im *American Journal of Sociology*²⁷² einen Aufsatz mit dem Titel „The Basis of Social Conflict“²⁷³ der als bisher in der Literatur kaum beachtetes Diskursfragment aus mehreren Gründen interessant ist.

Carver entwirft in diesem Text einen Grundkonflikt, den er, ganz im Sinne der modernen Erzählung vom Kampf ums Dasein, im Antagonismus zwischen Mensch und Natur ansiedelt und den er prototypisch in der Erzählung der Vertreibung des Menschen aus dem Paradies (Fülle) in eine mangelhafte Welt festmacht. Eine Vertreibung in eine Welt, in der die Menschen mit ihren prinzipiell unendlich steigerbaren Bedürfnissen²⁷⁴ durch die begrenzte Materialität der ersteren tagtäglich mit Knappheit konfrontiert sind.²⁷⁵ Die Knappheitsprobleme, die der Mensch durch die Natur erfährt, bilden für Carver in der Folge auch die Grundlage für die Verhältnisse der Menschen untereinander: „That phase of the disharmony between man and nature which takes the form of scarcity gives rise also to a disharmony between man and man.“²⁷⁶ In dieser Anordnung Carvers werden alle Konflikte und damit alle relevanten Probleme, mit denen sich nach Carver Sozialwissenschaften zu befassen hätten, auf Knappheit zurückgeführt²⁷⁷, auch wenn es oberflächlich andere Einflussfaktoren, wie etwa natürliche Neigungen der Individuen, geben mag.²⁷⁸ Interessant ist, dass Carver überwiegend ganz allgemein von Knappheit (Scarcity) spricht, in seinen Ausführungen zu den Grundkategorien von Sozialwissenschaft aber hauptsächlich den Begriff ökonomischer Knappheit (economic scarcity) verwendet. Dabei scheint es bei ihm keine Differenz zwischen scarcity und economic scarcity zu geben. Er verwendet beides synonym in Bezug auf deren Ursprung, der im Mensch-Natur-Verhältnis liege und verweist mit der Einschränkung von scarcity zu economic scarcity (die bei ihm eben keine Einschränkung darstellt) lediglich darauf, dass scarcity ein ökonomischer Sachverhalt sei.²⁷⁹ Die Einschränkung lässt vollkommen außenvor, dass es neben der ökonomischen Knappheit noch andere nicht-ökonomische Knappheiten geben könnte. Alle Knappheitsprobleme seien daher ökonomische Knappheitsprobleme.

Um für die Gesellschaft nutzbringend zu sein, solle die Sozialwissenschaft *Knappheit* als globale Analysekatgorie anwenden. Sei es doch deren Aufgabe, Konfliktpotenziale durch

²⁷¹Der in Harvard damals angeblich die einzigen Kurse in Soziologie anbot. Durch seine Lehrer Richard Theodore Ely und John Bates Clark wurde er von ersterem mit Herbert Spencer und dem Sozialdarwinismus und durch letzteren mit der Grenznutzenschule vertraut gemacht.

²⁷²Dieses war erst 1895 von Albion W. Small, dem Gründer und Leiter des ersten Universitätsinstituts für Soziologie, ins Leben gerufen worden. Der Aufsatz erschien in der frühen Phase der Akademisierung der neuen Wissenschaft Soziologie.

²⁷³CARVER (1908): *American Journal of Sociology*.

²⁷⁴„[...] but in any environment, however bounteous, there are two factors of human nature which will inevitably result in economic scarcity. One is the indefinite expansibility of human wants, and the other is the illimitable power of multiplication.“ Ebd., S. 631.

²⁷⁵„Once upon a time there was a garden in which lived a man and a woman, etc. All their wants were fully satisfied by the spontaneous fruits of the earth. There was no conflict with nature, no struggle for existence, no antagonism of interests. But the gratification of a certain desire brought increase of numbers, and increase of numbers brought scarcity, and scarcity brought antagonism of interests and the necessity for work. Paradise was lost. In this antagonism of interests which grows out of scarcity, the institutions of property, of the family, and the state all have their common origin.“ Ebd., S. 633 f.

²⁷⁶Ebd., S. 629.

²⁷⁷„The economic problem is the fundamental one, out of which all other social and moral problems have grown.“ Ebd., S. 635.

²⁷⁸Vgl. ebd., S. 635 f.

²⁷⁹Vgl. ebd., S. 631.

Ordnungskonstruktionen und Analysen des Zusammenlebens zu schmälern und Stabilität sowie Weiterentwicklung der Gesellschaft sicherzustellen. Da diese Stabilität aber durch Interessenantagonismen gefährdet sei, bestehe gerade in deren Bearbeitung die Aufgabe auch der Soziologie. Carver schreibt: „The antagonism of interests is, in other words, what gives rise to a moral problem, and is, therefore, about the most fundamental fact in sociology or moral philosophy.“²⁸⁰ Zwar gebe es auch Dinge zwischen Mensch und Mensch bzw. Mensch und Natur, die harmonisch prozessierten, aber „these give rise to no problem and therefore we do not need to concern ourselves about them.“²⁸¹ Solche konfliktlosen Zustände, in denen Knappheitszustände keine Bedeutung haben, sind im Verständnis Carvers unproblematisch, und damit für die wissenschaftliche Erforschung als Spielerei anzusehen:

„That is to say, though there may be human relations capable of being studied which do not originate in this way, such relations furnish no practical problem, and the sole motive for such study is mere scientific curiosity. Such study is merely scholastic. But these human relations which furnish us with real problems, problems which are vital and upon which our ability to direct our own evolution depends, rest upon an economic basis.“²⁸²

Sozialwissenschaft und auch die Soziologie sind bei Carver Problemwissenschaften, deren Innovationen im Entwickeln von Sozialtechniken bestehen, die unter der allgemeinen Bedingung der Knappheit dennoch eine erfolgreiche Evolution der Menschheit sicherstellen sollen. Daher ist trotz aller Differenz beispielsweise der Ökonomie zur Soziologie auch einzusehen, dass bei ihm das Primat der ökonomischen Knappheit allen Analysen des Menschen und seiner Verhältnisse vorangestellt sein muss. Er schreibt:

„It would be difficult to find any question in the whole science of jurisprudence, or of ethics, politics, or any of the special social sciences, for that matter, which does not grow out of the initial fact of economic scarcity [. . .].“²⁸³

Daher sei dasjenige, was die Einheit der Sozialwissenschaften letztlich ausmacht,²⁸⁴ im allem Sozialen zugrundeliegenden Prinzip der ökonomischen Knappheit repräsentiert. Bei Carver heißt es dazu:

„This shows as nothing else can the underlying unity of all the so-called social sciences, that is, all the sciences which have to do with the relations between man and man; and it shows also that the unifying principle is an economic one.“²⁸⁵

Und weiter: „But whether this be true or not, the problems which furnish the *raison d'être* for all the social sciences have their origin in the common soil of economic scarcity.“ Um diese von Soziolog_innen eventuell als aggressive Marktstrategie aufzufassenden Aussagen etwas abzuschwächen, schließt Carver dann mit einer rhetorischen Hals-aus-der-Schlinge Figur, die

²⁸⁰CARVER (1908): American Journal of Sociology, S. 629.

²⁸¹Ebd.

²⁸²Ebd., S. 635.

²⁸³Ebd., S. 634.

²⁸⁴Die Schriftenreihe in der Beckers „Ökonomische Erklärung menschlichen Verhaltens“ auf Deutsch erschienen ist, nennt sich: Die Einheit der Gesellschaftswissenschaften.

²⁸⁵Alle folgenden Zitate ebd., S. 635.

sein eben noch als notwendig dargestelltes Verhältnis der Sozialwissenschaften zum Prinzip der Knappheit, nun als nicht notwendigerweise durch die Wirtschaftswissenschaften zu verwirklichtes darstellt. Vielmehr bleibe es möglich, dass eine andere Wissenschaft als die Ökonomie sich als Master-Science herausbilden könne, obwohl die Ökonomie dazu momentan am besten aufgestellt sei. Carver schreibt: „This does not necessarily constitute economics as the master-science with the other social sciences as subordinate to it; but it does signify that if there is such a thing as a master-science, economics has the first claim to that position among the social sciences.“ Auch eine Soziologie, die auf dem Prinzip der ökonomischen Knappheit aufbaut, könne also durchaus erfolgreich sein beim evolutionären Kampf aller Sozialwissenschaften. Bálint Balla hat dies wohl verstanden.

Eine letzte Anmerkung zum Text von Carver: Eine im Anschluss an den Aufsatz ebenfalls abgedruckte Diskussion beinhaltet vor allem negative Kritiken am Konzept Carvers, was daran liegen mag, dass eine Wissenschaft, die sich soeben begründet hatte, nicht sofort wieder durch die Ökonomie vereinnahmt werden mochte. Die Kritikpunkte können hier nicht weiter ausgeführt werden, sind aber durchaus als Diskurspositionen in einer kritischen Knappheitssoziologie erhalten geblieben. Zentrales Argument aller Kritiken scheint mir dabei im folgenden Zitat repräsentiert: „Professor Carver has explained with faultless logic the origin of the economic factor in social conflicts. But I think he puts the part for the whole.“²⁸⁶

3.2.3 Lionel Robbins

Der Ansatz Carvers, dass sich alle Konflikte im Sinne von notwendig zu tätigen Entscheidungen auf ein durch Knappheit bestimmtes Verhältnis von Kosten und Nutzen zurückführen lassen, wurde mit einem Nobelpreis geadelt, von Gary S. Becker in den 1980er Jahren ausgearbeitet und durch diesen für Teile der Sozialwissenschaften anschlussfähig verallgemeinert. Becker bezog sich in seiner dafür zentralen Aufsatzsammlung „Ökonomische Erklärung menschlichen Verhaltens“²⁸⁷ allerdings ebenso wie Balla kein einziges Mal auf Carver, vielmehr war für ihn die Definition des wirtschaftswissenschaftlichen Gegenstandes, wie sie 1932 Lionel Robbins entwarf, Ausgangspunkt seiner eigenen Konzeption.

Allgemein anerkannt ist, dass mit dem Erscheinen von Lionel Robbins „An essay on the nature & significance of economic science“²⁸⁸ die Definition dessen, was Gegenstand und Analyse-schemata der Ökonomie sei, neu und in bis heute wirksamer Weise gesetzt wurde. Nach Monika Dommann ist

„[i]n den Wirtschaftswissenschaften [. . .] der Begriff der »Knappheit« beziehungsweise »scarcity« zum Schlüsselbegriff geworden, seit der britische Ökonom Lionel Robbins das Handeln mit knappen Mitteln im Jahr 1932 zur Kernfrage der ökonomischen Wissenschaft erklärt hat.“²⁸⁹

Dieser Schlüsselbegriff erlaubt es Robbins zudem, den Gegenstandsbereich der Ökonomie auf alles menschliche Verhalten zu erweitern. So definiert er die Wirtschaftswissenschaften als „[. . .]

²⁸⁶Aus dem Diskussionsbeitrag von E. A. ROSS CARVER (1908): American Journal of Sociology, S. 641.

²⁸⁷BECKER (1993): Der ökonomische Ansatz zur Erklärung menschlichen Verhaltens.

²⁸⁸ROBBINS (1932): An essay on the nature & significance of economic science.

²⁸⁹DOMMANN (2011): Zeitschrift für Kulturwissenschaften, S. 114.

the science which studies human behaviour as a relationship between ends and scarce means which have alternative uses.“²⁹⁰ So beziehe Robbins das „Knappheitspostulat der Ökonomie“ als Analyseschema zwar auf alle Bereiche menschlichen Verhaltens, betrachte bei konkretem Verhalten allerdings „nur“ den Aspekt der Knappheit im Hinblick auf dieses Verhalten.

Seine explizite Einschränkung, dass es sich beim Begriff der Knappheit lediglich um eine Analysekategorie handelt (und keineswegs um einen ursächlichen Tatbestand allen Verhaltens, wie es dann Balla tut), die es ihm und anderen erlauben soll Ökonomie breiter zu fassen als bisher, wird durch seinen Verweis auf die Vertreibung aus dem Paradies entkräftet und führt dazu, dass Knappheit bei Robbins, wie schon bei Carver, implizit zu einer anthropologischen Universalie wird. Er schreibt:

„We have been turned out of Paradise. We have neither eternal life nor unlimited means of gratification. Everywhere we turn, if we choose one thing we must relinquish others which, in different circumstances, we would wish not to have relinquished. Scarcity of means to satisfy given ends is an almost ubiquitous condition of human behaviour.“²⁹¹

Die Wirkung seines Essays verfehlt dadurch letztlich seine eigene Implikation, und zwar in dem Sinne, dass mit Bezug auf seine Aussagen Knappheit für Teile der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften zu weit mehr als nur zu einer von vielen möglichen Analysekategorien wird. Die heute immer noch gängige Definition von Wirtschaft findet hier ihren Ausgangspunkt.

Diese Ambivalenz Knappheit einmal als Kategorie innerhalb von Wirtschaftsprozessen, andererseits aber als „ubiquitous condition of human behaviour“ anzunehmen, findet sich dann, nicht nur als logisches Problem, in Begründungserzählungen wie jenen von Bálint Balla wieder. Das anvisierte Ziel Robbins war es nämlich, durchaus eine allgemeine ökonomische Theorie auf Basis der Knappheitsdefinition der Wirtschaft zu entwickeln. „I hope [...] to publish a work on general Economic Theory in which the principles here laid down are further illustrated and amplified.“²⁹² Die Motivation hierzu findet sich, ähnlich wie bei Carver, in einem nutzenorientierten Verständnis von Wissenschaft. Die breite Nützlichkeit des Ansatzes von Robbins liegt seiner Ansicht nach darin, dass es eben zumindest bisher keine Gesellschaften gegeben hätte, in denen Knappheit als allgemeine Bedingung der Vergesellschaftung keine Bedeutung gehabt hätte. Er schreibt: „[T]he generalisations of Economic Theory are most useful if we are to understand what is happening. Nor has it yet been demonstrated that in any other possible form of society would the general conditions of scarcity cease to have practical relevance.“²⁹³

Robbins analytische Konzeption von Wirtschaft auf Basis von Knappheitsbetrachtungen bildet bei ihm zwar nur einen Aspekt menschlichen Verhaltens ab, – eine Form von vielen anderen möglichen Formen die ebenfalls eine Rolle für das Verständnis menschlichen Verhaltens spielen können – das Knappheitskonzept, bleibt für Robbins dennoch ein allgemeiner Aspekt menschlichen Verhaltens, welcher aufgrund seiner Allgemeinheit eben in allen empirisch vorfindbaren Verhaltenspraxen relevant ist. Bei ihm heißt es:

²⁹⁰ROBBINS (1932): An essay on the nature & significance of economic science, S. 15.

²⁹¹Ebd.

²⁹²S. VIII der Präambel Ebd.

²⁹³Ebd., S. 98.

„The conception we have adopted may be described as analytical. It does not attempt to pick out certain kinds of behaviour, but focuses attention on a particular aspect of behaviour, the form imposed by the influence of scarcity. It follows from this, therefore, that in so far as it offers this aspect, any kind of human behaviour falls within the scope of Economic Generalisations. We do not say that the production of potatoes is economic activity and the production of philosophy is not. We say rather that, in so far as either kind of activity involves the relinquishment of other desired alternatives, it has its economic aspect. There are no limitations on the subject-matter of Economic Science save this.“²⁹⁴

Vor diesem Hintergrund unterscheidet er zwei Formen der Definition von Ökonomie. Zum einen „The »Materialist« Definition of Economics“²⁹⁵, welche seiner Ansicht nach einer Generalisierung der Ökonomischen Theorie nicht dienlich ist, da sie „ökonomisch“ mit „materiell“ gleichsetzen würde und damit auf der einen Seite Schwierigkeiten hätte nicht-materielle Definitionen von Produktivität theoretisch zu verarbeiten²⁹⁶, auf der anderen Seite ihren Blick einseitig nur auf „the causes of material welfare“²⁹⁷ richten würden. Zum anderen „The »Scarcity« Definition of Economics“²⁹⁸, welche, als neue Ökonomie, den Herausforderungen, die das Maschinenzeitalter mit sich bringe, adäquater sei, als die eingeschränkte Sichtweise der Materialisten. Robbins schreibt: „Our critical examination of the »materialist« definition has brought us to a point from which it is possible to proceed forthwith to formulate a definition which shall be immune from all these strictures.“²⁹⁹ Diese Definition, die sich bis heute in vielen Lehrbüchern der Wirtschaftswissenschaften findet, lautet: „Economics is the science which studies human behaviour as a relationship between ends and scarce means which have alternative uses.“³⁰⁰ Auf die Frage, was denn dann ein Ökonom (Wirtschaftswissenschaftler) tue, antwortet Robbins:

„The economist studies the disposal of scarce means. He is interested in the way different degrees of scarcity of different goods give rise to different ratios of valuation between them, and he is interested in the way in which changes in conditions of scarcity, whether coming from changes in ends or changes in means – from the demand side or the supply side – affect these ratios.“³⁰¹

Die Konsequenz solch eines individualistischen Ansatzes, der die Verwendung knapper Mittel und die damit einhergehenden Konflikte der Wahl zum Kernkonstrukt seiner Analyse macht, ist, dass sämtliches menschliche Handeln und Verhalten unter dem Aspekt von Knappheit prinzipiell zu einem möglichen Gegenstand ökonomischer Wissenschaft werden kann.³⁰² So bezeichnet Knappheit innerhalb Robbins analytischer Ökonomie nicht mehr eine „materielle Beschränkung als Zustand“, sondern ein „universelles Denkprinzip[.]“³⁰³ Für Monika Dommann ebnet genau

²⁹⁴ROBBINS (1932): An essay on the nature & significance of economic science, S. 16.

²⁹⁵S. XI der Präambel Ebd..

²⁹⁶Vgl. ebd., S. 4.

²⁹⁷Ebd., S. 7.

²⁹⁸S. XI der Präambel Ebd.

²⁹⁹Ebd., S. 12.

³⁰⁰Ebd., S. 15.

³⁰¹Ebd.

³⁰²Vgl. DOMMANN (2011): Zeitschrift für Kulturwissenschaften, S. 114 f.

³⁰³Ebd., S. 114.

jener definitorische Akt „das Terrain für eine Expansion des ökonomischen Denkens in neue Wissensgebiete.“³⁰⁴

Gleicht man das eben Gesagte noch einmal mit der Konzeption Ballas ab, wird mit etwas Wissenssoziologie im Hinterkopf vor allem eines deutlich: Die Aussagen Ballas zum Zustand der Sozialwissenschaften verweisen ausschließlich auf die „materialistische Definition von Ökonomie“ in Bezug auf deren Umgang mit Gütern (als knappe Dinge). Dadurch bleibt ihm ein kompletter (durchaus sendungsbewusster) Bereich eben dieser Sozialwissenschaften verborgen, den er, hätte er ihn sehen können, wohl als Knappheitswissenschaft par excellence bezeichnet hätte.

3.2.4 Gary S. Becker

„Erst nach langem Nachdenken [...] kam ich zu dem Schluß, daß der ökonomische Ansatz auf alles menschliche Verhalten anwendbar sei.“³⁰⁵

Von der erweiterten Definition von Ökonomie machte ein Großteil der Ökonomen allerdings keinen Gebrauch. So konzentrierten diese sich, trotz des seither als konstitutives Element angesehenen Knappheitspostulates weiterhin auf das Marktgeschehen: eine Beobachtung, die auch Gary S. Becker macht. Er schreibt: „Diese Definition [gemeint ist jene von Robbins, M.D.] von Ökonomie ist so allgemein, daß sie bei vielen Ökonomen eher Ärger als Stolz weckt, und gewöhnlich wird sie denn auch so interpretiert, daß sie den größten Teil des Nicht-Markt-Verhaltens ausschließt.“³⁰⁶ In der Folge greift Becker das analytische Potenzial von Robbins auf und entwickelt darauf aufbauend seinen ökonomischen Ansatz, der, wie Simone Derix feststellt, „offensiv eine nahezu uneingeschränkte Integrationsleistung [beansprucht].“³⁰⁷ Folgendes längere Zitat bringt zum einen Beckers Anspruch auf Allgemeingültigkeit seines Ansatzes, dessen Definitionskern (knappe Mittel und konkurrierende Ziele), als auch seine Konzeption eines den Individuen zwar nicht zugänglichen, aber dennoch wirksamen Kosten-Nutzen-Kalküls (Schattenpreise), gut zum Ausdruck:

„In der Tat bin ich zu der Auffassung gekommen, daß der ökonomische Ansatz so umfassend ist, daß er auf alles menschliche Verhalten anwendbar ist, sei es nun Verhalten, das monetär meßbar ist oder unterstellte »Schatten«-Preise hat, seien es wiederkehrende oder seltene Entscheidungen, seien es wichtige oder nebensächliche Entscheidungen, handle es sich um emotionale oder nüchterne Ziele, reiche oder arme Menschen, Männer oder Frauen [...]. Die Anwendungsmöglichkeiten eines so aufgefaßten ökonomischen Ansatzes sind ebenso breit wie es der Reichweite der Ökonomie im Sinne der oben erörterten Definition entspricht, die auf knappe Mittel und konkurrierende Ziele abstellt.“³⁰⁸

Die konkrete Ausformulierung eines totalitären Analyseschemas, die sich nicht nur auf den im engeren Sinne ökonomischen Bereich der Marktsphäre bezieht, sondern explizit alle Bereiche

³⁰⁴DOMMANN (2011): Zeitschrift für Kulturwissenschaften, S. 114.

³⁰⁵BECKER (1993): Der ökonomische Ansatz zur Erklärung menschlichen Verhaltens, S. 7.

³⁰⁶Ebd., S. 2.

³⁰⁷DERIX (2011): Zeitschrift für Kulturwissenschaften, S. 37.

³⁰⁸BECKER (1993): Der ökonomische Ansatz zur Erklärung menschlichen Verhaltens, S. 7.

menschlichen Handelns dem Analyseschema der Knappheit unterstellt, findet sich bei Becker verwirklicht.³⁰⁹ Robert Rolle merkt aus wissenschaftsgeschichtlicher Perspektive an:

„Der Neoliberalist Gary Becker [...] geht den beschriebenen Weg in seinem Werk »Ökonomische Erklärung menschlichen Handelns« [...] konsequent zu Ende, indem er alles menschliche Verhalten – und also auch das unbewusste – vom ökonomischen Ansatz her erklärt. Per Definition schließt Becker irrationales Verhalten aus.[...] Dem Handelnden ist es schlicht unmöglich, irrational, das heißt entgegen seinem individuellen Präferenzsystem zu wählen.“³¹⁰

Diese Erweiterung des ökonomischen Ansatzes auf das Irreale lässt Beckers Ansatz für alle Sozialwissenschaften anschlussfähig werden und so gibt es heute keine Sozialwissenschaft³¹¹ mehr, in welcher ökonomische Erklärungsmodelle nicht zumindest existieren. 1992 bekommt Becker dafür den Nobelpreis für Wirtschaftswissenschaften verliehen.³¹² Die konkreten Felder, auf die Becker selbst seinen Ansatz angewandt hat, sind vielfältig. Sie reichen von der These, die meisten Tode seien Selbstmorde, da unter effizienterer Verwendung der Mittel durchaus ein längeres Leben möglich gewesen wäre, bis hin zur ökonomischen Erklärung der Fertilitätsrate von Gesellschaften, indem er Kinder als dauerhaftes Konsumgut annimmt und die Wahl für oder gegen diese Güter auf die jeweiligen Präferenzsysteme der Entscheider und deren Ressourcen bezieht. Leider ist hier kein Platz, seine vielfältigen Beispiele näher zu beleuchten. Zur näheren Formulierung der Selbstmordthese siehe das folgende Zitat:

„Entsprechend dem ökonomischen Ansatz sind daher die meisten (wenn nicht alle!) Todesfälle bis zu einem gewissen Grade »Selbstmorde«, in dem Sinne, daß man sie hätte hinausschieben können, wenn man mehr Ressourcen in die Lebensverlängerung investiert hätte.“³¹³

Zum Kinder-Güter-Ansatz heißt es bei Becker: „Ich will versuchen, den Nachweis zu führen, daß die Theorie der Nachfrage nach langlebigen Konsumgütern ein nützlicher Bezugsrahmen für die Analyse der Nachfrage nach Kindern ist.“ Und weiter:

„Betrachtet man Kinder als dauerhafte Konsumgüter, so unterstellt man, dass sie »Nutzen« erbringen. Der Nutzen von Kindern wird über eine Nutzenfunktion oder ein Indifferenzkurvensystem mit dem anderer Güter verglichen. Der Verlauf der Indifferenzkurven hängt von den relativen Präferenzen für Kinder oder, mit anderen Worten, von »Vorlieben« ab.“³¹⁴

Mit Blick auf unser Thema, das disziplinäre Verhältnis von Soziologie und Ökonomie in Bezug auf das Knappheitsparadigma bietet sich das Fazit Monika Dommanns an. Sie schreibt: „Es gib [...] keine Phänomene mehr, die nicht als Knappheitsrelation denkbar wären: [...] Die Ökonomie expandierte und erklärte sich zu einer allgemeinen Gesellschafts- und Handlungstheorie [...]“.³¹⁵

³⁰⁹Robert Rolle geht soweit diesen Anspruch totalitär zu nennen. Er schreibt: „Dieses Verständnis der Ökonomie als Lehre vom rationalen Handeln – und damit die Ausweitung des eigentlichen Anwendungsgebietes auf praktisch alle Lebensbereiche des Menschen – wird [...] in seiner totalitären Form gegenwärtig z.B. von Gary Becker vertreten.“ ROLLE (2005): *Homo oeconomicus: Wirtschaftsanthropologie in philosophischer Perspektive*, S. 120.

³¹⁰Ebd., S. 160 f.

³¹¹Im Sinne von Politikwissenschaft, Wirtschaftswissenschaft, Soziologie, Geschichte usw.

³¹²„The Sveriges Riksbank Prize in Economic Sciences in Memory of Alfred Nobel 1992 was awarded to Gary S. Becker »for having extended the domain of microeconomic analysis to a wide range of human behaviour and interaction, including nonmarket behaviour« Siehe: http://www.nobelprize.org/nobel_prizes/economic-sciences/laureates/1992/.

³¹³BECKER (1993): *Der ökonomische Ansatz zur Erklärung menschlichen Verhaltens*, S. 9.

³¹⁴Ebd., S. 190.

³¹⁵DOMMANN (2011): *Zeitschrift für Kulturwissenschaften*, S. 116.

3.2.5 Bruno S. Frey

Im deutschen Sprachraum wird der Ansatz Beckers beispielsweise vom Schweizer Wirtschaftswissenschaftler Bruno S. Frey vertreten, dessen 1990 erschienene Monografie schon durch seinen programmatischen Titel „Ökonomie ist Sozialwissenschaft“³¹⁶ Relevanz beansprucht. Frey macht zuallererst die Perspektive des methodologischen Individualismus stark. In der Folge präsentiert er dann das „Zentrale Gesetz menschlichen Handelns“, welches „auf einer marginalen Substitution [beruht].“ Dies bedeutet: „Eine relative Preisänderung bewirkt keine totale oder abrupte Änderung im Verhalten, sondern eine mehr oder weniger starke Anpassung an sich verändernde Knappheiten.“³¹⁷ Ausgehend von diesem „zentralen Gesetz“ ist es für Frey möglich durch die damit verbundene „ökonomischen Sicht der Welt“ den gleichen „theoretische[n] Ansatz auf die unterschiedlichsten Gebiete [anzuwenden].“³¹⁸

Das Ideal einer für ihn wünschenswerten sozialwissenschaftlichen Einheitswissenschaft leitet Frey aus einer spezifischen Auffassung von Interdisziplinarität ab, welche insbesondere die Wirtschaftswissenschaften dazu befähigt, als Rahmen dieser Einheit zu fungieren. So heißt es bei ihm:

„Interdisziplinarität bezieht sich nicht auf die wissenschaftlichen, sondern auf die inhaltlichen Gebiete. Die Verwendung eines einheitlichen Ansatzes erlaubt es, unterschiedliche Bereiche der Gesellschaft aus einer Sicht zu betrachten und damit nahtlos miteinander zu verknüpfen. [...] [I]nsbesondere beschränkt sich die Wirtschaftswissenschaft nicht mehr auf den Bereich der Wirtschaft. Damit erfüllt sich das Streben nach einer »Einheit der Sozialwissenschaft.«“³¹⁹

Als ein Beispiel dafür, was dieser Rahmen alles zu umfassen vermag, sei hier die auf das Inhaltsverzeichnis von Teil B „Anwendungen auf verschiedene Gebiete“ der Monografie „Ökonomie ist Sozialwissenschaft“ verwiesen.³²⁰

Die historische Entwicklung eben jenes ökonomischen Ansatzes zur Erklärung allen menschlichen Verhaltens sieht Frey ähnlich wie auch Becker als „von Klassikern wie Adam Smith [...] vorgezeichnet[.]“³²¹ Die Funktion eines solchen Autoritätsarguments liegt vermutlich in der historischen Rückbindung eines sonst ziemlich in der Luft hängenden Anspruches. Die Evidenz eines historisch notwendig sich realisierenden ökonomischen Ansatzes liegt dann laut Frey auch darin begründet, dass

„[d]ie Elemente des methodologischen Individualismus, der Glaube an die Existenz von Gesetzmäßigkeiten (nomologische Orientierung), das Eigeninteresse als Triebkraft, die Bedeutung der Einschränkungen (Knappheit der Mittel), und schließlich die Bedeutung von Institutionen zur

³¹⁶FREY (1990): Ökonomie ist Sozialwissenschaft: Die Anwendung der Ökonomie auf neue Gebiete.

³¹⁷Ebd., S. 7.

³¹⁸Ebd., S. 15.

³¹⁹Ebd.

³²⁰Teil des Inhaltsverzeichnisses von Teil B „Anwendungen auf verschiedene Gebiete“ der Monografie „Ökonomie ist Sozialwissenschaft“:

„3. Natürliche Umwelt: Umweltschutz und Umweltmoral 4. Politik: Arbeitslosigkeit und Nationalsozialismus 5. Kunst: Theater und die Salzburger Festspiele 6. Familie: Patriarchalismus in China 7. Konflikt: Terrorismusbekämpfung durch Verweigerung der Anerkennung 8. Geschichte: Lösegeld für Gefangene.“

³²¹Ebd., S. 10.

Beeinflussung menschlichen Verhaltens [...] sich bereits im klassischen Erkenntnisprogramm [finden.]“³²²

Ähnlich könnte begründet werden, dass irgendwann in der Geschichte ja notwendigerweise jemand auf die Idee kommen muss Äpfel und Birnen zu mixen und daraus Smoothies herzustellen. Der Bezug auf die ökonomischen Klassiker ist aber von daher interessant, als dass für diese, wie Fred Luks anmerkt, Knappheit zwar durchaus ebenso wie für Carver/Robbins/Becker/Frey im Zentrum stand, allerdings nicht, um für alltägliche (mikroökonomische) Phänomene Erklärungen zu finden. Vielmehr waren Langzeitprozesse gesellschaftlicher Entwicklungen dasjenige, was erklärt bzw. verstanden werden wollte und sollte. Fred Luks schreibt: „[S]carcity was surely at the centre of classical contributions to political economy, Smith, Malthus, Mill, Ricardo and others were very much concerned with long-term prospects for economic growth.“³²³ Hintergrund waren dabei, wie in Kap. 2 dargestellt, die Auseinandersetzungen mit einer als feindlich bestimmten Natur.

Mit der seit den 1870ern sich entwickelnden neoklassischen Ökonomie verschob sich der Blick der Ökonomen von jenen makroökonomischen Langzeitprozessen hin zu mikroökonomischen Problemen.³²⁴ Dadurch änderte sich auch der Fokus der Ökonomie auf Natur als Repräsentantin für absolute Knappheit. Wie beispielsweise bei Carver und dann Robbins gezeigt, bleibt die Auseinandersetzung des Menschen mit der Natur zwar weiterhin Ausgangspunkt der Begründung von Knappheit (Mensch-Natur), Untersuchungsgegenstand sind aber vielmehr alle anderen, nun ebenfalls unter der Ägide der Knappheit untersuchten sozialen Prozesse (Mensch-Mensch). Die Knappheitsprobleme, die die Klassiker der politischen Ökonomie im Blick hatten, unterscheiden sich also deutlich von jenen auf die sich eine als Sozialwissenschaft verstehende Ökonomie bezieht. Während mit Smith und Ricardo wohl keine Einheitswissenschaft zu machen ist, können Carver/Robbins/Becker/Frey eine solche durchaus postulieren, da dies durch die Ausweitung des Knappheitstheorems auf alles menschliche Verhalten zumindest logisch denkbar wird.

3.2.6 Nichtwissen als eine Voraussetzung für synchrone Innovationen

In Ballas Monografie von 2005 werden weder Carver noch Robbins, weder Becker noch Frey erwähnt. Auch findet der ebenfalls auf die Knappheit von Mitteln und die Wahl alternativer Ziele abstellende Rational-Choice-Ansatz, als methodologisch-individualistischer Ansatz zur Erklärung menschlichen Verhaltens, bei Balla keine Erwähnung – kommt er doch der Forderung einer individualistisch orientierten Knappheitssoziologie *gefährlich* nahe.

Durch dieses strategische *Nichtwissen* ist Balla in der Lage folgendes Resümee seiner Forschungen zu ziehen:

„Einerseits ließen sich zu allen Einzelbereichen der mit dem Begriff »Knappheit« zusammengefaßten Probleme Nachweise aus der gesellschaftlichen Realität und auch wissenschaftlichen

³²²FREY (1990): Ökonomie ist Sozialwissenschaft: Die Anwendung der Ökonomie auf neue Gebiete, S. 10.

³²³LUKS (2010): Deconstructing Economic Interpretations of Sustainable Development: Limits, Scarcity and Abundance., S. 97.

³²⁴Vgl. ebd.

Literatur finden; andererseits gibt es in der Soziologie kaum eine Grundposition, nach der diese Unzulänglichkeiten zu begreifen sind als Teile von und im Zusammenhang mit dem die menschlichen Lebensbereiche in ihrer Gesamtheit erfassenden existentiellen Grundtatbestand Knappheit, d.h. sie anzusehen als gemeinsame, zentrale und interdependente Probleme des Menschen als Menschen der Knappheit.“³²⁵

Dieses das üblich selektive Vorgehen wissenschaftlichen Arbeitens übertreffende fahrlässige Ignorieren relevanter Literatur ist auffällig, scheint aber für Balla in dem Zusammenhang funktional, da nur so seinerseits eine Innovation beansprucht werden kann, die bereits im letzten Jahrhundert „erfunden“ worden ist, bzw. innerhalb der Soziologie niemals eine Innovation war, da sie, anders als Balla versucht nachzuweisen, eben immer schon in der Wissensordnung der Soziologie mitgeführt wurde.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass sich vermittelt durch die Ökonomie im 20. Jh. bereits eine Knappheitswissenschaft etablieren konnte, die sich tatsächlich interdisziplinär bzw. multidisziplinär als Erklärungsmodell anbietet und zudem Allgemeingültigkeit einfordert. Auch in der Soziologie ist mit der ökonomischen Erklärung menschlichen Handelns und der darauf sich beziehenden Theorie der rationalen Entscheidung (Rational-Choice-Ansatz) eine Theorieoption vorhanden, welche einen methodologischen Individualismus repräsentiert, dessen Basis auf jenes Knappheitspostulat der Ökonomie aufsetzt, welches Knappheit als universalen Fakt allen menschlichen Verhaltens setzt. In erster Näherung scheint damit bereits das realisiert, was Bálint Balla als auszufüllende Fehlstelle einzuklagen beabsichtigt.

Eine Differenz zwischen der Konzeption von Balla und jener Perspektive von Becker/Frey dürfte allerdings im Begründungsanspruch des der jeweiligen Konzeption zugrundeliegenden Menschenbildes liegen: Solch schwerfällige Versuche, wie jene von Balla, der den Menschen als *Mensch der Knappheit* aus anthropologischen Konstanten abzuleiten versucht, um ihn darauf zu begründen, finden sich bei Autoren, die sich selbst als Ökonomen bezeichnen (Carver/Robbins-/Becker/Frey) nicht. Diese entwickeln vielmehr aus ökonomischem Wissen abgeleitete Modelle, in welchen der Mensch „nur“ als analytische Abstraktion vorkommt, um diese Modelle dann anzuwenden auf alle Verhaltensbereiche des eben nicht mehr analytisch abstrahierten sondern empirischen Menschen. Dieser Modell-Wirklichkeits-Zusammenstoß, der in der Figur des homo oeconomicus repräsentiert ist, dürfte letztlich auch ausschlaggebend sein für dessen zu beobachtende historische „Transformation von einer positiven zu einer normativen Gestalt“³²⁶, das heißt von jenem abstrakten rationalen Eigennutzmaximierer (in einer Welt in der alles knapp ist) als analytische Kategorie hin zu einer appellativen Diskursfigur der Gegenwart (beispielsweise im Kontext von Austeritätsdebatten).

³²⁵BALLA (2005): Knappheit als Ursprung sozialen Handelns, S. 51.

³²⁶ROLLE (2005): Homo oeconomicus: Wirtschaftsanthropologie in philosophischer Perspektive, S. 163.

3.3 Die tendenzielle Erweiterung des Knappheitsdenkens der Moderne als Kennzeichen soziologischen Denkens

Das folgende Kapitel soll eine Gegendarstellung zur These Ballas sein, dass „in der Soziologie kaum Autoren zu erwarten“³²⁷ sind, die Knappheit als zentrales Phänomen moderner Gesellschaften verarbeitet haben. Zudem wird anhand zweier Autoren die zentrale Frage dieser Arbeit nach der Ambivalenz der Soziologie in Bezug auf das universalisierte Knappheitspostulat der Moderne untersucht, um genau jene Ambivalenz zu konkretisieren. Es wird gefragt: Wie lässt sich diese Ambivalenz beschreiben? Woran wird sie deutlich? Welche Differenzen bzw. Gleichschaltungen gibt es zwischen dem Knappheitsparadigma und der Soziologie?

Um im Rahmen des in einer Diplomarbeit Möglichen zu bleiben, wird dazu ausführlich nur auf Max Weber und Karl Marx (als Klassiker der Soziologie) und deren angeblich „unterbelichtete“ Auseinandersetzung mit Knappheit eingegangen. In unserem Kontext ist dies keine Willkür sondern eine methodologisch sinnvolle Einschränkung, da, wie Johannes Weiß darstellt, Karl Marx und Max Weber „[...] als die eigentlichen Antipoden unter den Klassikern der modernen empirischen Sozialwissenschaft und als Begründer zweier großer, im wesentlichen unvereinbarer Denktraditionen [gelten.]“³²⁸ Womit sie als Klassiker der Soziologie durch ihre vermeintliche Unvereinbarkeit prädestiniert sind, um auf ihr Knappheitsdenken hin befragt zu werden. Zudem wird sich zeigen, dass beide Autoren in je spezifischer Weise für die Erweiterung des substantiellen Knappheitsbegriffes der Ökonomie stehen und durch diese Erweiterung die Ausweitung der ökonomischen Kampfzone³²⁹ zumindest nicht mehr als notwendig erscheinen lassen. Anknüpfen möchte ich dabei an folgende Aussage von Zenonas Norkus:

„Webers Sozialökonomik und die marxistische Theorie haben die Einsicht gemeinsam, dass der Konflikt (Kampf) das ganze soziale Leben durchdringt. Marx sieht jedoch diesen Konflikt als Folge der Ausbeutung (Aneignung des Mehrprodukts) der Arbeit an, der nur für eine bestimmte Phase der gesellschaftlichen Entwicklung charakteristisch ist. Weber versteht den Konflikt als Folge der Knappheit.“³³⁰

In diesem Zitat wird darauf hingewiesen, dass beide Autoren eine bestimmte soziale Beziehung ins Zentrum ihres Denkens setzen, wobei der Grund dieser Beziehung einmal in der Existenz von Knappheit (Weber) und einmal in der gesellschaftlichen Produktion von Überschüssen (Marx) besteht. Als grobes Schema, welches uns bereits mehrfach begegnet ist, lässt sich dies folgendermaßen zusammenfassen:

Bei Weber gibt es lokalen Reichtum vor dem Hintergrund globaler Knappheit und bei Marx ist es genau andersherum. Dieser geht von gesamtgesellschaftlichem Reichtum (global) aus, um dann die Frage nach dem Zustandekommen aller lokalen Knappheiten zu stellen. Für beide Autoren ist Knappheit daher alles anderer als ein unterbelichtetes Phänomen. Vielmehr ist es zentraler Bestandteil der theoretischen Auseinandersetzung, auch wenn durchaus in sehr

³²⁷BALLA (2005): Knappheit als Ursprung sozialen Handelns, S. 130.

³²⁸Vgl. BÖCKLER/WEISS (1987): Marx oder Weber? Zur Aktualisierung einer Kontroverse, S. 7.

³²⁹Zur Kategorie des Kampfes siehe Weber im folgenden Abschnitt.

³³⁰NORKUS (2001): Max Weber und rational choice, S. 81.

unterschiedlicher Perspektive und, wie im Folgenden ersichtlich werden wird, auch bei weitem differenzierter als diese erste grobe Kennzeichnung vermuten lässt.

3.3.1 Max Weber

Max Webers Denken zeigt zum einen prototypisch die Nähe des klassischen soziologischen Denkens zum Knappheitsdenken der Nationalökonomie, zum anderen aber auch – besonders in seinen späteren Texten – den Versuch einer Abgrenzung vom *objektiven* Knappheitspostulat der neoklassischen Ökonomie mittels eines subjektiven Knappheitsverständnisses, welches bei Weber Ausgangspunkt für die Perspektive der Soziologie auf gesellschaftliche Zusammenhänge sein sollte. Seine individualistische Perspektive macht ihn auch für Bálint Balla interessant, bzw. nicht sofort verdächtig, auch wenn dieser im Projekt Webers lediglich einige Aspekte einer knappheitsorientierten Soziologie entdeckt, während er der Soziologie aus theorieimmanenten Gründen generell ein Fehlen dieser Thematik unterstellt.

Anhand seiner Textarbeit zeigt Zenonas Norkus, dass Max Weber sich selbst zum einen immer als Ökonom verstand und zum anderen sein sozialökonomisches Projekt einer Sozioökonomie als eine Vorstufe späterer Rational-Choice-Ansätze verstanden werden kann. Nach Norkus versucht Weber wirtschaftliches und soziales Handeln in einer Theorie zu verankern und stößt damit auf Widerstände, die letztlich zur Auflösung seiner Sozioökonomie in Ökonomie und Soziologie führt, ohne dass dabei das Knappheitspostulat der Ökonomie gänzlich von der Soziologie getrennt wurde. Vielmehr bleibt das Knappheitspostulat auch für seine verstehende Soziologie zentral, auch wenn er in Ansätzen beginnt, eine Differenz zwischen objektiver und subjektiver Knappheit zu entwickeln, subjektive Knappheitserfahrungen also nicht als ursprünglich, sondern als soziales, gesellschaftliches Konstrukt begreift und objektive Knappheit auch nicht als Knappheit, sondern als Welttatsache (Begrenztheit der Welt) versteht, der alle biologischen Wesen in Bezug auf deren Haushaltung unterworfen sind – eine Tatsache, die daher kein spezifisch menschliches Problem darstellt.³³¹

3.3.1.1 Das Weber'sche Knappheitsaxiom als Option der Neoklassischen Theorie

Das Knappheitspostulat der Ökonomie ist im Werk Webers nicht marginal, sondern hat durchaus zentralen Charakter. Sein destilliertes Hauptwerk „Wirtschaft und Gesellschaft“³³², welches spätestens seit Talcott Parsons' Weberrezeption als eines der Gründungsdokumente der Soziologie gehandelt wird und welches daher maßgeblichen Einfluss auf unzählige Soziolog_innen hat, ist gleichsam ein Diskursfragment, welches die Annäherung an, aber auch Abstoßung der Soziologie von der Ökonomie zeigt. Besonders über das Weber'sche Verständnis von Knappheit und mithin von dem, was für ihn Gegenstand der Ökonomie ist, lässt sich seine ambivalente

³³¹ Gewissermaßen reflektiert Weber hier die Differenz zwischen dem Mangel- und Knappheitsbegriff (Mangel verstanden als Zustand, dem endliche Wesen im Verhältnis zur Unendlichkeit unterworfen sind; Knappheit verstanden als moderne soziale Konstruktion).

³³² Bis zur vierten Auflage wurde dieses von Mariane Weber posthum veröffentlichte Werk unter dem Namen „3. Abteilung des Grundrisses der Sozialökonomik“ herausgegeben. Der Zerfall von Sozialökonomie als umfassende Theorie der Gesellschaft in „Wirtschaft“ und „Gesellschaft“ als differente Wertsphären liefert bereits einen Hinweis auf das im Folgenden behandelte zweiseitige Knappheitsdenken Webers.

Haltung gut nachzeichnen.

So wurde Weber etwa von Zeitgenossen im Sinne eines vorherrschenden breiteren Verständnisses von dem, was Ökonomie sei, formal und faktisch als Ökonom wahrgenommen, während ihn spätere Ökonomen vor allem als Soziologen ansahen. Einen Grund für diese Verschiebung in der disziplinären Verortung Webers sieht Gertraude Mikl-Horke dabei in der Entwicklung der modernen Ökonomie selbst, „die in eine Richtung wies, die Weber nicht mehr als Ökonomen erscheinen ließ.“³³³ Denn während Weber unter dem Namen Sozioökonomie eine Gesellschaftstheorie zu entwickeln versuchte, ging die Entwicklung der Ökonomie als Wissenschaft hin zu einer Analyse begrenzter gesellschaftlicher Phänomene. Mathias Erlei merkt dazu an: „[E]s wird nicht mehr nach einem umfassenden Bild der Gesellschaft und der Wirtschaft gesucht, sondern es erfolgt eine zunehmende Spezialisierung, in deren Zuge immer feinere Modelle einen immer kleineren Aspekt der Wirtschaft abbilden[.]“³³⁴ Ein weiterer Grund kann allerdings auch in Webers eigener theoretischer Auseinandersetzung vermutet werden, die ihn, wie Norkus nahelegt, in seinen späten Jahren einem differenztheoretischen Denken nahebringt, welches mit den objektivistischen Modellannahmen der zeitgenössischen Ökonomie nicht mehr zu harmonisieren war.

Im Kapitel „Soziologische Grundkategorien des Wirtschaftens“ in „Wirtschaft und Gesellschaft“ definiert Weber seine Auffassung von Wirtschaft, welche sich primär an der „Knappheit bestimmter verfügbarer Mittel der Bedarfsbefriedigung im Verhältnis zum (vorgestellten) Bedarf und an dem gegenwärtigen und für künftig vorausgesehenen Handeln Dritter“³³⁵ orientiere. An anderer Stelle präzisiert er, Wirtschaft sei „vorsorgliche Wahl grade zwischen Zwecken, allerdings: orientiert an der Knappheit der Mittel, welche für diese mehrere Zwecke verfügbar oder beschaffbar erscheinen.“³³⁶ Weber definiert Wirtschaft hier über die „Tatsache der Knappheit der Mittel für die Befriedigung von Bedürfnissen“³³⁷ und entspricht damit einer erweiterten Auffassung von Wirtschaft, wie sie innerhalb des ökonomischen Diskurses der neoklassischen Ökonomie immerhin möglich war, das heißt einer Auffassung, die den Gegenstand von Wirtschaft nicht ausschließlich auf die Analyse von Produktion, Verteilung und Konsumption materieller Güter beschränkt, sondern vor allem die Allokation knapper Ressourcen ins Zentrum stellt.³³⁸ Allerdings bemerkt Weber auch, dass trotz der theoretisch breiten Anwendungsmöglichkeiten einer solchermaßen über Knappheit zu sich kommenden Ökonomie in der Praxis der Ökonomen dennoch nur die direkt offensichtlich materiellen Aspekte von Wirtschaft untersucht werden. Er schreibt: „Es ist an sich konventionell, daß man allerdings in spezifisch betontem Sinn an die Deckung der Alltagsbedürfnisse, an den sog. materiellen Bedarf denkt, wenn von Wirtschaft die Rede ist.“³³⁹ Eine Haltung, die das Potenzial einer im Weber'schen Sinne ausgerichteten Wirtschaftswissenschaft nicht aufnehmen konnte, weswegen Webers „Knappheitswissenschaft“

³³³ MIKL-HORKE (2011a): Historische Soziologie, Sozioökonomie, Wirtschaftssoziologie, S. 44.

³³⁴ ERLEI (2010): Neoklassik, Institutionenökonomik und Max Weber, S. 69.

³³⁵ WEBER (1922): Wirtschaft und Gesellschaft, S. 17.

³³⁶ Ebd., S. 32.

³³⁷ WEBER (1988): Diskussionsrede zu dem Vortrag von A. Voigt über »Wirtschaft und Recht« auf dem ersten Deutschen Soziologentage in Frankfurt 1910, S. 471.

³³⁸ Vgl. NORKUS (2001): Max Weber und rational choice, S. 81.

³³⁹ WEBER (1922): Wirtschaft und Gesellschaft, S. 181.

zumindest bis zu Lionel Robbins „An essay on the nature & significance of economic science“ folgenlos bleiben sollte.³⁴⁰ Für Weber selbst aber ist es ausgemacht, dass „Gebete und Seelenmessen [. . .] in der Tat ebensogut Gegenstände der Wirtschaft werden [können.]“ Für ihn ist daher alles „von der Nahrung bis zur religiösen Erbauung“ auch in die wirtschaftliche Analyse einzubeziehen, sobald diese Gegenstände menschlichen Handelns im „Verhältnis zum Bedarf [als] knappe Güter“ vorgestellt werden. So werden etwa „Produkte künstlerischen Schaffens [. . .] Gegenstände wirtschaftlichen Handelns, wenn der spezifisch ökonomische Sachverhalt: Knappheit im Verhältnis zum Begehrt, sich einstellt.“³⁴¹ Deutlicher als in *Wirtschaft und Gesellschaft* wurde er bei den Verhandlungen der ersten Deutschen Soziologentage in Frankfurt (1910) in seiner Diskussionsrede zu einem Vortrag von A. Voigt über „Wirtschaft und Recht“. Hier zeigt er auf, wie umfangreich der Gegenstandsbereich der Wirtschaftswissenschaften sein könnte, wenn diese das Knappheitsaxiom als basalen Ausgangspunkt für sich in Anspruch nehmen würden. Er sagte:

„Die Tatsache der Knappheit der Mittel für die Befriedigung von Bedürfnissen allein scheint mir noch ganz heterogene, nicht mit den gleichen methodischen Mitteln zu bewältigende Tatbestände in sich zu schließen. Es ist beispielsweise [. . .] auch die Disposition des Individuums über die Zeit – denn die Zeit ist ja das schlechthin knappe Gut, sofern sie als »Gut« behandelt wird – [. . .] die Frage, wie sich der einzelne z.B. zu der Frage stellt: Soll ich jetzt spazieren gehen oder mich auf das Kanapee legen [. . .] – daß auch diese Frage, eben weil es sich um die Relation handelt: Zwischen etwas, was knapp ist; der Zeit, und den Bedürfnissen, die, wenigstens potentiell, unendlich sind – ich sage, daß auch diese Frage unter die Wirtschaftswissenschaft gehöre.“³⁴²

3.3.1.2 Weber und Robbins

20 bzw. 30 Jahre liegen zwischen der Arbeit Max Webers und Lionel Robbins, beide formulierten die Idee einer analytischen Wirtschaftstheorie, welche das Knappheitspostulat als allgemeines Kriterium zur Bestimmung konkreter Gegenstände der Ökonomie setzt,³⁴³ wobei ihre Knappheitsbegriffe durchaus nicht deckungsgleich sind. Man könnte sagen, dort wo Weber von Knappheit als weichem Fakt ausgeht, besteht Robbins darauf, dass es sich um einen *hard fact* handelt.

Während Webers Konzeption innerhalb des zeitgenössischen wirtschaftswissenschaftlichen Diskurses aber nahezu ohne Bedeutung blieb,³⁴⁴ wurde Robbins Essay von 1932 stark rezipiert und Teile daraus entwickelten sich zu einer Standarddefinition des wirtschaftswissenschaftlichen Gegenstandes. Wobei hier der Einwurf Dieter Hallers ernstzunehmen ist, dass „Knappheit [gerade] nicht die Grundlage „des“ ökonomischen Denkens, sondern die Grundlage „eines bestimmten“

³⁴⁰Vgl. NORKUS (2001): Max Weber und rational choice, S. 74.

³⁴¹WEBER (1922): *Wirtschaft und Gesellschaft*, S. 181.

³⁴²WEBER (1988): Diskussionsrede zu dem Vortrag von A. Voigt über »Wirtschaft und Recht« auf dem ersten Deutschen Soziologentage in Frankfurt 1910, S. 471.

³⁴³Vgl. NORKUS (2001): Max Weber und rational choice, S. 70 ff.

³⁴⁴Vgl. etwa Norkus: „Auch bei den Vertretern der »abstrakten Wirtschaftstheorie« konnte Weber kein Verständnis finden, weil diese während der ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts ihren Gegenstandsbereich zunehmend eingrenzte. Man legte immer mehr Wert auf eine streng deduktive Darstellung, möglichst in mathematischer Form.“ Ebd., S. 115.

ökonomischen Denkens [ist], das sich zuerst in der angelsächsischen Spielart des Kapitalismus durchsetzte und seinen Siegeszug von dort aus startete“.³⁴⁵ Dies gibt auch einen Hinweis darauf, dass innerhalb der Wirtschaftswissenschaften eine Diskursverschiebung stattgefunden hatte, die es Robbins, im Unterschied zu Weber, erlaubte mit seinem Knappheitspostulat im Wahren zu sprechen. Was bedeutet, dass dessen „Wissen“ als wahres Wissen³⁴⁶ anerkannt wurde, während Webers Aussagen tendenziell nicht kompatibel waren mit der Wissensordnung seiner Zeit und seines Raumes.³⁴⁷ Dies zeigt zugleich den historischen bzw. kontingenten Charakter eines solchen auf allgemeine Knappheitsannahmen ausgerichteten Wissens, sowohl in der Wirtschaft, als auch in der Gesellschaft, die ja bekanntermaßen Gegenstand der Soziologie ist.

Zu erwähnen ist nun, dass Robbins' Definition von Ökonomie nicht nur derjenigen von Weber bemerkenswert ähnlich ist³⁴⁸, sondern dass Robbins sich in seinem Essay mehrfach auf Weber bezieht und ihn, wenn man Norkus Glauben schenkt, als „wissenschaftstheoretische Hauptautorität“ heranzieht.³⁴⁹ Während Robbins' Auffassungen zunächst nur innerhalb der Wirtschaftswissenschaften wichtig werden, sind die Weber'schen Ansätze einer analytischen, auf die „Tatsache der Knappheit“ bezogenen, Wissenschaft vor allem für Weber selbst wichtig, da dieser sie als konstitutiv für seine sozioökonomische Betrachtungsweise von Gesellschaft versteht. Eine Betrachtungsweise, die es ermöglicht ökonomische und kulturelle Aspekte menschlichen Lebens auf gleicher Grundlage zu analysieren.

Die Weber'sche Sozioökonomie bildet dabei eine Option, welche das Knappheitspostulat nicht nur setzt, um in der Folge dennoch die Analyse hauptsächlich auf den Marktsektor zu beschränken – wie es etwa Robbins vorgehalten wird.³⁵⁰ Bei Weber wird die Analyse tatsächlich auf andere gesellschaftliche Phänomene ausgeweitet. Er versteht die Tatsache der Knappheit als konstitutiv für eine Art allgemeine Ökonomie, die er zeitweise unter dem Begriff *Sozial Ökonomie* zu fassen suchte. So heißt es in Webers Objektivitätsaufsatz:

„Dass unsere physische Existenz ebenso wie die Befriedigung unserer idealsten Bedürfnisse überall auf die qualitative Unzulänglichkeit der dafür benötigten äußeren Mittel stösst, daß es zu ihrer Befriedigung der planvollen Vorsorge und der Arbeit, des Kampfes mit der Natur und der Vergesellschaftung mit Menschen bedarf, das ist, möglichst unpräzis ausgedrückt, der grundlegende Tatbestand, an den sich alle jene Erscheinungen knüpfen, die wir im weitesten Sinne als »sozial ökonomische« bezeichnen.“³⁵¹

³⁴⁵HALLER (2011): Zeitschrift für Kulturwissenschaften, S. 124.

³⁴⁶Vgl. etwa Foucault Vgl. FOUCAULT (2007): Die Ordnung des Diskurses, S. 24 f.

³⁴⁷Als spekulative These sei hier vermutet, dass Webers Hinwendung zum subjektiven Sinn und zur Soziologie als solcher in seinen späten Jahren auch darauf zurückzuführen ist, dass sein „Knappheitsprojekt“ sich in dieser tendenziell eher einbetten ließ, als in den zeitgenössischen Wirtschaftswissenschaften.

³⁴⁸Weber: „Wirtschaft [ist] vorsorgliche Wahl grade zwischen Zwecken, allerdings: orientiert an der Knappheit der Mittel, welche für diese mehreren Zwecke verfügbar oder beschaffbar erscheinen“ WEBER (1922): Wirtschaft und Gesellschaft, S. 32, und Robbins: „Ökonomik ist die Wissenschaft, die menschliches Verhalten als Beziehung zwischen Zielen und knappen Mitteln, die andere Verwendungsweisen haben, untersucht.“ Orig.: „Economics is the science which studies human behaviour as a relationship between ends and scarce means which have alternative uses.“ ROBBINS (1932): An essay on the nature & significance of economic science, S. 15.

³⁴⁹Vgl. NORKUS (2001): Max Weber und rational choice, S. 72.

³⁵⁰Vgl. BECKER (1993): Der ökonomische Ansatz zur Erklärung menschlichen Verhaltens, S. 4.

³⁵¹WEBER (1985): Die »Objektivität« sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis, S. 161.

Einige Kommentatoren bewerten Webers verstehende Soziologie daher als eine Verallgemeinerung der neoklassischen Auffassung von Ökonomie.³⁵² Norkus führt dies mit Verweis auf Hans Freyer und Hans Joas weiter aus, er schreibt:

„Viele Weber-Interpreten haben die Wahlverwandtschaft zwischen der verstehenden Soziologie Webers und der Methodologie der marginalistischen abstrakten Wirtschaftstheorie [...] bemerkt. »Daß die Methode der rationalen Deutung von M. Weber unter dem Einfluß der Nationalökonomie und ihres idealtypisch-rational gedachten homo oeconomicus auf die Soziologie übertragen worden ist, ist oft und sicher mit Recht vermutet worden«³⁵³, bemerkt Hans Freyer im Jahr 1930. Hans Joas konstatiert die »Vorbildhaftigkeit der ökonomischen Theorie rationalen Handelns«³⁵⁴ für den handlungstheoretischen Ansatz von Max Weber.³⁵⁵

Den Grund bzw. die Möglichkeit der Übertragung des Knappheitstheorems auf einen allgemein handlungsorientierten Ansatz sieht Michael Zängle vor allem in der Weber'schen Definition von Kampf³⁵⁶, welche bei Weber aufs Engste mit dessen Knappheitsaxiom – als letztlich unhintergehbarem Grund für Konkurrenz und Existenzkampf – verknüpft sei.³⁵⁷ So gebe es für Weber eine Notwendigkeit politischer Herrschaft, die jedes konkrete gesellschaftliche Verhältnis überschreitet. Diese Notwendigkeit, die durch den Staat als Repräsentation dessen und Inhaber legitimer Gewalt sich äußert, findet sich in der „Knappheit als de[m] wechselseitige[n] Ausschluß von Chancen, unter Abstraktion von jeglicher gesellschaftlicher Bestimmtheit.“³⁵⁸ Ausgehend von diesem Befund schlussfolgert Michael Zängles in seiner Untersuchung zur Staatstheorie im Werk Webers folgendes: „Das Knappheitsaxiom ist also für die gesamte Soziologie Webers grundlegend, nicht nur für Wirtschaftssoziologie, eben wegen seines Zusammenhangs mit der Kategorie des Kampfs.“³⁵⁹

Auf den ersten Blick erscheint Weber, nach dem bisher Dargestellten, als Theoretiker einer verallgemeinerten Knappheit, die mehr noch als die Ökonomie für die Genese der akademischen Soziologie bedeutsam sein sollte. Die zentrale Position seines Knappheitsaxioms legt den Verdacht nahe, dass Teile der Soziologie, die sich beispielsweise auf Weber berufen, eben tatsächlich als etwas abstraktere Ökonomie zu begreifen seien, da beide Wissenschaften letztlich auf die gleichen Prämissen zurückgreifen, diese nur unterschiedlich breit anwenden. So kann sich dann gefragt werden, warum die Knappheitswissenschaft Soziologie sich nicht einfach unter die ältere Mutter Ökonomie subsumieren lässt. Kurzum, als erstes Fazit ist ohne Zweifel festzustellen, dass die Soziologie in der Phase ihrer akademischen Genese alles andere als eine „knappheitsferne“ Wissenschaft war. Vielmehr war Soziologie bereits zu diesem Zeitpunkt gekennzeichnet durch multidigmatische Ansätze, die eben in ihrer Vielfalt nicht auf ein Paradigma, bzw. Postulat zurückzuführen sind – auch wenn sich dies der Traum der Vernunft zu wünschen

³⁵²Die klassische Wert- und Preistheorie wurde durch eine subjektive Werttheorie abgelöst, welche vor allem durch die Analyse des Grenznutzens im Feld von Nachfrage und Angebot bestimmt ist.

³⁵³FREYER (1930): Soziologie als Wirklichkeitswissenschaft: Logische Grundlegung des Systems der Soziologie, S. 151.

³⁵⁴JOAS (1992): Die Kreativität des Handelns, S. 56.

³⁵⁵NORKUS (2010): Soziologische Erklärungen wirtschaftlicher Sachverhalte mit Weber, S. 49.

³⁵⁶Zu Webers Kampfdefinition siehe § 8: WEBER (1922): Wirtschaft und Gesellschaft, S. 20.

³⁵⁷Vgl. ZÄNGLE (1988): Max Webers Staatstheorie im Kontext seines Werkes, S. 36 f.

³⁵⁸Ebd., S. 37.

³⁵⁹Ebd., S. 38.

scheint.³⁶⁰

Um nun nachvollziehen zu können warum es sich mit Weber in der Soziologie dennoch ganz passabel aushalten lässt, soll folgendes Zitat einen Einstieg bieten:

„Wenn man unter »Soziologie« die »Erklärung ökonomisch relevanter oder bedingter« Erscheinungen unter z.T. denselben Annahmen versteht, unter welchen die marginalistische Ökonomik die Marktvorgänge erklärt, dann ist Weber schon nach dem Jahre 1910 ein »Soziologe«. Wenn aber – wie immer noch üblich – unter »Soziologie« die Alternativ- oder Komplementärwissenschaft zur neoklassischen Ökonomik verstanden wird, dann kann man Webers (unvollendet gebliebenen) »Durchbruch« zur Soziologie erst mit jenen Veränderungen datieren, die vor allem in den Texten der Jahre 1918-20 auftauchen[.]“³⁶¹

Zwei Aspekte sind hier wichtig:

Erstens wird angedeutet, dass es innerhalb der Soziologie unterschiedlich starke Affinitäten zu ökonomischen Erklärungsansätzen gibt, welche (zumindest in ihrer überwiegenden Mehrzahl) auf das Knappheitspostulat als Ausgangspunkt zurückgreifen. Das heißt es gibt Soziologien, die Knappheit eher als Grund und andere, die Knappheit eher als Gegenstand behandeln.

Zweitens setzt man nun das eher ökonomiekritische Verständnis von Soziologie als Bewertungskriterium, ob jemand Soziologie betreibt oder nicht, stellt sich sofort die Frage: Was ist es, was Weber als Apologeten einer allgemeinen Knappheitsannahme dennoch zur Soziologie durchbrechen ließ?

3.3.1.3 Die zwei Knappheiten des Max Weber

Noch einmal ausgehend von Webers Definition des Kampfes lässt sich zeigen, dass Weber zwei „Knappheitsbegriffe“ kennt: einen „Objektiven“ und einen „Subjektiven“. Wobei es scheint, als wäre werkgeschichtlich der subjektive Aspekt von Knappheit in den Arbeiten Webers immer wichtiger geworden, wodurch auch seine Hinwendung bzw. sein Durchbruch zur Soziologie und die Auflösung von Sozialökonomie in Ökonomie und Soziologie nachvollziehbar werden. Diese Differenzierung des Knappheitsbegriffes zeigt sich nach Zängle besonders am Weber'schen Kampfbegriff. Allgemein bezieht sich Kampf bei Weber auf eine soziale Beziehung, die durch das Vorhandensein begrenzter Ressourcen/Chancen (Knappheit) und das Begehren anderer danach entstehen kann. Ein Individuum, allein auf einer Insel – egal wie knapp die Ressourcen sind –, „kämpft“ im Sinne Webers nicht ums Überleben (diese Person wird höchstens *ausgelesen*), da keine soziale Beziehung vorliegt. Kampf ist damit ähnlich wie Knappheit ein gesellschaftliches Phänomen, welches bei Menschen in Gesellschaften zumindest latent immer besteht.³⁶² Weber differenziert nur weiter: Kampf könne zum einen „Konkurrenz“ (friedlich/formal/geregelt) sein, zum andern „Auslese“, welche er definiert als den „(latente[n])

³⁶⁰So heißt es bei Balla: „[D]ie Wissenschaft der Gesellschaft, dieser Gesellschaft - bleiben wir zunächst bei dieser Minimaldefinition von Soziologie – [hat] schwerpunktmäßig mit den Knappheitsproblemen in der Gesellschaft befaßt zu sein[.]“ BALLA (2005): Knappheit als Ursprung sozialen Handelns, S. 130.

³⁶¹NORKUS (2001): Max Weber und rational choice, S. 115 f.

³⁶²Vgl. ZÄNGLE (1988): Max Webers Staatstheorie im Kontext seines Werkes, S. 36 f.

Existenzkampf menschlicher Individuen oder Typen um Lebens- oder Überlebenschancen.“ Wobei es sich um „soziale Auslese“, sofern es sich um Chancen Lebender im Leben und „biologische Auslese“, sofern es sich um Überlebenschancen von Erbgut handelt.³⁶³ Diese auf Knappheit von Ressourcen und Überlebenschancen bezogene Kategorie des Kampfes zeigt in ihrer Differenzierung bei Weber einmal einen objektiven und einmal einen subjektiven Charakter. Am Begriff der Konkurrenz wird der subjektive Aspekt von Knappheit sichtbar. Konkurrenz ist eine soziale Beziehung, deren ausgelöstes zweckrationales Handeln der Beteiligten sich auf Knappheit bezieht, diese aber auch genauso gut herstellt. Dies wird in folgendem Zitat Webers sichtbar:

„Von Wirtschaft wollen wenigstens wir hier vielmehr nur reden, wo einem Bedürfnis oder einem Komplex solcher, ein, im Vergleich dazu, nach der Schätzung des Handelnden, knapper Vorrat von Mitteln und möglichen Handlungen zu seiner Deckung gegenübersteht und dieser Sachverhalt Ursache eines spezifisch mit ihm rechnenden Verhaltens wird. Entscheidend ist dabei für zweckrationales Handeln selbstverständlich: daß diese Knappheit subjektiv vorausgesetzt und das Handeln daran orientiert ist.“³⁶⁴

Auch an anderer, oben bereits zitierter Stelle zeigt sich Webers subjektiver Knappheitsbegriff. So sei Knappheit für ihn eben das Verhältnis „verfügbarer Mittel der Bedarfsbefriedigung [. . .] zum (vorgestellten) Bedarf“³⁶⁵, wobei diese Vorstellung etwa an einer antizipierten Zukunft in Form vom „künftig vorausgesehenen Handeln Dritter“³⁶⁶ ausgerichtet sein kann. Knappheit erscheint hier zuallererst als notwendige, beidseitige Annahme für ein weiteres Prozessieren einer spezifischen sozialen Beziehung und nicht als objektiver Tatbestand der Welt, wobei eben nicht allein die Seltenheit³⁶⁷ die Knappheit ausmacht, sondern auch der Bedarf nach bestimmten Gütern. Dieser Bedarf liegt aber nicht im Individuum, sondern ist durch dieses gesellschaftlich vermittelt. Das Individuum drückt ihn durch sein Bedürfnis vielmehr nur aus.³⁶⁸

Die explizite Verschaltung eines subjektiven Knappheitsbegriffes mit dem Idealtyp des zweckrationalen Handelns zeigt zudem, dass für Weber Knappheit, wie bereits angedeutet, nicht nur im Bereich des wirtschaftlichen Handelns (welches nur ein mögliches Beispiel ist) relevant ist. Vielmehr ist das unter der Annahme von Knappheit operierende zweckrationale Handeln gewissermaßen das von Weber methodisch ersonnene Werkzeug, das notwendig war zur Herstellung seiner gesamten soziologischen Grundbegriffe. Der Weber'sche Handlungsidealtypus „zweckrationales Handeln“ ist für Webers Konzeption einer verstehenden Soziologie (mit dem Anspruch auf Wissenschaftlichkeit) eine Schlüsselkategorie, deren Funktionalität darin besteht, dass zweckrationales Handeln für moderne Gesellschaften als adäquates und typisches Handlungsschema hervorsticht und nicht nur verstehbar, sondern zudem auch logisch nachvollziehbar

³⁶³ Vgl. WEBER (1922): *Wirtschaft und Gesellschaft*, S. 20.

³⁶⁴ Ebd., S. 181.

³⁶⁵ Ebd., S. 17.

³⁶⁶ Ebd.

³⁶⁷ Seltenheit oder Begrenztheit ist hier zwar notwendige, aber eben nicht hinreichende Bedingung, um den „Tatbestand“ der Knappheit zu erfüllen. In radikalerer Lesart und auf allgemeinerer Ebene, wie etwa bei Marx, ist Knappheit auch ohne Seltenheit, also im Überfluss möglich. Luhmann verhandelt diesen Sachverhalt dann unter dem Begriff des Knappheitsparadoxes.

³⁶⁸ Vgl. etwa Webers Beispiel zum Verhältnis von Seltenheit und Knappheit von als Kunstwerke definierten Gegenständen. Vgl. ebd., S. 181.

ist und mithin evident erscheint (im Unterschied zu den anderen Handlungsidealtypen). Damit ist es nach Weber geeignet, für eine rationale Analyse als Vergleichskategorie zum Verständnis auch von abweichendem Verhalten genutzt zu werden.³⁶⁹ Bei Mikl-Horke heißt es dazu: „Als typisches Handeln kommt ihm aber eine besondere Rolle in Bezug auf die Deutung des empirisch gegebenen sozialen Handelns zu, es wird zum Vergleichsstandard, an dem das beobachtbare Verhalten beurteilt werden kann.“³⁷⁰

Unabhängig davon kennt Weber auch einen objektiven Knappheitsbegriff, bei ihm repräsentiert durch den Begriff „Auslese.“ Evident erscheint ihm dieser objektive Charakter eines durch die Begrenztheit von Ressourcen ausgelösten Kampfes durch die Tatsache, dass dieser auf biologischer Ebene prinzipiell unhintergebar sei und auf der Ebene der sozialen Auslese bisher empirisch auch nichts gegenteiliges bemerkt wurde. In *Wirtschaft und Gesellschaft* heißt es dazu:

„Nur wo wirklich Konkurrenz stattfindet, wollen wir von »Kampf« sprechen. Nur im Sinn von »Auslese« ist der Kampf tatsächlich, nach aller bisherigen Erfahrung, und nur im Sinn biologischer Auslese ist er prinzipiell unausschaltbar. »Ewig« ist die Auslese deshalb, weil sich kein Mittel ersinnen läßt, sie völlig auszuschalten. [...] Die soziale Auslese bildet empirisch, die biologische prinzipiell, die Schranke der Ausschaltung des Kampfes.“³⁷¹

Michael Zängle legt daher nahe die Weber'sche „Auslese“ als Synonym für einen objektiven Knappheitsbegriff zu verstehen.³⁷² Er schreibt:

„Mit dem Begriff der Auslese verbindet sich dementsprechend nicht Knappheit als soziale Beziehung, sondern eine Vorstellung von objektiver Knappheit. Objektive Knappheit wird von Weber stillschweigend vorausgesetzt, wenn er feststellt, daß sich die Existenzsicherung der Individuen auch ohne ihre Absicht gegensätzlich [...] vollziehen muß.“³⁷³

Meines Erachtens können bei Weber somit drei Stufen bzw. drei von voneinander unterscheidbare „Idealtypen“ von Knappheit ausgemacht werden, auch wenn Weber dies nirgends expliziert hat:

1. Knappheit als soziales Konstrukt innerhalb sozialer Beziehungen

2. Knappheit als soziale Tatsache, „soziale Auslese“, die zwar ebenso gesellschaftlich erzeugt, aber dennoch quasi objektiven Charakter hat (Wie etwa bestimmte kristallin wirkende Ungleichheitsstrukturen, die nur weil sie bereits länger als ein Menschenleben bestehen, noch lange nicht ahistorisch sind)

3. Knappheit (im Sinne der Differenz zwischen Mangel und Knappheit) als „ewige“ objektive Hintergrundstruktur aller biologischen Wesenheiten in einer begrenzten Welt: Bei Weber als

³⁶⁹ Vgl. MIKL-HORKE (2011b): *Soziologie: Historischer Kontext und soziologische Theorie-Entwürfe*, S. 129.

³⁷⁰ Ebd.

³⁷¹ WEBER (1922): *Wirtschaft und Gesellschaft*, S. 21.

³⁷² Wobei es uns sinnvoller erscheint den Knappheitsbegriff nicht überzustrapazieren, sondern besser die Differenz von Knappheit und Mangel zu berücksichtigen und darauf aufbauend das Weber'sche Knappheitsdenken zu erfassen.

³⁷³ ZÄNGLE (1988): *Max Webers Staatstheorie im Kontext seines Werkes*, S. 36.

„biologische Auslese“ verhandelt.

Dabei scheinen für Weber selbst nur die ersten beiden „Idealtypen“ als Gegenstand für eine Sozialökonomie interessant zu sein, da diese eben als gesellschaftlich produzierte und Gesellschaft produzierende Formen von Knappheit rational verstehbar sind, während der Aspekt, in einer begrenzten Welt zu leben und daher einem ahistorischen Mangel ausgesetzt zu sein, gewissermaßen zu banal ist, um sich damit aufzuhalten.³⁷⁴

Der Unterschied zu Carver besteht somit vor allem darin, dass bei Weber der allem Sozialen vorgängige, allgemeine, ahistorische Mangel der Welt (Mensch-Welt-Verhältnis) die sozialen Knappheitsverhältnisse (Mensch-Mensch-Verhältnisse) nicht direkt und vor allem nicht ausschließlich determiniert. Diese sind vielmehr in sozialen Beziehungen verhandelte Verhältnisse. Wobei die Akteursimaginationen (der subjektiv verstandene und gemeinte Sinn) nicht notwendig auf eine begrenzte Welt Bezug nehmen müssen. Für ein Verstehen ist dabei vor allem der Mikrokosmos einer sozialen Beziehung heranzuziehen, um die gegenseitige (manchmal auch einseitige) Annahme von Knappheit als für das Handeln der Akteure bedeutsam zu verstehen. Mit der über eine Auseinandersetzung mit ökonomischen Kategorien vermittelten Implementierung eines konstruktivistischen und relationalen Knappheitsbegriffes in die „Soziologischen Grundbegriffe“ wird Weber gewissermaßen selbst zum Soziologen und Soziologie zur Wissenschaft, die Knappheit als Phänomen sozialen Handelns und nicht als dessen Ausgangspunkt betrachtet.

Dieser biografisch-theoretische Aspekt bildet ein Indiz für die These, dass Soziologie, will sie Knappheitswissenschaft sein, glaubhaft immer nur Knappheitswissenschaft zweiter Ordnung (Knappheiten als Konstruktionen auf Akteurs- und Systemebene) sein kann. In diesem Sinne scheint die Weber'sche Denkentwicklung individuell ein Problem zu durchlaufen und zu einem Ergebnis zu führen, welches soziologiegeschichtlich als eine dem soziologischen Denken³⁷⁵ inhärente Tendenz verstanden werden kann.

Ein von der Ökonomie zur Soziologie führendes Denken kommt daher nicht umhin, von einem objektiven, als universale, ahistorische Wirklichkeit aufzufassenden Knappheitsbegriff zu einem wissenssoziologisch reformulierten Knappheitsbegriff zu gelangen, der zum einen die soziale und gesellschaftliche Funktion von Knappheit aufzeigt und zum anderen die Kontingenz und Konstruiertheit jener je subjektiv verarbeiteten Knappheitsannahmen ernst nimmt. Wodurch Ökonomie als „objektive“ Knappheitswissenschaft selbst notwendig Gegenstand einer Wissenschaft wird, die solche Objektivität als konstruiert anzunehmen hat. In diesem Sinne ist es nur einleuchtend, wenn Norkus schreibt:

„Webers differenzierungstheoretische Fortschritte hatten zur Auflösung seiner Sozialökonomik beigetragen, weil sie seine Sicht des sozialen Lebens tendenziell dezentrierten und die »ökonomische

³⁷⁴Gleichwohl sollte man hieraus nicht schließen, dass Weber insgeheim ebenso wie etwa Simmel ein früher Stichwortgeber für eine relationale Soziologie gewesen wäre, da, wie Roger Häußling anmerkt, für Weber der Handlungsbegriff Dreh- und vor allem Angelpunkt blieb. Vgl. HÄUSSLING (2010): *Relationale Soziologie*, S. 64.

³⁷⁵Eine Perspektive auf Wirklichkeit, die den Anspruch hat, *Soziales aus Sozialem* zu erklären.

Relevanz« bzw. »Bedingtheit« ihre ursprüngliche Bedeutung eines strukturierenden Rasters in seiner »materialen« Forschungsarbeit zunehmend verloren hatte.³⁷⁶

So habe Weber in der „Zwischenbetrachtung: Theorie der Stufen und Richtungen religiöser Weltablehnung“ das soziale Leben (Religion, Wirtschaft, Politik, Kunst, Wissenschaft, Erotik) als Gesamtheit von Unterschieden in Form von durch spezifische Wertsphären eigengesetzlich operierenden Lebensordnungen beschrieben, wodurch er, wie Norkus andeutet, trotz seiner individualistischen Resistenz mehr Luhmann sei als Parsons.³⁷⁷ Folgerichtig erscheint es daher, dass sich Webers Auffassung von Wirtschaft dahingehend gewandelt hat, dass er

„nicht mehr[. . .] »von einer in der Wirklichkeit generell gegebenen („objektiven“) Situation: – Begrenztheit des Könnens im Verhältnis zum Wollen«, sondern von der subjektiven Definition der Situation durch die Akteure [ausgeht], mit der sie manche ihrer Interaktionen und sozialen Beziehungen als »wirtschaftlich«, andere als »nicht wirtschaftlich« einstufen.“³⁷⁸

In dieser Hinsicht nähert sich Weber im Sinne einer Abgrenzung der Soziologie von der Ökonomie durchaus an Georg Simmel und Ferdinand Tönnies an, welche Soziologie als disziplinierte Opposition zur neoklassischen Wirtschaftstheorie verstanden haben und Webers verstehende Soziologie als „mit denselben rationalistischen und individualistischen »Defekten« belastet [sahen] wie die (neo)klassische Wirtschaftstheorie [selbst].“³⁷⁹

Der Durchbruch Webers zur Soziologie ist daher zugleich ein Bruch mit dem Knappheitsdenken der Wirtschaftstheorie. Ein nahezu epistemischer Bruch, der Webers Denken der Einheit an einem einheitlichen Denken von Vielfalt entlangschrammen lässt, wodurch Weber glaubhaft dazwischen oszilliert ein früher Vertreter eines theorieimperialistischen Rational-Choice-Ansatzes zu sein, und differenztheoretischer Skeptiker.³⁸⁰ Gleichwohl bleibt er ein Theoretiker der Knappheit, dessen Denken es bis heute möglich macht ökonomisches Denken auf andere Wertsphären übertragen zu können. Nahezu mustergültig steht Webers Oszillieren zwischen den Welten dabei für die gefährliche Liebschaft der Soziologie mit dem universalisierten Knappheitsdenken der Moderne. Seine Ambivalenz wiederum macht seine Texte als Fragmente besonders interessant, zeigen sie doch sowohl die Anziehung als auch die Abstoßung zwischen der Soziologie und dem Knappheitsdenken in der Frühzeit der akademischen Soziologie.

3.3.1.4 Soziales Handeln = Handeln unter Knappheitsbedingungen?

Mit diesem Wissen werfen wir noch einmal einen Blick zurück auf Bálint Ballas Max-Weber-Rezeption in seinem – bereits mit dem Titel – direkt auf Webers Definition von Soziologie verweisenden Buch „Knappheit als Ursprung sozialen Handelns“.³⁸¹

Festzustellen ist, dass Balla Weber zwar als Autor würdigt, indem er „auf Max Webers vielschichtige Leistung hinsichtlich der fundamentalen anthropologischen und gesellschaftlichen

³⁷⁶NORKUS (2001): Max Weber und rational choice, S. 125.

³⁷⁷Vgl. ebd., S. 124 f.

³⁷⁸Ebd., S. 126.

³⁷⁹Ebd., S. 115.

³⁸⁰Vgl. ebd., S. 125.

³⁸¹Webers Definition: „Soziologie [. . .] soll heißen: eine Wissenschaft, welche soziales Handeln deutend verstehen und dadurch in seinem Ablauf und seinen Wirkungen ursächlich erklären will.“ WEBER (1922): Wirtschaft und Gesellschaft, S. 1.

Bedeutsamkeit des Knappheitsprinzips [hinweist]“³⁸², sich bis auf diesen Hinweis allerdings nicht mit Webers weiterem Knappheitskonzept befasst. Lediglich Webers folgende Äußerung zum Idealtyp der *objektiven* Knappheit (Mangel in einer begrenzten Welt) greift Balla auf, um dann festzustellen, dass sich die frühe Soziologie dennoch nie systematisch mit Knappheit befasst hätte.³⁸³ Das folgende Zitat stammt aus Webers bereits 1904 veröffentlichten Aufsatz „Die »Objektivität« sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis.“ Balla zieht es zur Grundlegung seiner Knappheitssoziologie heran, um Knappheit abermals als anthropologische Tatsache bestätigt zu wissen. Weber schrieb, damals noch ganz verhaftet im Denken des 19. Jh., welches Natur als feindlich gesinnte Entität begriff (Vgl. Abschnitt 2.4).

„Daß unsere physische Existenz ebenso wie die Befriedigung unserer idealsten Bedürfnisse überall auf die quantitative Begrenztheit und qualitative Unzulänglichkeit der dafür benötigten äußeren Mittel stößt, daß es zu ihrer Befriedigung der planvollen Vorsorge und der Arbeit, des Kampfes mit der Natur und der Vergesellschaftung mit Menschen bedarf, das ist, möglichst unpräzis ausgedrückt, der grundlegende Tatbestand, an den sich alle jene Erscheinungen knüpfen, die wir im weitesten Sinne als „sozial-ökonomische“ bezeichnen.“³⁸⁴

Die „konstruktivistischen“ Elemente des Weber’schen Knappheitsdenkens, welche bei einer tiefergehenden Auseinandersetzung mit Webers Texten als zentrale Aspekte seiner als Sozialökonomie konzipierten Gesellschaftstheorie sichtbar werden, ignoriert Balla im Kontext seiner Knappheitsuntersuchung. Seine These von der strukturellen Dethematisierung von Knappheit bei den soziologischen Klassikern wäre sonst nachhaltig beschädigt worden. Als Autorität benutzt Balla Weber dennoch, um in seinem Namen eine individualistische Perspektive zu entwickeln, die als basalen Gegenstand der gesamten Soziologie eben jegliches „soziale Handeln“ als Folge von Knappheit feststellen will.

Ballas Argumentation sei in einem längeren Zitat dargestellt, um sie dann zu kommentieren und auf das perspektivische *Durchdrehen* des Balla’schen Knappheitskonzeptes als monokausalem Erklärungsansatz hinzuweisen.

„Wir berufen uns erneut auf Max Weber. Einerseits hat er ja Soziologie als die Wissenschaft vom sozialen Handeln, und zwar qua individuelles soziales Handeln definiert und das Reduzieren menschlichen Zusammenhandelns ausnahmslos auf »Handeln der beteiligten Einzelmenschen« als die besondere soziologische Aufgabe betrachtet. Diese Webersche Art der Benutzung des Begriffes »Handeln« ist ein Grund mehr, daß auch wir diesen Begriff verwenden. Auch uns geht es nämlich um das Tätigsein in der Bekämpfung von Knappheit, weswegen der Terminus »Verhalten«, der auch Passivität implizieren kann, gemieden werden soll. – Andererseits erwähnten wir oben weitere Äußerungen Webers, in denen er die Bedeutsamkeit der Knappheitsproblematik betonte. [...] Durch diese Nähe des Individualitäts- und des Knappheitsprinzips bei Weber und auch anderen wird unsere Auffassung gestützt, daß soziales Handeln generell als Knappheitsbekämpfung anzusehen ist.“³⁸⁵

³⁸²BALLA (2005): Knappheit als Ursprung sozialen Handelns, S. 31.

³⁸³Was auf Weber insofern zutrifft, als dass er, wie im Abschnitt 3.3.1.3 gezeigt, gerade nicht jene objektive Knappheitsvorstellung nutzen wird, um alles menschliche Handeln daraus abzuleiten. Der *subjektive* (konstruktivistisch-relationale) Knappheitsbegriff wird bei Weber aber durchaus systematisch verwendet.

³⁸⁴WEBER (1985): Die »Objektivität« sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis, S. 162.

³⁸⁵BALLA (2005): Knappheit als Ursprung sozialen Handelns, S. 147.

Kurzum, weil Weber in einem Text, den man noch im Denken des 19. Jh. verorten kann, Knappheit als grundlegenden Tatbestand sozialökonomischer Phänomene³⁸⁶ versteht und in einem anderen Text „Wirtschaft und Gesellschaft“ der als Text des 20. Jh. gelesen werden kann, soziales Handeln als Gegenstand der Soziologie festlegt, schließt Balla daraus, dass „soziales Handeln generell als Knappheitsbekämpfung anzusehen ist“ und diese somit grundlegender Gegenstand der Soziologie zu sein hat.

Im Folgenden Zitat verweist Ballas Benutzung des Wortes „jenseits“ (etwa: »In einer anderen Wirklichkeit«) dann aber doch darauf, dass in Webers Wirklichkeit soziales Handeln nicht ausschließlich durch Knappheiten angeregt wird. Ballas „Betrachtung“ soll daher davon unabhängig einer „Absicht“ folgen, die nicht etwa darin besteht eine objektiv angelegte Analyse betreiben zu wollen, sondern deren erklärtes Ziel es ist, die Soziologie unter dem Banner der Knappheit zur Universalwissenschaft zu machen, wobei die Verknüpfung von Knappheit und Handeln sich nur dadurch herstellt, dass Balla festlegt sie so zu betrachten. Er schreibt:

„Hieraus folgt unsere jenseits von Weber führende Absicht, die Verbindungen zwischen individuellem Handeln und Knappheitsproblematik als miteinander eng verknüpft zu betrachten: Soziales Handeln soll im Folgenden als grundlegende Aktionsthematik des an »Knappheit« existentiell orientierten »Menschen der Knappheit« untersucht werden, da nach unserer Überzeugung menschliches Handeln eben zum Bekämpfen und Lösen von Knappheitsproblemen verschiedener Art geschieht. Denn recht besehen richtet sich unser Handeln immer auf die Befriedigung irgendwelcher Bedürfnisse und Ziele.“³⁸⁷

Warum Bedürfnisse und Ziele bei Balla notwendig auf Knappheiten bezogen sind, bleibt freilich sein Berufsgeheimnis. Es gibt im Balla'schen „Jenseits“ kein einziges Bedürfnis und Ziel, welches nicht auf etwas Knappes verweist. Alles menschliche (nicht nur alles soziale)³⁸⁸ Handeln geschieht somit immer zum Bekämpfen von Knappheit. Wobei die Knappheit mal im zu kleinen Magen, mal in der zu kleinen Portion, und, wenn beide genau richtig aufeinander abgestimmt sind, im Handelnmüssen – um die Portion in den Magen zu befördern – besteht. Dadurch wird Knappheit allgegenwärtig und unhintergebar, da sie ja die „[. . .] initiale Ungleichung »Bedürfnisse – Verfügbarkeiten«“³⁸⁹ darstellt.

Tätig sein geschieht daher bei Balla nur aus Notwendigkeit tätig sein zu müssen, niemals aus der Möglichkeit tätig sein zu können. Jedes Tun wird auf ewig verbunden mit Knappheit als Missverhältnis zwischen einem Bedürfnis und dem Mittel zu seiner Befriedigung. Einen solchermaßen totalitären Knappheitsbegriff anzusetzen bedeutet, dass selbst dann, wenn ein Bedürfnis im Moment seines Entstehens sofort befriedigt wird, es dennoch als Repräsentant von Knappheit aufzufassen ist. Allein die Wahrnehmung eines Bedürfnisses (bzw. weiter gefasst eines Wollens)

³⁸⁶ Sozialökonomie wird verstanden als Wissenschaft von der Untersuchung der Wechselwirkungen von Wirtschaft und Gesellschaft.

³⁸⁷ BALLA (2005): Knappheit als Ursprung sozialen Handelns, S. 148.

³⁸⁸ Siehe die Handlungsdefinition Webers: „»Handeln« soll dabei ein menschliches Verhalten (einerlei ob äußeres oder innerliches Tun, Unterlassen oder Dulden) heißen, wenn und insofern als der oder die Handelnden mit ihm einen subjektiven Sinn verbinden. »Soziales« Handeln aber soll ein solches Handeln heißen, welches seinem von dem oder den Handelnden gemeinten Sinn nach auf das Verhalten anderer bezogen wird und daran in seinem Ablauf orientiert ist.“ WEBER (1922): Wirtschaft und Gesellschaft, S. 1.

³⁸⁹ BALLA (2005): Knappheit als Ursprung sozialen Handelns.

ist bei Balla bereits Zeichen von Knappheit. Da eben jedes Bedürfnis auf ein Defizit verweist (sonst hätte man es nicht) und Defizite zu haben in der Sprache Ballas eine Knappheit bzw. ein Mangel des Menschen sei. Jedes Tun verweist bei Balla nicht auf die Möglichkeit etwas tun zu können, sondern auf die Bürde etwas tun zu müssen – als ob der Mensch doch am liebsten sediert und mit Nährlösung intravenös versorgt im Sessel sitzend sein Dasein auf stabile Dauer gestellt sehen würde.

3.3.2 Karl Marx

Karl Marx, der tausendfach als Antipode Webers bezeichnet wird³⁹⁰, tat sich mit einem ökonomischen Analyseversuch zur gesellschaftlichen Verteilung der Arbeit hervor. Er stellte ökonomische Fragen in einen gesellschaftspolitischen Kontext und führte die Politische Ökonomie dadurch gewissermaßen zu ihrem Ende.³⁹¹ Dass viele seiner Kommentatoren Knappheit bei Marx als zentralen Tatbestand angenommen sehen, ist wohl auch darauf zurückzuführen, dass er Mangelphänomene als gesellschaftlich bedingten Phänomene begreift, die maßgeblich durch die ökonomische Struktur einer Gesellschaft mitbedingt sind. So scheinen seine Modelle und seine Begriffsentwicklungen geradezu darauf ausgerichtet, Knappheit als perspektivisch zu beseitigenden Missstand erfassen zu können.

Und auch wenn Marx Knappheit trotz all seiner Problembezüge auf diese – wie Balla durchaus zurecht feststellt – nie systematisch behandelt hat, wird zu zeigen sein, dass er ebenso wie Weber für die Weiterentwicklung des Knappheitsdenkens hin zu einem knappheitskritischen soziologischen Denken wichtig ist, denn dass jener Befund Ballas nicht einfach mit Verweis auf den Utopismus und den Kollektivismus des Marx'schen Ansatzes abzutun ist, sollte bereits klar sein. Das Fehlen eines Wortes bedeutet nicht das Fehlen eines Themas. Vielmehr bietet sich die Frage nach den Gründen für ein solches Fehlen an.

3.3.2.1 Das Echo

Erinnern wir uns an das Zitat von Norkus (siehe Abschnitt 3.3), nach welchem Webers „Konflikt“-Wissenschaft auf die Annahme universaler Knappheit zurückzuführen ist. Im Gegensatz dazu sieht die Marx'sche „Konflikt“-Wissenschaft den Konflikt in der historisch und sozial bedingten Ausbeutung der Arbeiterklasse.³⁹² Dass es auch bei Marx dennoch nicht ohne Knappheit zugeht, wird im Folgenden zu erkennen sein.³⁹³ Freilich ist zu erwarten, dass Marx und Knappheit

³⁹⁰Vgl. dazu etwa WEISCHENBERG (2012): Max Weber und die Entzauberung der Medienwelt: Theorien und Querelen; eine andere Fachgeschichte, S. 49

³⁹¹Vgl. HEIM (2014): Metamorphosen des Kapitals, S. 27.

³⁹²„Marx sieht jedoch diesen Konflikt als Folge der Ausbeutung (Aneignung des Mehrprodukts) der Arbeit an, der nur für eine bestimmte Phase der gesellschaftlichen Entwicklung charakteristisch ist.“ NORKUS (2001): Max Weber und rational choice, S. 81.

³⁹³Hier soll es allerdings nicht um einen Vergleich zwischen Weber und Marx gehen – vielmehr werden beide Autoren recht unabhängig voneinander auf unser Thema hin befragt. Für die vergleichende Auseinandersetzung mit den unterschiedlichen Ökonomiebegriffen, Perspektiven, theoretischen Rahmen usw. von Marx und Weber und deren Fruchtbarkeit für die Soziologie als Wissenschaft von der Zurückweisung eines Totalitätsgedankens sei Stefans Breuers Text „Marx als Soziologe“ empfohlen. Der Kern seiner lesenswerten Auseinandersetzung ist etwa folgender: Marx ist sehr fruchtbar, aber eben nur als letzter Vertreter der politischen Ökonomie (er macht sie zu einem System) und nicht als erster Vertreter einer Soziologie, da er eben die Produktionsverhältnisse als totalitären Gedanken mitführt. Breuer schreibt: „In diesem Sinn könnte

eine ähnlich ambivalente Relation bilden wie Weber und Knappheit. Und auch wenn das Wort Knappheit bei Marx selten in Bezug auf unseren Kontext Verwendung findet, scheint die Bedeutung des nationalökonomischen Knappheitsbegriffes als Echo im Hintergrund des marxistischen Denkens nicht verhallen zu wollen.³⁹⁴ Der durchaus als marxistischer Denker zu bezeichnende Ernst Lohoff sieht einen Grund für diesen anhaltenden Wiederhall des modernen Knappheitsparadigmas innerhalb des marxistischen aber auch des Marx'schen Denkens im Verhaftetbleiben desselben in einem liberalen Reichtumsverständnis.³⁹⁵ Er merkt an, dass die kapitalistische Form von Reichtum in diesem Verständnis einzig auf ein Anwachsen einer gigantischen Warenausammlung bezogen sei und damit „von einer dem Aneignungs- und Verteilungsproblem vorgelagerten grundsätzlicheren Ebene aus gesehen, nicht Reichtum schlechthin, sondern nur eine ganz spezifische, zugerichtete Variante davon beherbergen kann.“³⁹⁶ Lohoff spricht dabei von einem „affirmative[n] Bezug der traditionellen Kapitalismuskritik auf den kapitalistischen Reichtum“³⁹⁷, die davon ausgehe, dass die Potenzen des kapitalistischen Verwertungssystems letztlich nur angeeignet werden müssten, um eine Überwindung des Mangels möglich zu machen, da es innerhalb einer postkapitalistischen Ökonomie möglich wäre, „mehr vom selben“ zu produzieren zu können, um den klassischen Gap zwischen Bedürfnissen und den Mitteln zu deren Befriedigung schließen zu können. Bei Lohoff heißt es dazu:

„Die Quintessenz dieser Argumentation ist wohlvertraut: Das Kapital ist in seiner grenzenlosen Verwertungssucht dabei, alle traditionellen Beschränkungen über den Haufen zu werfen, schlägt damit der Produktivkraftentwicklung eine Bresche und arbeitet, indem es »die Springquellen des gesellschaftlichen Reichtums« in einer bis dato unvorstellbaren Art und Weise sprudeln läßt, einer von der Herrschaft des Mangels befreiten Gesellschaft nach Kräften vor. Für eine revolutionäre Bewegung gelte es »nur mehr, die vom Kapital bereits geheckten Potenzen dessen Griff zu entwinden, um damit das von ihm begonnene Werk gegen es selbst zu vollenden.«“³⁹⁸

Diese für Lohoff problematische eschatologische Argumentation des klassischen Marxismus³⁹⁹ führt er darauf zurück, dass auch bei Marx eine ebensolche Differenzierung des Reichtumsbegriffs in einen kapitalistischen und einen sozialistischen nicht systematisch verwirklicht ist.

gerade die Überweisung von Marx aus dem Pantheon der Soziologie in dasjenige der Ökonomie der Anfang eines neuen, wechselseitigen Lernprozesses sein.“ BREUER (2010): *Sociologia Internationalis*, S. 195. – Ganz anders Weber, dieser sei für die Entfaltung der Soziologie so wichtig, weil er von den frühen Soziologen den Gedanken der Zurückweisung einer Totalität, als Grundbedingung für soziologisches Denken überhaupt, am klarsten formuliert hätte. Vgl. ebd., S. 187.

³⁹⁴Julie Matthaei merkt an: „Although the conception of capital accumulation is central to Marx's theory, there are even echoes of the scarcity cum resource allocation conception of the economy in his work. [...] Marx sees labor – as a struggle of man against nature – as the core of economic life, accompanied, of course, by the struggle of classes over the distribution of this scarce product.“ MATTHAEI (1984): *Review of Radical Political Economics*, S. 93.

³⁹⁵Bei Lohoff heißt es: „Bei aller Kritik an der Glorifizierung des Marktes blieb indes gerade die sozialistische und kommunistische Traditionslinie – und das gilt auch für die Verlängerungen im Gefolge der 68er Bewegung – dem bekämpften liberalen Reichtumsverständnis stets verhaftet.“ LOHOFF (1998): *krisis*, o.S.

³⁹⁶Alle folgenden Zitate ebd.

³⁹⁷Ebd.

³⁹⁸Ebd.

³⁹⁹„Now under socialism there is still »scarcity«, while under communism there is »plenty«“ ist ein Ideal, welches P. J. D. Wiles dafür verantwortlich macht, dass Ostblockökonomien in den sozialistischen Staaten trotz Ressourcenproblemen Knappheit nicht thematisierten. So findet sich bei Wiles bereits das Argument, dass das marxistische Denken mit dem Denken der Knappheitsökonomie (gemeint ist hier die subjektive Werttheorie nach Robbins) deshalb nicht vereinbar wäre, da die Idee des orthodoxen Marxismus von der Überwindung des Mangels den Mangel im Bestehenden zwar durchaus anerkenne, diesen aber nicht für alle denkbaren Gesellschaftsformationen ausreichend generalisiere. Vgl. WILES (1953): *Oxford Economic Papers. New Series*, S. 291.

Dabei weist Lohoff darauf hin, dass ein, wie er ihn versteht, erweiterter Reichtumsbegriff den Vorteil (und wohl auch die Schwierigkeit innerhalb marxistisch tradierten Denkens) mit sich bringt, mit „der Vorstellung einer einfachen positiven Aneignung des in der globalen Warensammlung vorhandenen Reichtums letztlich unvereinbar [zu sein]“⁴⁰⁰, da mit einem solchermaßen allgemeinem Reichtumsbegriff bereits systemtisch eine theorieimmanente Weigerung angelegt wäre „unterschiedslos all das zu opfern, was die warenförmige Verarmungsproduktion und deren Propheten als »tote Kosten« oder »verschwendete Ressource« definieren.“⁴⁰¹

Dass es bei Marx dennoch durchaus eine Problematisierung kapitalistischer Reichtumsvorstellungen gibt und die Utopie nicht in einem einfachen Überholen der Bedürfnisproduktion durch die Güterproduktion zu erfassen ist, darauf sei hier hingewiesen. In den Grundrissen etwa legt Marx dar, dass die Schatzbildung (beispielsweise die Ansammlung von Gütern) als kapitalistische Reichtumsvorstellung niemals mit der Vorstellung eines *reich-haltigen* Lebens in einer begrenzten Welt zu vereinbaren sei. Er schreibt:

„Sie [die Nationalökonomie] ist daher – trotz ihres weltlichen und wollüstigen Aussehns – eine wirklich moralische Wissenschaft, die allermoralischste Wissenschaft. Die Selbstentsagung, die Entsagung des Lebens und aller menschlichen Bedürfnisse, ist ihr Hauptlehrsatz. Je weniger du ißt, trinkst, Bücher kaufst, in das Theater, auf den Ball, zum Wirtshaus gehst, denkst, liebst, theoretisierst, singst, malst, fichtst etc., um so [mehr] sparst du, um so größer wird dein Schatz, den weder Motten noch Raub fressen, dein Kapital. Je weniger du bist, je weniger du dein Leben äußerst, um so mehr hast du, um so größer ist dein entäußertes Leben, um so mehr speicherst du auf von deinem entfremdeten Wesen.“⁴⁰²

Ebenso geht er im dritten Band des Kapitals, wenn auch recht unbestimmt, auf das Verhältnis von Bedürfnissen und den Mitteln zu deren Befriedigung unter nichtkapitalistischen Bedingungen ein, wobei das Bild eines beidseitigen Ausgleichs gebraucht wird. Marx:

„Nur wo die Produktion unter wirklicher vorherbestimmender Kontrolle der Gesellschaft steht, schafft die Gesellschaft den Zusammenhang zwischen dem Umfang der gesellschaftlichen Arbeitszeit, verwandt auf die Produktion bestimmter Artikel, und dem Umfang des durch diese Artikel zu befriedigenden gesellschaftlichen Bedürfnisses.“⁴⁰³

Das heißt, beide Seiten des Verhältnisses bilden ein stabiles System, in welchem Bedürfnisse und Mittel dergestalt aufeinander bezogen sind, dass Knappheit kein dem System immanentes Problem mehr darstellt – was eine andere *Lösung* des Problems wäre als „mehr vom selben“ produzieren zu wollen.

Eine weitere mögliche Begründung für das echohafte Schallen des bürgerlichen Knappheitsdenkens im Marx'schen Werk stellt Michael Perelman zur Diskussion. Er verweist darauf, dass Marx vom Schreckgespenst der malthusischen Knappheit heimgesucht wird⁴⁰⁴, da es Marx

⁴⁰⁰ LOHOFF (1998): *krisis*, o.S.

⁴⁰¹ Ebd.

⁴⁰² MARX (1985e): *Ökonomisch-philosophische Manuskripte aus dem Jahre 1844*, S. 549.

⁴⁰³ MARX (1985b): *Das Kapital: Kritik der politischen Ökonomie*. Bd. III, S. 197.

⁴⁰⁴ „Nevertheless, the specter of Malthusian scarcity haunted Marx.“ PERELMAN (1987): *Marx's crises theory: Scarcity, labor, and finance*, S. 27. Wobei „haunted“ neben heimgesucht auch mit verfolgt, gehetzt, gequält übersetzt werden kann. In gewisser Weise treffen wohl alle Möglichkeiten der Übersetzung zu.

lebenslang Schwierigkeiten zu bereiten scheint, ein für allemal die Richtigkeit oder die Falschheit der Malthus'schen Bevölkerungstheorie zu klären, in deren Kern Ressourcenknappheit als universeller, nicht hintergebar Tatbestand eingelassen ist.⁴⁰⁵

Gleichwohl das Knappheitsdenken, wie Perelman zeigt, in der Marx'schen Theorie hohe Relevanz hat, ist es ihm zufolge von Marx vor allem indirekt verarbeitet worden, wodurch es auch in der Rezeption wenig wahrgenommen worden sei.⁴⁰⁶ Dieses nicht systematische Ausführen eines bei Marx angelegten historischen Konzeptes von Ressourcenknappheit führt Perelman darauf zurück, dass dies Marx in problematische Nähe des malthusianischen Denkens gerückt hätte. Indem Marx, so Perelman, die quasi natürliche Überbevölkerung eines Malthus durch die sozial hergestellte Gruppe der Reservearmee ersetzt, kann er diese mit dem Theorem des tendenziellen Falls der Profitrate als systematischem Element einer auf Kapitalverwertung ausgerichteten Wirtschaft erklären, ohne direkt auf Natur als Quelle von Mangel zurückgreifen zu müssen.⁴⁰⁷ So könne Marx die Effekte von Knappheit (etwa die Pauperisierung als vom Kapital selbst erzeugtes Knappheitsphänomen) zum Thema machen, ohne Knappheit selbst thematisieren zu müssen, was, wie Perelman nahelegt, bei Marx vor allem strategisch motiviert sei, um nicht den Stallgeruch eines Malthusianers anzunehmen. Er schreibt: „It allowed him to invoke the effects of scarcity without embroiling himself in questions of Malthusianism.“⁴⁰⁸

Inwieweit das Verhältnis zwischen einem solchermaßen strategisch nur implizit ausgearbeiteten Knappheitskonzept und den affirmativen Bezügen auf einen kapitalistischen Reichtumsbegriff als ein die marxistische Theorie affizierendes Doppelsternverhältnis⁴⁰⁹ begriffen werden kann, welches den Widerhall des nationalökonomischen Knappheitsdenkens möglich macht, muss an anderer Stelle weiter diskutiert werden.

Uns interessiert hier nur der Befund, dass ein knappheitsorientierter Problembezug der klassischen Nationalökonomien existierte, der sich, über die Ricardo'sche Fassung des tendenziellen Falls der Profitrate, bis hin zu Marx erhält. Wiewohl Marx, mittels seines Verhältnisdenkens, das Denken von Knappheit als *der* gesellschaftlichen Konstitutionsbedingung aufbricht und diese nicht nur als ein auf eine begrenzte Natur bezogenes (Bevölkerungswachstums)-Problem, versteht. Perelman schreibt dazu:

„Marx no more treated scarcity as an independent category than he did population. Scarcity could only be understood in relation to the mode of production, for example, to the historically specific setof relations and forces of production, distribution, consumption, and so forth.“⁴¹⁰

⁴⁰⁵Ähnlich äußert sich auch Sartre, der endlich wieder die ganze Bedeutung des Mangels sichtbar gemacht haben will, da diese von Marx „fast nicht erkennbar und außerdem mehrdeutig“ verhandelt wurde. Sartre schreibt: „Marx sagt sehr wenig über den Mangel, und zwar, wie ich annehme, weil das ein Gemeinplatz der klassischen Nationalökonomie ist, der durch Adam Smith in Mode kam und von Malthus und seinen Nachfolgern weiterentwickelt wurde.“ SARTRE (1967): Kritik der dialektischen Vernunft, S. 156. Dass Sartre selbst nun diesen Gemeinplatz recht undialektisch wieder aufnimmt, scheint ihn nicht weiter zu stören.

⁴⁰⁶Vgl. PERELMAN (1987): Marx's crises theory: Scarcity, labor, and finance, S. 53.

⁴⁰⁷Perelman dazu: „In place of overpopulation, he referred to the reserve army of the unemployed. Instead of allowing us to become bogged down in a historical concept of resource scarcity, he tried to grasp the social content of each situation.“ Ebd., S. 55.

⁴⁰⁸Ebd., S. 163.

⁴⁰⁹Beide Objekte kreisen um einen gemeinsamen Mittelpunkt, wobei der Mittelpunkt sich gerade durch seine Immaterialität auszeichnet: eine Leere, die nur durch die Objekte, die sie umkreisen zu einem Ort mit einem Namen wird.

⁴¹⁰Ebd., S. 31.

In dieser Hinsicht erweitert Marx die klassische Perspektive der politischen Ökonomie, indem er die Rolle der begrenzten Natur, als das bestimmende Element wirtschaftlicher und sozialer Ordnung, herunterkocht auf die Verfügbarkeit natürlicher Ressourcen als lediglich einen Bedingungsrahmen für kontingente Vergesellschaftung. Die Begrenztheit der Welt verweist eben nicht notwendigerweise auf die Knappheit der Dinge, da diese im wesentlichen gesellschaftlich hergestellt sind, auch wenn der Natur als Grundstoff eine Endlichkeit zukommt, die im Zusammenspiel mit menschlicher Tätigkeit die konkreten Situationen von Bedürfnis und Befriedigungsmöglichkeiten mit bedingt. Folgt man Perelman, so sind die Rolle der technischen Entwicklungen zur verbesserten Abschöpfung der Umwelt, die Produktivkraftsteigerung oder allgemein der technische Fortschritt für Marx wichtigere Kriterien als die von Marx in aller Deutlichkeit gesehene letzte Grenze.⁴¹¹ Da diese überhistorische Begrenzung tatsächlich eine Banalität ist und der sozialen Frage kaum voraus läuft, wird sie nur in dem Maße interessant, in welchem sie in den jeweils bestehenden sozialen Wissenszusammenhängen verarbeitet wird. Perelman dazu:

„Natural resource endowments play a correspondingly smaller role as society develops techniques to consciously alter the environment. [...] Marx was never so naive as to have believed that resources are unimportant. Rather, he stressed that their importance is conditioned by the social milieu in which they are used.“⁴¹²

3.3.2.2 Knappheit trotz Reichtum trotz Mangel

Der Versuch die äußerst vielschichtige und komplexe Marx'sche Auseinandersetzung im Feld Natur-Gesellschaft-Geschichte auf der einen Seite und Überfluss-Reichtum Mangel-Armut Elend-Knappheit auf der anderen Seite in ein Arbeitstheorem zu verdichten, erzeugte folgendes: Die Marx'sche Analyse versucht zu verstehen, warum Knappheitsphänomene trotz gesamtgesellschaftlichem Reichtum und dieser trotz einer begrenzten Natur (einer mangelhaften Natur, die selbst bestimmte Arten von nicht hintergehbarem Elend begründet) bestehen. Er bezieht also weder einen als natürlich verstandenen Reichtum der Natur (wie etwa noch bei den Physiokraten) auf den Reichtum der Gesellschaft, noch leitet er von einer feindlich gesinnten Natur die Mangelzustände und die allgegenwärtige Knappheit von allem in der Gesellschaft ab. Vielmehr stellt die Marx'sche Konstruktion eine Synthese aus jenen beiden Vorstellungen dar. Dies ermöglicht Marx, die Gesellschaft als Produktionsort von Knappheit und Reichtum als zwei Seiten einer Gleichung in den Blick zu bekommen.

⁴¹¹ Etwa: „Die kapitalistische Produktion entwickelt daher nur die Technik und Kombination des gesellschaftlichen Produktionsprozesses, indem sie zugleich die Springquellen alles Reichtums untergräbt: die Erde und den Arbeiter.“ MARX (1985a): Das Kapital: Kritik der politischen Ökonomie. Bd. I, S. 529 f. Hier findet sich etwa das Bild der Reichtum spenden Natur der Physiokraten wieder, wobei der gesellschaftliche Überfluss trotz der endlichen Natur durch das Zusammenkommen von Erde und Arbeiter im „Stoffwechsel mit der Natur“ möglich wird. Vgl. MARX (1985b): Das Kapital: Kritik der politischen Ökonomie. Bd. III, S. 823. Gesellschaftlicher Reichtum (Überfluss/Surplus) ist dabei zunächst einmal unabhängig von der allgemeinen Begrenztheit der Ressourcen. Eine mangelhafte Welt hat bei Marx gerade nicht notwendigerweise eine dem Mangel unterworfenen Menschheit zur Folge. Die Unterwerfung unter die Knappheit ist zuallererst ein Produkt der kapitalistischen Produktionsweise selbst.

⁴¹² PERELMAN (1987): Marx's crises theory: Scarcity, labor, and finance, S. 32.

In den „Ökonomisch-philosophischen Manuskripten“ schreibt Marx: „Beide Seiten (der politischen Ökonomen: Für Marx etwa repräsentiert durch Ricardo und Malthus, M.D.) vergessen, daß Verschwendung und Ersparung, Luxus und Entblößung, Reichtum und Armut = sind.“⁴¹³ Interessant ist, dass innerhalb dieser Konstruktion die Annahme eines „naturbegründeten Elends“ als Gesetz, das letztlich „jedes gesellschaftliche System beherrscht“, bestehen bleibt.⁴¹⁴ Wie Marx weiß, bedeutet dieser Sachverhalt zwar, „daß der Sozialismus das naturbegründete Elend nicht aufheben, sondern nur verallgemeinern, gleichzeitig über die ganze Oberfläche der Gesellschaft verteilen könne“⁴¹⁵, im Umkehrschluss heißt dies aber auch, dass eine emanzipatorisch sozialistische Tendenz dennoch an den bei weitem folgenreicheren gesellschaftlichen Mangelzuständen rütteln kann.

Für eine mögliche soziologische Auseinandersetzung mit Knappheit könnte dies heißen, dass die Wissenschaftler_innen zwar um die Begrenztheit der Welt wissen, sich für jene Banalität aber nicht interessieren. Inwieweit das naturbegründete Elend bei Marx tatsächlich einer elenden Natur zugerechnet wird, bleibt unterdessen unklar. Was dagegen beim frühen Marx in der zusammen mit Friedrich Engels verfassten „deutschen Ideologie“ deutlich wird, ist die Bezogenheit der menschlichen Existenz auf ein tätiges Umarbeiten der begrenzten materiellen Welt. Dort heißt es:

„Der erste zu konstatierende Tatbestand ist also die körperliche Organisation dieser Individuen und ihr dadurch gegebenes Verhältnis zur übrigen Natur.“ Und weiter: „Zum Leben aber gehört vor Allem Essen und Trinken, Wohnung, Kleidung und noch einiges Andere. Die erste geschichtliche Tat ist also die Erzeugung der Mittel zur Befriedigung dieser Bedürfnisse, die Produktion des materiellen Lebens selbst, und zwar ist dies eine geschichtliche Tat, eine Grundbedingung aller Geschichte, die noch heute, wie vor Jahrtausenden, täglich und stündlich erfüllt werden muß, um die Menschen nur am Leben zu erhalten.“⁴¹⁶

Das Verhältnis von Mensch und Natur ist daher eines, dass auf ein Tätigseinmüssen in derselben verweist, ohne, dass dieses Tätigseinmüssen notwendigerweise auf eine an Dingen des notwendigen Bedarfs arme Welt zurückzuführen ist. Der Mensch muss tätig sich essen zuführen, weil er die Eigenschaft hat hungrig zu sein, nicht weil die essbaren Dinge für ihn unzugänglich wären. Dennoch legt die Annahme, die Mittel zur Befriedigung müssten über das reine sich Aneignen erst einmal erzeugt werden, nahe, dass diese nicht einfach zur Verfügung stehen, wie etwa für Pflanzen und Tiere, die ja auch essen und trinken müssen und gezwungen sind sich aus externen Quellen zu versorgen, ohne dass diese Zuführung als ein Erzeugen der Mittel zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse verstanden werden würde. Ab wann ein Mittel zur Befriedigung eines Bedürfnisses als erzeugt gilt, ist daher unklar (etwa ob ich Wasser direkt ohne Hilfsmittel aus dem Fluss trinke oder ob ich es mit den Händen schöpfe, ein paar Meter laufe, mich unter einen Baum setze und es dort trinke).

Während in der „deutschen Ideologie“ sowohl auf übergesellschaftliche existentielle Notwen-

⁴¹³MARX (1985e): Ökonomisch-philosophische Manuskripte aus dem Jahre 1844, S. 550.

⁴¹⁴MARX (1985c): Kritik des Gothaer Programms, S. 25.

⁴¹⁵Ebd.

⁴¹⁶MARX/ENGELS (1985): Die deutsche Ideologie, S. 28.

digkeiten in Form von Mensch-Natur-Verhältnissen, als auch auf die gesellschaftliche Natur von Bedürfnissen verwiesen wird, bearbeitet Marx später, Weber hierin nicht unähnlich, vor allem jenen zweiten Bereich, nämlich die gesellschaftliche Bedingtheit von Bedürfnissen.⁴¹⁷ So schreibt Marx in seinem Text „Lohnarbeit und Kapital“: „Unsre Bedürfnisse und Genüsse entspringen aus der Gesellschaft; wir messen sie daher an der Gesellschaft; wir messen sie nicht an den Gegenständen ihrer Befriedigung. Weil sie gesellschaftlicher Natur sind, sind sie relativer Natur.“⁴¹⁸ – Eine Stelle auf die sich auch Balla bezieht, um feststellen zu können, dass Marx die individualistische Perspektive von Knappheitsphänomenen nicht berücksichtigte und dass es unabhängige, monadenartig im Wesen jedes einzigartigen Menschen angelegte „höchst persönliche“ Bedürfnisse gebe.

Dabei bleibt die Frage unbeantwortet, woher plötzlich diese geschichtslosen Persönlichkeiten auftauchen und wie sich deren persönliche, von gesellschaftlichen und natürlichen Beeinflussungen freien Bedürfnisse herstellen? Für uns ist es überzeugender anzunehmen, dass jedes Individuum – mitsamt seinen Bedürfnissen – eine *akkumulierte Geschichte* repräsentiert, die durchaus als „höchst persönliche“ zu verstehen ist, deren Einzigartigkeit aber nicht auch Unabhängigkeit bedeutete. Naheliegender wäre es gewesen, wenn Balla mit Bezug auf das Marx-Zitat auf die hier fehlende von ihm angenommene natürliche Bedürftigkeit des *Menschen der Knappheit* verwiesen hätte. Wobei dieser Bezug auf eine anthropologisch fundamentale Knappheitsverfassung des Menschen bei Balla ja gerade nicht individuell sondern kollektiv, also alle Menschenwesen betreffend, gedacht wird. Balla aber schreibt:

„[...] Marx – und in seiner Folge die meisten Marxisten – [waren] im Unrecht: Bei weitem nicht alle »unsere Bedürfnisse ... entspringen aus der Gesellschaft, wir messen sie daher an der Gesellschaft; ... nicht an den Gegenständen ihrer Befriedigung.« [...] [J]eder Mensch hat nämlich seine höchst persönlichen, von gesellschaftlicher Beeinflussung unabhängigen Ziele und Bedürfnisse und folglich auch Knappheitsprobleme.“⁴¹⁹

Ballas Kritik an Marx geht fehl, da er letztlich von einem kartesischen Subjekt ausgeht, das Marx und Weber längst hinter sich gelassen haben. So sieht Balla durchaus, dass mit dem Auftauchen des vergänglichen, lebenden Menschen als Zentrum der Wissensordnung auch bei Marx *Knappheitsprobleme* in den Blick geraten, behauptet aber gleichzeitig, dass dies auf anderer Ebene (die freilich nicht freigelegt wird) aber gerade nicht wirklich der Fall ist. Dieses Paradox scheint darauf zurückzuführen zu sein, dass mit dem Menschen auch die Geschichtlichkeit des Menschen und der Gesellschaften zutage tritt, Balla das Wesen der Knappheit aber gerade nicht als geschichtliches Phänomen analysiert. Das Paradox besteht bei Balla dann darin, dass Knappheit bei ihm sowohl als immer gleiche Ursache von Geschichte, als auch als kontingentes, geschichtliches Phänomen begriffen werden soll.

Im dritten Band des Kapitals findet sich folgende vielzitierte Stelle, die mit ihren kantischen

⁴¹⁷ So heißt es in der „deutschen Ideologie“: „Die Produktion des Lebens, sowohl des eignen in der Arbeit wie des fremden in der Zeugung, erscheint nun schon sogleich als ein doppeltes Verhältnis - einerseits als natürliches, andererseits als gesellschaftliches Verhältnis.“ MARX/ENGELS (1985): Die deutsche Ideologie, S. 29.

⁴¹⁸ MARX (1985d): Lohnarbeit und Kapital, S. 412.

⁴¹⁹ Vgl. BALLA (2005): Knappheit als Ursprung sozialen Handelns, S. 26 f.

Bezügen das Marx'sche Knappheitskonzept verdeutlichen soll und zugleich einen Hinweis auf den soziologischen Mehrwert des Marx'schen Denkens gibt. Zudem wird dabei auch die Differenz zum deterministischen Knappheitskonzept von Balla deutlich. Dort heißt es:

„Das Reich der Freiheit beginnt in der Tat erst da, wo das Arbeiten, das durch Not und äußere Zweckmäßigkeit bestimmt ist, aufhört; es liegt also der Natur der Sache nach jenseits der Sphäre der eigentlichen materiellen Produktion. *Wie der Wilde mit der Natur ringen muß, um seine Bedürfnisse zu befriedigen, um sein Leben zu erhalten und zu reproduzieren, so muß es der Zivilisierte, und er muß es in allen Gesellschaftsformen und unter allen möglichen Produktionsweisen.* Mit seiner Entwicklung erweitert sich dies Reich der Notwendigkeit, weil die Bedürfnisse; aber zugleich erweitern sich die Produktivkräfte, die diese befriedigen. Die Freiheit in diesem Gebiet kann nur darin bestehen, daß der vergesellschaftete Mensch, die assoziierten Produzenten, diesen ihren Stoffwechsel mit der Natur rationell regeln, unter ihre gemeinschaftliche Kontrolle bringen, statt von ihm als von einer blinden Macht beherrscht zu werden; ihn mit dem geringsten Kraftaufwand und unter den ihrer menschlichen Natur würdigsten und adäquatesten Bedingungen vollziehn. Aber es bleibt dies immer ein Reich der Notwendigkeit. Jenseits desselben beginnt die menschliche Kraftentwicklung, die sich als Selbstzweck gilt, *das wahre Reich der Freiheit, das aber nur auf jenem Reich der Notwendigkeit als seiner Basis aufblühen kann.* Die Verkürzung des Arbeitstags ist die Grundbedingung. (Hervorhebung, M.D.)“⁴²⁰

Die Natur wird hier als immerwährender Opponent noch einmal deutlich angesprochen. Es existiert das nicht zu hintergehende Reich der Notwendigkeit, als eine notwendige Hintergrundbedingung eines Reichs der Freiheit, diese aber trägt darum noch lange nicht dieselben Attribute wie jenes in sich. Die bürgerliche Ökonomie hat immer vom notwendigen Kampf mit einer feindlichen Natur auf die allgegenwärtige Gefährdung des Lebens durch Knappheit geschlossen, um auf einer notwendigen Intensivierung des Kampfes mit der Natur zu bestehen, ohne zu begreifen, dass dies zwei verschiedene Relationen sind. Die banale Ebene ist die Begrenztheit der Welt, die relevante Ebene ist die Welt als sozialer Raum, die sich im Reich der Notwendigkeit kontingent realisiert, das heißt die Armut und Reichtum, Freiheit, Zwang, Einschränkung oder Erweiterung ausbilden kann, ohne dass die historisch konkreten Gesellschaftsformationen aus einem Ringen mit der Natur um knappe Ressourcen hinreichend abzuleiten wären. Ob Gesellschaften sich als reich oder arm, als von Knappheit bedroht, vom Überfluss überfordert, oder vom höchsten Wesen in adäquatem Maße versorgt und stimuliert begreifen, ist letztlich nicht durch eine begrenzte Welt zu begründen.

Die Marx'sche Differenz der zwei Welten im Hinblick auf die Knappheitsfrage ist also durchaus als eine Erweiterung zu betrachten, die es ermöglicht, Knappheit – anders als es mit Smith und Ricardo möglich gewesen wäre – zum Thema der Soziologie zu machen, auch wenn die Annahme einer feindlich gesinnten Natur das Knappheitsdenken der Moderne weiterhin – wenn auch materialistisch stillgestellt – mitführt. Bei Marx, kann man destilliert formulieren, ist der Mangel durch Begrenztheit zwar ahistorisch, Knappheit aber hat Geschichte. Eine Geschichte, die die Menschen selbst machen, wenn auch nicht aus freien Stücken. Bei Balla wiederum fehlt diese einfache, für ein soziologisches Denken notwendig zu tätige Differenzierung,

⁴²⁰MARX (1985b): Das Kapital: Kritik der politischen Ökonomie. Bd. III, S. 828.

mag er auch noch so viele Unterarten von Knappheit aufstellen um die eine Ur-Knappheit hervorzulocken.⁴²¹ Sein Denken ist kein soziologisches, es verweist vielmehr auf eine Struktur, die bei Smith und Ricardo auftaucht, und die, wie in Abschnitt 3.2 aufgezeigt, besonders bei Ökonomen des 20. Jh. tragend wurde.⁴²² Lohoff bringt diese Denkstruktur folgendermaßen auf den Punkt:

„[D]ie bürgerliche Ideologie [muß] nicht besonders tief in die Trickkiste greifen. Ihr einziger »Kunstgriff« besteht im Grunde in einem äußerst simplen Kurzschluss: „Knappheit wird naturalisiert, indem sie konsequent zunächst mit Mangel, also unzureichender menschlicher Bedürfnisbefriedigung, durcheinandergeworfen wird und dieser wiederum mit der Endlichkeit aller Ressourcen.“⁴²³

Und gerade weil in der „Nationalökonomie“ davon ausgegangen wird, dass all die Armut und die Knappheit durch letztlich niemals zu hintergehende externe Gründe hervorgerufen würden, scheint es evident, moralisch verpflichtet zu sein, das unter solch schlechten Voraussetzungen stehende Leben der Menschen mit der Anrufung eines Ethos der Mühe und Sparsamkeit zumindest erhalten zu wollen. In den „Ökonomisch-philosophischen Manuskripten“ schreibt Marx dazu:

„Die Nationalökonomie, diese Wissenschaft des Reichtums, ist daher zugleich die Wissenschaft des Entsagens, des Darbens, der Ersparung [. . .]. Diese Wissenschaft der wunderbaren Industrie ist zugleich die Wissenschaft der Askese, und ihr wahres Ideal ist der asketische, aber wuchernde Geizhals und der asketische, aber produzierende Sklave.“⁴²⁴

Die Verwaltung des Mangels und nicht die Verteilung des Reichtums wird dabei zum diskursiven Leitsatz der bürgerlichen Moderne.

3.3.2.3 Der tendenzielle Fall der Profitrate als ein Beispiel für die tendenzielle marxistische Umstellung von Natur auf Gesellschaft

Das Theorem vom tendenziellen Fall der Profitrate bei Ricardo und Marx ist ein Beispiel für die marxistische Umstellung der Erklärung von Knappheitsphänomenen von einer vormals äußerlich verstandenen deterministischen, ahistorischen Natur auf nun innere Gesetzmäßigkeiten einer geschichtlichen Gesellschaft. Wie oben schon angesprochen liegt gerade in dieser Umstellung die Option für ein soziologisches Knappheitsverständnis, welches sich vom universalen Knappheitsdenken der Moderne zumindest unterscheidet.

Bei David Ricardo sind es äußere Bedingungen, nämlich der in seiner Tendenz nicht einzuhausende Rückgang der Bodenerträge einer sich auf immer schlechtere Böden ausweitenden Agrikultur, der letztlich jede Akkumulation von Kapital (und mit ihr die Gesellschaft) zum Erliegen bringe. So heißt es bei Ricardo: „Die natürliche Tendenz des Profits ist also zu fallen, denn mit der fortschreitenden Entwicklung der Gesellschaft kann die zusätzlich benötigte Menge Lebensmittel nur durch das Opfer von immer mehr Arbeit gewonnen werden.“⁴²⁵ Dies allerdings

⁴²¹ Etwa komparative Knappheit, materielle Knappheit, ideelle Knappheit.

⁴²² Nicht von ungefähr gilt Marx und nicht Smith oder Ricardo gemeinhin als Proto-Soziologe.

⁴²³ LOHOFF (1998): *krisis*, o.S.

⁴²⁴ MARX (1985e): *Ökonomisch-philosophische Manuskripte aus dem Jahre 1844*, S. 549.

⁴²⁵ RICARDO (1994): *Über die Grundsätze der politischen Ökonomie und der Besteuerung*, S. 103.

nur so lange, bis auch ein weiteres Mehr an Arbeit keine zusätzlichen Erträge mehr abwirft⁴²⁶, wodurch sich ein natürliches Gleichgewicht einstellen werde (zu diesem Gleichgewicht siehe Abschnitt 2.4). Marx, der dieses Theorem aufgreift, stellt es von der Annahme einer natürlichen Schranke (begrenzte Böden/Bodenkapital) um auf prinzipiell unbegrenzt Akkumulierbares, nämlich das Industriekapital, wodurch sich zeigen lässt, dass Kapitalakkumulation und Verwertung vor allem systemspezifische und nicht umweltbedingte Schranken haben.⁴²⁷ Im „Kapital“ (dritter Band) heißt es dazu:

„Die Ökonomen also, die wie Ricardo die kapitalistische Produktionsweise für die absolute halten, fühlen hier, daß diese Produktionsweise sich selbst eine Schranke schafft, und schieben daher diese Schranke nicht der Produktion zu, sondern der Natur (in der Lehre von der Rente). Das Wichtige aber in ihrem Horror vor der fallenden Profitrate ist das Gefühl, daß die kapitalistische Produktionsweise an der Entwicklung der Produktivkräfte eine Schranke findet, die nichts mit der Produktion des Reichtums als solcher zu tun hat; und diese eigentümliche Schranke bezeugt die Beschränktheit und den nur historischen, vorübergehenden Charakter der kapitalistischen Produktionsweise, bezeugt, daß sie keine für die Produktion des Reichtums absolute Produktionsweise ist, vielmehr mit seiner Fortentwicklung auf gewisser Stufe in Konflikt tritt.“⁴²⁸

Während Ricardo das natürliche nicht zu hintergehende Knapperwerden der Bodenerträge zum Zentrum seiner Theorie macht, entkoppelt Marx die Tendenz der kapitalistischen Produktion, ihre eigenen Grundlage zu zerstören, vom Naturbezug und legt dies vor allem als strukturimmanentes Problem der kapitalistischen Vergesellschaftung (bzw. wie er schreibt der Produktion) aus, welche durch systemnotwendige Produktivkraftsteigerung tendenziell immer weniger Arbeitskraft benötigt, wodurch eben auch der abschöpfbare Mehrwert je Produkt immer weiter sinkt.⁴²⁹

Marx, anders als Ricardo, adressiert die Knappheitsprobleme also nicht vordergründig auf die Natur. Für ihn ist es möglich, die kapitalistische Produktion als eine historische Form zu begreifen, die selbst für die Konstruktion und Produktion von Knappheit verantwortlich ist. Für Marx ist es daher auch möglich, eine andere Welt für möglich zu halten – eine Option die Ricardo nicht hatte. So kommentiert Marx Ricardos bürgerlichen Pessimismus, der die bestehende Produktionsweise als einzig mögliche, quasi natürliche betrachtet, mit Bezug auf dessen „Die Natur ist schuld“-Narrativ, wie folgt: „Dies [Die natürliche Tendenz des Profits zu fallen] [ist] die bürgerliche „Götterdämmerung“ in der R[icardo]schen Vorstellung, der jüngste Tag.“⁴³⁰

Die Prognose von Marx, dass mit fortschreitender Entwicklung (im Kapitalismus) die Profitraten

⁴²⁶Ricardo: „Die Erhöhung der Preise für existenznotwendige Konsumgüter und Löhne ist jedoch begrenzt; denn sobald die Löhne [...] die Gesamteinnahme des Farmers erreichen, muß die Akkumulation aufhören, weil dann kein Kapital irgendeinen Profit abwerfen kann, keine weitere Arbeit nachgefragt wird und die Bevölkerung damit ihren höchsten Stand erreicht hat. Allerdings wird schon viel früher die außerordentlich niedrige Profitrate jede Akkumulation zum Stillstand gebracht haben, und fast das gesamte Produkt des Landes wird nach Bezahlung der Arbeiter Eigentum der Grundeigentümer und der Empfänger von Zehnten und Steuern sein.“ RICARDO (1994): Über die Grundsätze der politischen Ökonomie und der Besteuerung, S. 103

⁴²⁷Vgl. PIKETTY (2014): Das Kapital im 21. Jahrhundert, S. 23.

⁴²⁸MARX (1985b): Das Kapital: Kritik der politischen Ökonomie. Bd. III, S. 252.

⁴²⁹Vgl. HEIM (2014): Metamorphosen des Kapitals, S. 215 f.

⁴³⁰MARX (1985f): Theorien über den Mehrwert: Kapitel 17, S. 545.

sinken würden, was langfristig gesehen zum einen die Arbeitslöhne fallen lassen würde und zum anderen die Akkumulation von Kapital soweit verlangsamte, dass die Reichtumsproduktion als Funktion im Kapitalismus selbst gefährdet wäre, bzw. die Zuspitzung der Verhältnisse die Klasse-an-sich zu einer revolutionären Klasse-für-sich transformieren würde, scheint bisher empirisch nicht beobachtbar. In den Wirtschaftswissenschaften gilt die These als widerlegt, da besonders – von Ricardo mehr als von Marx – die technisch-sozialen Entwicklungen etwa bzgl. der Lebensmittelproduktion unterschätzt wurden.⁴³¹ Auch wenn jüngste Entwicklungen darauf hinweisen, dass Böden als (knappe) Produktionsmittel im 21. Jh. erneut ins Zentrum kapitalistischer Konflikte dringen werden – bzw. bereits gedungen sind –, abermals verbunden mit Praxen, die den in der Phase der „sogenannten ursprünglichen Akkumulation“ angewandten nicht unähnlichen sind.⁴³²

3.3.2.4 Mehrwert und Reichtum

Bei Marx ist der gesellschaftliche Reichtum vor dem Hintergrund eines naturbegründeten Mangels zu finden (Reich der Notwendigkeit). Mehrwert als Möglichkeit zur Erzeugung von Überschüssen ist zudem nur mit menschlicher Arbeitskraft zu erzeugen, das heißt jeder Überschuss ist ein gesellschaftliches Produkt vor dem Hintergrund einer begrenzten, mangelhaften Natur. So bleibt Reichtum bei Marx eine Kategorie, die zwar die Gesellschaft kennzeichnet, aber nicht auf die Welt an sich bezogen wird, auch wenn diese den Springquell des Reichtums darstellt. Erst durch das produktive Tätigsein zeigt sich in der Möglichkeit der Überschussproduktion der Mensch als besonderes Wesen. Dem gesellschaftlichen Reichtum bleibt daher eine mangelhafte Natur vorgelagert. Er muss hergestellt werden, er ist nicht einfach vorhanden.

Folgendermaßen lässt sich die Geschichte des Naturbezugs im ökonomischen Denken zusammenfassen:

Die Relation (Reichtum der Natur = Reichtum der Gesellschaft) der Physiokraten bzw. des Merkantilismus ändert sich über die politischen Ökonomen (Mangel der Natur ⇒ also Mangelverwaltung der Gesellschaft) hin zum Marx'schen Denken (sowohl Mangel der Natur als auch Reichtum der Gesellschaft ⇒ also Verwaltung des Reichtums in der Gesellschaft).

Die Auffassung, dass nicht der Mensch Überfluss herstellt, sondern dass dieser die Welt an sich und all ihre basalen biologischen Prozesse kennzeichnet, findet sich bei Marx indes noch nicht⁴³³, der in diesem Sinne einer eingeschränkten, dem Mangeldenken verhafteten Ökonomie der Sorge verhaftet bleibt.⁴³⁴

⁴³¹Vgl. HEIM (2014): Metamorphosen des Kapitals, S. 213 f.

⁴³²Verhandelt etwa unter den Stichworten Land Grabbing; siehe Bsp.: der Artikel »Grabbing: Die Große Landgier« im Bodenatlas 2015 CHEMNITZ/WEIGELT (2015): Bodenatlas: Daten und Fakten über Acker, Land und Erde.

⁴³³Bei Nietzsche dann schon: „Was den berühmten »Kampf um's Leben« betrifft, so scheint er mir einstweilen mehr behauptet als bewiesen. Er kommt vor, aber als Ausnahme; der Gesamt-Aspekt des Lebens ist nicht die Nothlage, die Hungerlage, vielmehr der Reichtum, die Üppigkeit, selbst die absurde Verschwendung, – [...] Man soll nicht Malthus mit der Natur verwechseln.“ NIETZSCHE (1954-1956): Werke in drei Bänden., S. 998.

⁴³⁴Nicht zu verwechseln mit dem, was heute unter Care-Ökonomie verhandelt wird, die Sorge hier kommt eher von Heidegger.

3.3.2.5 Knappheit ohne Grund – Soziologie mit Marx

Zusammengefasst lässt sich sagen, dass Marx zwar dem bürgerlichen Denken in Hinsicht auf ein Denken einer mangelhaften Natur, die notwendig mit Arbeitskraft umgeformt werden muss, nahesteht, dass er dennoch, zumindest für unser Thema, nicht ein Fisch im Wasser ist, sondern eher dem entspricht, was der Quastenflosser repräsentiert. Warum? Weil Marx, ähnlich wie Weber, eine relationale Perspektive auf Knappheit einführt, die nicht nur abgeleitet ist von einer objektiv essentialistischen (wie etwa bei Carver oder Robbins). Marx, wie auch Weber, erheben diese Ebene zum eigentlichen Gegenstand ihrer Analyse und zielen damit auf eine Realität ganz anderer bzw. eigener Art. Sie brechen Gewissermaßen Umwelt und Gesellschaft auseinander, wodurch der Raum für ein Denken geöffnet wird, in dem Knappheitsphänomene für sich genommen behandelt werden können und unabhängig sind von einer universal ahistorisch mangelhaften Welt – womit Armut, Knappheit, Bitternis zu geschichtlichen, mithin kontingenten Erscheinungen werden, die auch nicht sein könnten.⁴³⁵ Durch den von Marx und Weber solchermaßen en passant erweiterten Knappheitsbegriff werden gerade die sozialen Verhältnisse als historische Verhältnisse thematisierbar: ein Aspekt durch welchen Knappheitsphänomene und Diskurse als Gegenstand überhaupt Eingang in ein soziologisches Denken finden, wodurch das rein essenzialistische Denken von Knappheit überhaupt kritisierbar wird.

Die Ambivalenz des Marx'schen Knappheitsdenkens zeigt sich im Pendeln zwischen naturgegebenem Ressourcenmangel und dem immerwährenden Kampf um diese und der Beobachtung von Knappheitsphänomenen, die aus spezifisch historisch-sozialen Bedingungen hervorgehen. Bei Marx ist Knappheit dabei eine vor allem im Kapitalismus dominant werdende Kategorie, die zwar auch in anderen Wirtschaftsformen nicht gänzlich als (temporäres und lokales) Phänomen auszuschließen sein wird, die innerhalb anderer Ökonomien (die etwa unter Bedingungen des Reichs der Freiheit operieren) aber nicht notwendig Systembedingung ist.⁴³⁶

Kurz: Marx kann als einer der Autoren bezeichnet werden, die das naturalistische Knappheitspostulat für ein soziologisches Denken aufgebrochen haben, und der mithin alles andere als ein knappheitsferner oder knappheitsvergessener Denker war. Vielmehr lassen sich mit ihm bestimmte Formen soziologischen Denkens ausfindig machen, die gerade zu einer vielfältigen Auseinandersetzung mit Knappheit als einer hochmodernen Denkfigur führen.

3.4 Soziologie heute – Soziologie mit differenzierten Knappheitsvorstellungen

Innerhalb der Soziologie wurden die Knappheit problematisierenden Ansätze von Weber, Marx und anderen in Teilen weiterverfolgt. Ein erweitertes⁴³⁷ relational konstruktivistisches Knapp-

⁴³⁵Vgl. HEIM (2014): Metamorphosen des Kapitals, S. 180 f.

⁴³⁶Bei Lohhoff heißt es dazu: „Während der traditionelle Reichtum am Mangel nur eine äußere Limitierung fand, hat ihn das Primat der Knappheit in den gesellschaftlichen Funktionsmechanismus implantiert.“ LOHOFF (1998): krisis, o.S Eine alternative nicht auf Knappheit abstellende Definition von Wirtschaft in einer dennoch begrenzten Welt könnte lauten: Wirtschaften ist koordinierte Verteilung von Gütern – im Sinne einer Distributionsökonomie, die nicht auf knappe Güter, sondern einfach auf die Notwendigkeit der Verteilung von unverteiltern Gütern abzielt.

⁴³⁷Erweitert im Sinne von durch-Sichtbarkeit-kritisierbar-geworden.

heitsdenken wurde dadurch im 20. Jh. möglich. Als wichtigster Repräsentant eines solchen konstruktivistischen Verständnisses von Knappheit gilt wohl der Soziologe Niklas Luhmann, aber auch Alois Hahn hat 1987 zumindest für die deutschsprachige Soziologie einen einschlägigen Aufsatz zum Thema verfasst.⁴³⁸

In diesem Kapitel wird nun zuerst auf die Luhmann'sche Reflexion auf Knappheit eingegangen werden, da diese, nicht nur für diese Arbeit, sondern auch für eine knappheitskritische Soziologie allgemein, erstaunlich fruchtbar ist.

Des Weiteren wird auf die Verschiebungen des Knappheitsdenkens durch das zuerst wohl besonders in Frankreich entstandene strukturalistische bzw. poststrukturalistische Verständnis des Mangel-Fülle-Komplexes Bezug genommen, da besonders in deren Auseinandersetzung mit ethnologischem Wissen alte Gewissheiten dekonstruiert werden konnten. Dies kann besonders anschaulich am Bemühen Sartres festgemacht werden, die alten Knappheitsvorstellungen der politischen Ökonomie vor dem Zugriff des auf empirische Beobachtungen sich beziehenden Strukturalismus zu retten.

Als letzter Punkt dieses Abschnittes wird eine Möglichkeit zur Diskussion gestellt, Soziologien danach zu differenzieren auf welche Art und Weise sie Knappheit zu ihrem Thema machen. Diese Differenzierung soll es erlauben, gerade unser Thema der Ambivalenz der Soziologie in Bezug auf das Knappheitsparadigma der Moderne besser in den Griff zu bekommen und es gleichzeitig methodisch bzw. empirisch am Gegenstand zu veranschaulichen.

3.4.1 Luhmann und die Knappheit als funktionales Paradox der Moderne

„Bezeichnenderweise stammt die meines Wissens einzige Analyse, die den ökonomischen Knappheitsbegriff nicht naiv aus der quasi natürlichen Begrenztheit der Güterproduktion herleitet, [...] von dem Soziologen Niklas Luhmann.“⁴³⁹

Einer der wenigen Autoren, der das Knappheitsparadigma der Moderne als eine historisch spezifische Semantik erkennt und diese Semantik zugleich auf die Bedingungen ihrer (Un-)möglichkeit hin befragt, ist Niklas Luhmann. Seine Texte zum Gegenstand dieser Untersuchung zu machen ist aus dreierlei Gründen sinnvoll. Erstens entwickelt er einen explizit soziologischen Knappheitsbegriff, das heißt einen Knappheitsbegriff, der eine Erweiterung der bisher vorgestellten Begriffe mit sich bringt. Zweitens finden sich bei ihm Gedanken die hilfreich sind, um die Ambivalenz des Knappheitsdenkens der Soziologie klarer benennen zu können, bzw. den Begriff der Ambivalenz zu präzisieren und auf dieser Grundlage die untersuchten Fragmente dieser Arbeit einordnen zu können. Kurz: Luhmanns Knappheitsreflexion verhilft zu einem Kategorienwerkzeug mit dem die Ambivalenz recht präzise zu beobachten ist. Drittens können seine Texte selbst als Fragmente untersucht werden, anhand derer sich ein Bruch im Knappheitsdenken Luhmanns selbst feststellen lässt. Ein Bruch, der zugleich hinweist auf eine allgemeine Neuausrichtung des Denkens, die starken Einfluss auf das Knappheitsdenken der Sozial- und Geisteswissenschaften hatte und gemeinhin als *linguistic turn* bezeichnet wird.

⁴³⁸HAHN (1987): Soziologische Aspekte der Knappheit.

⁴³⁹LOHOFF (1998): *krisis*, o.S.

3.4.1.1 Unbegrenzte Knappheit – Knappheit als selbstreferentielle Unterscheidung

In sein systemtheoretisches Vokabular eingebracht, stellt Knappheit für Luhmann eine „Kontingenzformel“ dar, die es dem – mit Geld als Medium des Codes *Haben/Nicht-Haben* – funktionierendem Subsystem Wirtschaft überhaupt erst ermöglicht hat sich als System ausdifferenzieren zu können.⁴⁴⁰ Knappheit als semantische „Formel“ ist somit einerseits systemrelevant⁴⁴¹, andererseits zwingt sie das System, das mit ihr eingeführte Paradox der Knappheit⁴⁴² durch bestimmte weitere Unterscheidungen zu entparadoxieren, bzw. unsichtbar zu machen.

Im Subsystem Wirtschaft besteht das Knappheitsparadox darin, „daß die Beseitigung von Knappheit durch Zugriff auf knappe Güter die Knappheit vermehrt.“ Die Seite der Knappheitsvermehrung wird allerdings auf „markteigentümliche Weise durch gesamtökonomischen Erfolg, vor allem durch Wachstum, invisibilisiert (invisible hand).“⁴⁴³ Aus Akteurssicht ergibt sich dabei folgende zirkulare Motivationslage, die auf nichts anderes verweist, als auf jene nicht weiter zurückführbare Unterscheidung: „Der Zugriff erzeugt [. . .] Knappheit, während zugleich Knappheit als Motiv für den Zugriff fungiert. Der Zugriff aktualisiert also ein selbstreferentielles Verhältnis.“⁴⁴⁴ Als externer Beobachter stellt Luhmann leicht fest, dass es daher nicht ausreicht, von Begrenztheit (von praktisch allem) auf Knappheit der Dinge zu schließen, da für viele „Lebenszwecke“⁴⁴⁵ die Begrenztheit von Dingen überhaupt uninteressant ist.

Knappheit macht als funktionale Bezeichnung daher nur Sinn, wenn es auch nicht-knappe Güter gibt (die aber ebenfalls begrenzt sind). Seine allgemeine Definition des Knappheitsbegriffes ist folgende: „Mit Knappheit ist, wie immer dieser Begriff bestimmt wird, eine soziale Wahrnehmung von Beschränkungen gemeint, an die soziale Regulierungen anschließen können.“⁴⁴⁶ Für Luhmann verweist Knappheit damit nicht auf eine endliche Welt, sie ist vielmehr eine Form „entfalteter Selbstreferenz“, also letztlich eine historisch kontingente Entscheidung⁴⁴⁷, welche die begrenzten Dinge in knappe und nicht-knappe Dinge scheidet.⁴⁴⁸ Knappheit als abstrakt universaler Orientierungsrahmen entsteht aber erst mit der Einführung eines symbolisch generalisierten Kommunikationsmediums (Geld), durch welches innerhalb des Wirtschaftssystems Güter und eben Geld als differenziell verteilt wahrgenommen werden,⁴⁴⁹ oder wie Alois Hahn anmerkt: Nicht Knappheit begründet die Wirtschaft, sondern Wirtschaft das Konzept der

⁴⁴⁰Bei Luhmann heißt es: „Erst die Interdependenz code-gesteuerter Selektionsketten, die Handeln und Erleben in dieser Weise aufeinander beziehen, ermöglicht jenes Abstrakt- und Universellwerden der Kontingenzformel Knappheit, und nur beides zusammen trägt die Ausdifferenzierung der Wirtschaft als System.“ LUHMANN (1972): Jahrbuch für Sozialwissenschaft, S. 200.

⁴⁴¹Sozusagen „too big to fail“.

⁴⁴²Knappheit als Ausdruck für eine selbstreferentielle – willkürliche – Unterscheidung knapper und nichtknapper Güter in einer begrenzten Welt.

⁴⁴³LUHMANN (2004): Ökologische Kommunikation: Kann die moderne Gesellschaft sich auf ökologische Gefährdungen einstellen?, S. 117 f.

⁴⁴⁴LUHMANN (1988): Die Wirtschaft der Gesellschaft, S. 179.

⁴⁴⁵Ebd., S. 177.

⁴⁴⁶Ebd.

⁴⁴⁷Fasst man Entscheidungen (ganz gegen Luhmann) als Handlungen, so wäre es die Handlung die Knappheit herstellt indem sie knappe und nichtknappe Dinge definiert.

⁴⁴⁸Vgl. ebd., S. 178.

⁴⁴⁹Vgl. ebd., S. 188.

Knappheit.⁴⁵⁰ Wobei durch die Einführung von Geld als abstraktem Kommunikationsmedium Knappheit selbst abstrakt, will heißen unabhängig von konkreten vorhandenen Gütermengen-Bedürfnis-Verhältnissen wird. So heißt es bei Luhmann:

„Abstraktion der Knappheit heißt vor allem, daß Knappheit unabhängig wird von »natürlichen« Bedürfnissen und von bestehenden Mengen; denn Geld ist und bleibt auch dann knapp, wenn mehr und mehr Gütermengen in reichem Maße vorhanden sind. An die Stelle der Abhängigkeit der Knappheit von Bedürfnissen und Gütermengen tritt die Abhängigkeit des Geldes von politischen Entscheidungen, die die Quantität festlegen. Geld wird zum disponiblen Repräsentanten des Kontingenzprinzips Knappheit.“⁴⁵¹

Erst im Rahmen jener Umstellung wird die zuvor vollkommen absurde Vorstellung „Arbeit sei knapp und deshalb begehrenswert“⁴⁵² überhaupt denkbar. Hierbei spielt allerdings die parallele Institutionalisierung der Unterscheidung *Eigentum/Nicht-Eigentum* eine zusätzliche wichtige Rolle. Ältere Tauschformen und Praktiken, die „vielleicht nicht einmal primär im Hinblick auf knappe Güter praktiziert [wurden,]“⁴⁵³ werden seitdem klassifiziert mittels der Codierung *Haben/Nicht haben* in Bezug auf Eigentum. Wodurch, wie Luhmann schreibt: „Knappheit zur Kontingenzformel für einen bestimmten Bereich gesellschaftlicher Kommunikation [wird].“⁴⁵⁴ In einem 16 Jahre älteren Text schreibt er, allerdings auf Basis einer gegenteiligen Behauptung, dass Knappheit als Hintergrundorientierung gewissermaßen eine anthropologische Kategorie sei, die aber erst durch funktionale Differenzierung von anderen Orientierungen (etwa religiösen) entkoppelt wird und sich nun als gesamtgesellschaftliche Rationalität (und eben nicht nur in einem bestimmten Bereich) entfalten kann.⁴⁵⁵

3.4.1.2 Knappheit als Kontingenzformel

Kontingenzformeln haben laut Luhmann eine „eigentümliche modaltheoretische Struktur. Sie erscheinen einerseits als notwendig und andererseits als kontingent.“⁴⁵⁶ Wobei die Notwendigkeit für ein durch eine solche Formel strukturiertes und sich selbst beobachtendes System darin besteht, mithilfe dieser Formel (Etwa: „Alles ist knapp“) den Durchgriff der Selbstbeobachtung des Systems auf die Unbestimmbarkeit, die aus dem Paradox selbstreferentieller Grundlegungen gerade mittels dieser Formel folgen würde, zu verhindern. Kontingenzformeln machen also dogmatische Abbrüche systemimmanent plausibel, um einen infiniten Regress zu verhindern. Sie erzeugen Letztbegründungen und sind somit Metaphysikgeneratoren für (Sub-)systemstabilitäten. So heißt es bei Luhmann: „Als notwendig erscheint dem System das, was den Durchgriff auf seine Paradoxie blockiert, was die logische Unbestimmbarkeit seiner Selbstreferenz verdeckt und wie ein interner Horizont anstelle jener inneren Unendlichkeit Halt

⁴⁵⁰Vgl. HAHN (1987): Soziologische Aspekte der Knappheit, S.120.

⁴⁵¹LUHMANN (1972): Jahrbuch für Sozialwissenschaft, S. 195.

⁴⁵²LUHMANN (1988): Die Wirtschaft der Gesellschaft, S. 215.

⁴⁵³Ebd., S. 190.

⁴⁵⁴Ebd., S. 191.

⁴⁵⁵Vgl. LUHMANN (1972): Jahrbuch für Sozialwissenschaft, S. 191 f.

⁴⁵⁶LUHMANN (1988): Die Wirtschaft der Gesellschaft, S. 191.

gibt.⁴⁵⁷ Zudem hat die Kontingenzformel Knappheit des Subsystems Wirtschaft die Funktion, mit jeder Aktualisierung die „Beliebigkeit anderer Möglichkeiten“ einzuschränken und auszuschließen.⁴⁵⁸

Für Beobachter, welche nun genau jene Funktionen der Knappheitsformel sehen können, zeigt sich unterdessen die Kontingenz der Unterscheidung in knappe und nicht-knappe Dinge – auch andere Unterscheidungen wären möglich. Die Schwierigkeit besteht nun vor allem darin, einen adäquaten Ersatz zu finden, sowie darin auf eine „ontologische Auffassung seines Gegenstandes verzichten [zu müssen].“⁴⁵⁹ Auf die verschiedenen Entparadoxierungsstrategien zur systemimmanenten Unsichtbarmachung des Knappheitsparadoxes, wie sie Luhmann ausarbeitet, soll hier nicht weiter eingegangen werden, da hier vor allem seine Analyse des Knappheitsbegriffes wichtig ist. Erwähnt sei, dass die Effekte des Paradoxes durchaus im System verarbeitet werden können und eben zu weiteren Unterscheidungen, „Verzweigung[en] mit Anschlussoperationen“⁴⁶⁰, führen. Etwa das Konzept von Angebot und Nachfrage, welches eine Gleichgewichtssemantik installiert, die das Knappheitsparadox, „daß Knappheit durch Zugriff erzeugt und behoben, vermehrt und verringert wird“⁴⁶¹ auseinanderzieht und in „gereinigter Form“ Knappes und Nicht-Knappes sozusagen als Einheit eines Nullsummenspiels wiedererscheinen lässt. „Und daran richtet sich dann die ökonomische Theorie auf.“⁴⁶²

Abseits der zu bearbeitenden Effekte scheint es für das System aber nicht möglich zu sein, das Paradox selbst als Paradox zu erkennen. Zumindest legt Luhmann dies nahe, auch wenn er sich in diesem Punkt ungewöhnlich unpräzise ausdrückt. So scheint es, dass das eigentliche Knappheitsparadox bei Luhmann nicht, wie er selbst behauptet, darin besteht, dass Knappheit durch den Versuch sie zu beseitigen erzeugt wird,⁴⁶³ denn dieses Problem ließe sich im System ja, wie er selbst schreibt, durch Entparadoxierungsstrategien beseitigen. Das eigentliche Paradox, das das System nicht sehen kann, wohl aber bestimmte externe Beobachter, ist der Fakt, dass Knappheit eine selbstreferentielle Unterscheidung ist. Würde das System dies erfassen können, würde es sich selbst als aus der Luft gegriffen begreifen müssen. Dies wäre an sich kein Problem, wenn nicht auf jene Ursprungsunterscheidung, welche die Kontingenzformel Knappheit bereitstellt, vielfältige andere Unterscheidungen logisch bezogen wären,⁴⁶⁴ welche dann ebenfalls als selbstbezüglich erschienen. Da diese Anschlussoperationen aber eben keine Kontingenzformeln sind, können diese im System selbst beobachtet werden und müssen im System als konsistent erscheinen, um die Stabilität des Systems zu gewährleisten. Nicht jede Semantik kann offen metaphysisch sein. Nicht alles kann Mysterium sein. Um glaubhaft zu

⁴⁵⁷LUHMANN (1988): Die Wirtschaft der Gesellschaft, S. 191.

⁴⁵⁸Vgl. ebd.

⁴⁵⁹Ebd., S. 192.

⁴⁶⁰Ebd., S. 181.

⁴⁶¹Vgl. ebd.

⁴⁶²Vgl. ebd., S. 204.

⁴⁶³Das ist nicht paradox. Auch der Versuch des Ödipus dem Orakelspruch zu entgehen ist nicht paradox, nur weil es unmöglich ist. Allenfalls ist es tragisch.

⁴⁶⁴Etwa: Knappheit muss nicht begründet sein, da sie die Letztbegründung darstellt – wohl aber alle auf diese Unterscheidung aufbauenden „Anschlussoperationen“.

bleiben muss der Glaube konsistent sein, indem er auf ein Zentrum – ein Axiom – verweist.⁴⁶⁵ Der Mehrwert der Luhmann'schen Analyse besteht daher besonders darin, gezeigt zu haben, dass Knappheit eine selbstreferentielle Unterscheidung ist – Knappheit also nicht auf eine begrenzte mangelhafte Natur zurückzuführen ist und somit eine hochgradig kontingente Semantik darstellt. Auch überwindet er mit seinen systemtheoretischen Werkzeugen jene Notbehelfe, auf die sich etwa Weber und Marx noch beziehen mussten, welche vereinfacht gesagt noch zwischen natürlichen und sozialen Knappheitsphänomenen unterscheiden mussten, um sich dann theoretisch abgesichert letzteren zuwenden zu können. Luhmann ist somit für das Denken über Knappheit in etwa das, was Judith Butler für das Denken über Geschlecht ist.

3.4.1.3 System und Beobachter – Möglichkeit zur Sichtbarmachung der „gefährlichen Liebschaft“

Wie bereits angedeutet bietet Luhmanns Knappheitsreflexion für unser Problem mehr als einen weiteren zu analysierenden Fall: so ermöglicht dessen Konzeption von System und Beobachter erster und zweiter Ordnung eine Annäherung an das Ausgangsproblem dieser Arbeit, also an die Beobachtung, dass dem Knappheitsdenken der Moderne durch die Soziologie sehr ambivalent begegnet wird. Ausgangspunkt soll dafür folgende kleine Feststellung sein. Im Knappheitskapitel von „Die Wirtschaft der Gesellschaft“ schreibt er: „Nur für einen Beobachter ist es noch möglich, das zu sehen, was das System selbst nicht sehen kann: die konstituierende Paradoxie [der Knappheit, M.D.]. Das System selbst vertraut der unsichtbaren Hand.“⁴⁶⁶ Das Paradox selbst wird, nach Luhmann, im Subsystem Wirtschaft „invisibilisiert“ bzw. muss invisibilisiert werden, um dessen Funktionieren zu gewährleisten, wodurch gewissermaßen eine Erkenntnisgrenze eingezogen wird, welche bei Überschreiten das System in problematischer Art und Weise irritieren würde.⁴⁶⁷ Legt man als Beobachter zweiter Ordnung das System-Beobachter-Verhältnis als Beobachtungskategorie über das Wirtschaft-Soziologie-Verhältnis, so bildet sich im amorphen Feld „Ambivalenz der Soziologie“ eine Struktur heraus, die methodisch erfass- und aufschlüsselbar ist.

Da die Funktion der Wirtschaftstheorie bzw. der Ökonomie im Unsichtbarmachen eines relationalen, somit sozial konstruktivistischen Knappheitsverständnisses liegt,⁴⁶⁸ besteht zur Soziologie, solange diese als Beobachter zweiter Ordnung und somit als außerhalb des Subsystems Wirtschaft prozessiert, gerade diejenige Differenz, dass diese als Beobachter zweiter Ordnung in der Lage ist, das Knappheitsparadox als solches zu erfassen.⁴⁶⁹ Also „vor allem die Einsicht in die paradoxe Ambivalenz der Knappheit und in die Notwendigkeit [für das

⁴⁶⁵ So besteht der Witz bei Martin, dem zweifelnden Pfarrer in Kehlmanns Roman „F“, besonders darin, dass dieser fast jede religiöse, ethische, philosophische Debatte die er im Verlauf des Romans führen muss, mit seinem Standardsatz: „Das ist ein Mysterium“ abzubrechen versucht.

⁴⁶⁶ LUHMANN (1988): Die Wirtschaft der Gesellschaft, S. 182.

⁴⁶⁷ Vgl. ebd.

⁴⁶⁸ In dem Sinne dass sie kontinuierlich weitere Unterscheidungen bereitstellen, die den „Durchgriff“ auf das Paradox verhindern indem sie es „Entparadoxieren“. Eventuell bedeutet dies nur, dass die Wirtschaftswissenschaften schneller vermeintlich neue Unterscheidungen produzieren, als diese von Beobachtern zweiter Ordnung dekonstruiert werden können.

⁴⁶⁹ Also nicht nur als Paradox, welches man entparadoxieren kann – wie es ein Beobachter erste Ordnung sehen würde – sondern als nicht aufhebbares Paradox – als absurde, selbstreferentielle Unterscheidung.

Subsystem Wirtschaft, M.D.] genau diese Ambivalenz unsichtbar zu machen und sie durch andere, ergiebigere Problemformeln zu ersetzen.“⁴⁷⁰ Die Funktion der Soziologie ist, in einer solchermaßen formalen Kategorisierung, daher gerade das Sichtbarmachen der Struktur des invisibilisierten Knappheitsdenkens als eine „Kontingenzformel“ der Moderne.⁴⁷¹ Da die real existierende Soziologie sich in Hinblick auf die Knappheitsfrage allerdings als in Teilen unentschlossen erwiesen hat, stellt sich als Beobachter zweiter Ordnung die Frage, ob diejenigen „Soziologien“, denen es unmöglich ist das Knappheitsparadox als solches zu erkennen, noch Beobachter zweiter oder schon Beobachter erster Ordnung sind.

Hier soll allerdings nicht dafür plädiert werden, über eine bestimmte filternde Ausschlusspraxis zur Reinhaltung der Beobachtwissenschaft Soziologie beizutragen. Der eben herangezogene Beobachter-Filter sollte lediglich eine methodische Möglichkeit aufzeigen die Ambivalenz der Soziologie in Bezug auf das Knappheitsdenken der Moderne besser zu verstehen bzw. einordnen zu können. Der Systembegriff ist daher auch nicht ideologiekritisch zu verstehen.

Diese freie Luhmannadaption ist nur ein mögliches Werkzeug und ein Hilfsmittel, um die seit langem gegenseitig vorgebrachten Anwürfe eines Theorieimperialismus auszuhebeln und sichtbar zu machen, dass, egal wie sich eine Wissenschaft auch nennen mag, Strukturmerkmale und verwendete Semantiken deren Gegenstände und Funktion oftmals besser erfassen als Selbstadressierungen. Die Analyse des Knappheitsdenkens bietet dazu beste Voraussetzungen. Dass Wirtschaftswissenschaft (mit dem Knappheitspostulat als Kern) Sozialwissenschaft sein kann, bleibt dabei ohne weiteres möglich. Unmöglich wird es erst, wenn eben jene Sozialwissenschaft sich ernsthaft als Selbstbeobachtungsinstanz der Gesellschaft versucht.

3.4.2 Die Ambivalenz der Disziplin – Die Ambivalenz eines Disziplinierten

Angewandt auf Bálint Ballas „Soziologie der Knappheit“ scheint die Antwort auf die Frage, ob dessen Perspektive die eines Beobachters erster oder zweiter Ordnung ist, klar. Dennoch stellt Ballas Text eine Ausnahme – eine Art Monster – dar, dessen Monstrosität darin besteht, sich nicht festlegen zu können und ein *sowohl als auch* zu betreiben, das nicht durch ein *weder noch* abgefangen wird. Seine Auseinandersetzung mit Knappheit oszilliert zwischen den Perspektiven eines Beobachters erster (Knappheit als Ursprung) und zweiter (Knappheit als Form vielfältiger sozialer Inhalte) Ordnung, oder, wie Luhmann allgemeiner feststellt: „Das Begreifen oszilliert gewissermaßen zwischen Notwendigkeit und Kontingenz und kann sich selbst modaltheoretisch nicht festlegen. Es muß damit auf eine ontologische Auffassung seines Gegenstandes verzichten.“⁴⁷² Gleichwohl ist Ballas dunkle Seite genau darauf aus, eine ontologische Auffassung seines Gegenstandes herzurichten, während sich seine helle Seite Knappheit als vielschichtiges

⁴⁷⁰Vgl. LUHMANN (1988): Die Wirtschaft der Gesellschaft, S. 184.

⁴⁷¹Luhmann kann es auch anders sagen: „Wie die klassische Mythologie lehrt, wird ein Beobachter, der eine Paradoxie zu beobachten versucht, dran hängen bleiben. Er wird erstarren, wenn es ihm nicht gelingt, mit der bekannten Spiegeltechnik des Perseus die Medusa zu töten. Dann ist, der Sage nach, der Kopf bei Athena abzuliefern, und die Welt ist für die Göttin der Kognition logisch-ontologisch in Ordnung. Etwas voreilig, möchte der Soziologe kommentieren. Er bevorzugt denn auch ein Beobachten der Beobachter der Paradoxie – ein Beobachten zweiter Ordnung. Er möchte wissen, wie und in welchen Formen der Direktblick auf Paradoxien vermieden wird, wobei mitgesehen wird, daß dies vermieden werden muß.“ LUHMANN (1995): Das Paradox der Menschenrechte und drei Formen seiner Entfaltung, S. 235.

⁴⁷²LUHMANN (1988): Die Wirtschaft der Gesellschaft, S. 192.

gesellschaftliches Phänomen zum Gegenstand nimmt.⁴⁷³

Der Versuch Ballas Knappheit sowohl als essentialistischen Ursprung von Soziologie als auch als deren sozial bedingten Gegenstand miteinander zu verknüpfen ist dabei, wie gezeigt, mit schwerwiegenden Problemen konfrontiert. Der Text „Knappheit als Ursprung sozialen Handelns“ ist aber gerade deshalb als Diskursfragment so fruchtbar, da sich in ihm zwei Raster überlagern, die üblicherweise getrennt sind. Ballas Text repräsentiert verdichtet in einem Text genau die Ambivalenz der Disziplin Soziologie zum Knappheitsdenken der Moderne. Man kann an Ballas Text das beobachten, was sonst im gesamten Feld der Soziologien von Bedeutung ist. Daher macht es gerade dieser Text möglich, bestimmte Denkformen in ihrer Widersprüchlichkeit zu diagnostizieren und quasi als Abweichung zur Position des reinen Beobachters erster (etwa bestimmte Varianten des Rational-Choice-Ansatzes) bzw. zweiter Ordnung (etwa Luhmann) zu bestimmen.

Mittels der *Beobachter-* und der *Ursprung-Gegenstand-*Kategorie lassen sich dabei sowohl das Feld der Soziologien als auch einzelne Positionen, wie die von Balla, in Hinblick auf deren Knappheitsdenken aufschließen. Ballas Ambivalenz besteht zusammengefasst darin, dass er sowohl Beobachter erster als auch zweiter Ordnung sein will, dass er Knappheit sowohl als Ursprung soziologisch-abstrakten Denkens, als auch als Gegenstand dieses Denkens begreifen möchte.

Im Unterschied dazu etwa die Anthropologie Gehlens: Diese bemüht sich zu begründen (Vielleicht sogar mittels einer verallgemeinerten Knappheitsannahme), macht aber den Grund nicht zum totalitären Moment, sondern entkoppelt ihn gewissermaßen von seinen nichtintendierten Effekten auf die Vergesellschaftung. Sozialen Prozessen wird dabei eine Eigenlogik zugestanden, die nicht linear auf die Bedingungen ihrer Genese zurückzuführen ist, wodurch Knappheit und Mangel als Phänomene durchaus als kontingent und eben nicht als notwendig betrachtet werden. Knappheitsphänomene, als historisch-soziale Phänomene, können so selbst unter Beobachtung gestellt werden.

Die Ansätze, welche sich auf eine Theorie rationaler Entscheidung beziehen, repräsentieren dagegen die andere Seite: sie begründen ihre Knappheitsannahme nicht, sie setzen diese vielmehr voraus, da aus ihrer systemimmanenten Perspektive diese Annahme nicht als begründungsnotwendig erscheint.⁴⁷⁴ Knappheit ist hier eine notwendige Voraussetzung zur Erschließung ihres wissenschaftlichen Gegenstandes und erscheint nicht als etwas Kontingentes.

Beide angerissenen Beispiele haben aber gerade die Eigenschaft, dass sie im Hinblick auf ihren Zugriff auf die Kontingenzformel Knappheit gerade nicht zwischen Notwendigkeit und Kontingenz oszillieren, sondern recht klar als Beobachter erster oder zweiter Ordnung erscheinen, bzw. mit anderen Begrifflichkeiten ausgedrückt Gegenstand und Grundlegung recht klar

⁴⁷³Die Kritik Luhmanns an Balla zielt genau darauf ab. So heißt es in „Wirtschaft der Gesellschaft“: „Anders ein anthropologischer Ansatz, wie er von Bálint Balla vertreten wird, [welcher] sich aber dann ebenfalls genötigt sieht, diese existentielle Knappheit, die durch keine Güterzunahme behoben werden kann, von konkreten Knappheitsproblemen zu unterscheiden.“ LUHMANN (1988): Die Wirtschaft der Gesellschaft, S. 177.

⁴⁷⁴Zumeist wird mit Verweis auf die Vertreibung aus dem Paradies oder wahlweise auf Adam Smith das Thema Knappheit als Ursprung, als gesetzt angesehen.

differenzieren und diese Differenz als solche anerkennen, ohne den Drang zu verspüren, sie beide in eine Totalität aufnehmen zu müssen.

3.4.3 Tausch ohne Mangel – Neues Denken, alte Praxis

Dieser Exkurs zielt darauf ab, einen Wandel im Denken – eine Erschütterung ökonomischer Gewissheiten – zu skizzieren, der maßgeblichen Einfluss auf die Reflexion des Knappheitsparadigmas der Moderne hatte. Ausgangspunkt der Skizze soll ein Vergleich zweier Luhmantexte sein: zum einen des 1972 publizierten Texts „Knappheit, Geld und die bürgerliche Gesellschaft“⁴⁷⁵ und zum anderen der 1988 erschienenen Monografie „Wirtschaft der Gesellschaft“. An der Differenz dieser beiden Texte soll die Entwicklung eines neuen Denkens in Bezug auf das Knappheitsdenken aufgezeigt werden, welches maßgebliche Irritationen im zuvor ziemlich monolithischen Knappheitsdenken der Moderne (egal ob bürgerlich oder marxistisch⁴⁷⁶) auszulösen imstande war.

3.4.3.1 Sixteen years make a Différance

In dem erwähnten frühen Luhmantext entwickelt dieser seine Gedanken zu Knappheit als Kontingenzformel einer in der Moderne dominant werdenden Umstellung von Politik auf Wirtschaft, von Moral auf Kapital, von stratifikatorischer zu funktionaler Differenzierung. Es fehlt allerdings noch vollkommen seine Konzeption des Paradoxes von Knappheit, was auf mehrere Blindstellen zurückzuführen ist, die er zu diesem Zeitpunkt nicht erkennt. So gibt es noch keine Unterscheidung von Begrenztheit, Mangel und Knappheit⁴⁷⁷, drei Ausdrücke, die Luhmann noch nicht als Semantiken fasst, sondern als Phänomene, die zudem zwar historisch variieren, aber selbst nicht historisch sondern in dem Sinne anthropologisch universal sind, als dass sie an das Erscheinen des gesellschaftlichen Menschen geknüpft sind. Zudem wird Knappheit zwar bereits als Kontingenzformel bezeichnet, diese aber nicht als selbstreferentiell in Bezug auf die ihr zugrundeliegende Unterscheidung von knappen und nicht-knappen Dingen begriffen.

Einer seiner wichtigsten Bezugstexte für Luhmann's frühe Auseinandersetzung mit Knappheit ist Jean Paul Sartres einschlägiges Kapitel zu Mangel aus der „Kritik der dialektischen Vernunft“.⁴⁷⁸ Geradezu überschwänglich verweist Luhmann auf Sartres Mangelverständnis⁴⁷⁹, welcher Gesellschaftsbildung und Geschichte auf dem Mangel immerdar unterworfenen Subjekte,

⁴⁷⁵LUHMANN (1972): Jahrbuch für Sozialwissenschaft.

⁴⁷⁶Dazu bemerkte Foucault einst: „Der Marxismus ruht im Denken des neunzehnten Jahrhunderts wie ein Fisch im Wasser. Das heißt: überall sonst hört er auf zu atmen.“ FOUCAULT (1974): Die Ordnung der Dinge: Eine Archäologie der Humanwissenschaften, S. 320.

Und Luhmann pflichtete bei: „Selbstrechtfertigung und Selbstkritik benutzen, auch wenn sie politisch als Gegensätze sich gebärden, die gleichen Denkvoraussetzungen. Der politische Gegensatz sprengt nicht die Einheit der Theorie bürgerlicher Gesellschaft[.]“ LUHMANN (1972): Jahrbuch für Sozialwissenschaft, S. 208.

⁴⁷⁷Ein Problem, welches die meisten deutschsprachigen Texte zu kennzeichnen scheint, die sich mit dem Thema befassen.

⁴⁷⁸SARTRE (1967): Kritik der dialektischen Vernunft.

⁴⁷⁹Etwa: „[D]ie eindrucksvolle Behandlung der Knappheit als intersubjektive Kontingenz und Komplexität bei Jean-Paul Sartre“ LUHMANN (1972): Jahrbuch für Sozialwissenschaft, S. 188 oder: „Auch Knappheit macht Geschichte, sagen Marxisten. Jean-Paul Sartre fügt dem eine bemerkenswerte Analyse des Zusammenhangs von Knappheit und Kontingenz an.“ LUHMANN (1975): Weltzeit und Systemgeschichte: Über Beziehungen zwischen Zeithorizonten und sozialen Strukturen gesellschaftlicher Systeme, S. 118.

zurückführt. Hier ist besonders darauf hinzuweisen, dass Luhmann Mangel noch kommentarlos in Knappheit transponiert.⁴⁸⁰ 16 Jahre später, in „Wirtschaft der Gesellschaft“, ist davon nicht mehr viel zu finden.

1972 heißt es bei Luhmann: „Und für eine gesellschaftstheoretische Analyse stellt sich die Frage, ob und wie Knappheit im Laufe gesellschaftlicher Evolution variiert – abnimmt oder zunimmt oder ihre Form und Reichweite verändert.“⁴⁸¹ Die Frage ist also nicht ob, sondern allenfalls wie Knappheit Gesellschaften bedingt. Und weiter: „Bereits in älteren Gesellschaftsordnungen findet sich wohl durchgehend eine Grundorientierung an der Begrenztheit von Gütermengen materieller und nichtmaterieller Art. Sie findet sich als Naturinterpretation[.]“⁴⁸² Daher sei Produktion auch in allen früheren Gesellschaftsformationen immer auf „die Vermehrung der Gütermenge bezogen.“ Schon immer, so Luhmann 1972, „wird Maximierung des Produktionsertrags [erstrebt.]“⁴⁸³ Diese „gesamtgemeinschaftliche“ Grundorientierung an der Knappheit⁴⁸⁴ bzw. der Begrenztheit von Dingen – Luhmann differenziert hier, wie gesagt noch nicht zwischen beidem – sei zudem verantwortlich für die Herausbildung aller möglichen Institutionen.⁴⁸⁵ Knappheit, Begrenztheit, Mangel stehen als semantisches Feld am Anfang der Geschichte. 1988 heißt es dann: „Das Geben und Helfen, das wir als Tausch klassifizieren würden, wird zunächst nicht nur, vielleicht nicht einmal primär im Hinblick auf knappe Güter praktiziert.“⁴⁸⁶ „Deshalb kann man sehr wohl der Meinung sein (obwohl es heutigen Beobachtern schwerfällt, das so zu sehen), daß älteste Gesellschaften ohne Knappheit gelebt haben.“⁴⁸⁷ „Erst die Entstehung von Knappheit spaltet die Gesamtheit der im Prinzip endlichen Mengen in knappe und nichtknappe Güter.“ „Knappheit ist eine Form entfalteter Selbstreferenz.“ Sie ist eine „eigentlich zirkuläre Struktur[.]“⁴⁸⁸

Fast scheint es, als hätte die alte Erzählung vom Kampf mit der Natur, dessen Durchschlagen auf alle Lebensbereiche einzig durch die Religion blockiert worden sei, bei Luhmann an Überzeugungskraft eingebüßt, in dem Moment, in dem Jacques Derrida auf das willkürliche Setzen von Unterscheidungen hinwies, die auf nichts weiter verweisen als auf sich selbst.

Als Beweis seiner Läuterung wird 1988 auch nicht länger der Name Sartres aktualisiert sondern der Name dieses anderen wie selbstverständlich niedergeschrieben: „Und muß dann nicht das Denken prinzipiell von Einheit auf Differenz umgestellt werden – etwa im Sinne von Derrida?“⁴⁸⁹ Die Umstellung von Sartre auf Derrida bei Luhmann ist, neben einer interessanten Beiläufigkeit alles andere als eine Beiläufigkeit, repräsentiert sie doch in wunderschöner Weise die vorangestellte These eines neuen Denkens auch der Knappheit im Gefolge ethnologischer

⁴⁸⁰Der Begriff »Knappheit« kommt im genannten Sartretext einmal vor während »Mangel« 157-mal verwendet wird.

⁴⁸¹LUHMANN (1972): Jahrbuch für Sozialwissenschaft, S. 188.

⁴⁸²Ebd., S. 190.

⁴⁸³Ebd., S. 191.

⁴⁸⁴So heißt es bei Luhmann: „Knappheit [wird] zur universellen, einen Gesellschaftstypus kennzeichnenden Formel.“ Ebd., S. 190.

⁴⁸⁵Vgl. ebd., S. 190 f.

⁴⁸⁶LUHMANN (1988): Die Wirtschaft der Gesellschaft, S. 190.

⁴⁸⁷Ebd., S. 188.

⁴⁸⁸Ebd., S. 178.

⁴⁸⁹Ebd., S. 301.

Forschungen des 20. Jh., der strukturalen Anthropologie und des Linguistic turn. Da diese Entwicklung, die sich vornehmlich in Frankreich vollzog, maßgeblichen Einfluss auf die Emanzipation der Soziologie von vermeintlich ökonomischen Gewissheiten hatte und hat, sei die Irritation Themengebunden kurz aufgezeigt.

3.4.3.2 Die Gabe – eine Option für eine kritische Knappheitssoziologie

1922 erschien mit Bronislaw Malinowskies Forschungsbericht „Die Argonauten der Südsee“⁴⁹⁰ ein ethnologischer Bestseller, der weite Kreise zog. Etwa ein Jahr später veröffentlichte Marcel Mauss seinen „Gaben“-Essay.⁴⁹¹ Beide Texte sind Zeugnisse empirischer Forschung, deren Ergebnisse das ideelle Selbstbild der ökonomischen Theorie und deren anthropologische Annahmen als fehlerhaft bzw. unzureichend aufdeckten. Besonders die Idee des rationalen Eigennutzoptimierers, mit Namen homo oeconomicus, als überhistorisches Modell des Menschen bekam dabei mehr als ein paar Risse.

Marcel Mauss formuliert in seinem Essay sein Theorem der Gabe, wonach der Austausch als basale gesellschaftliche Beziehung, als totales soziales Phänomen gedacht wird.⁴⁹² Die Wechselseitigkeit bzw. Reziprozität, die nicht auf Mangel oder Knappheitsgründe zurückzuführen ist, erscheint dabei als anthropologische Konstante bzw. als ein Prinzip⁴⁹³, welches ein Mensch-Mensch-Verhältnis als basales Verhältnis (doppelter Kontingenz) an den Anfang setzt und dies nicht länger von irgendwelchen Natur-Mensch-Mangelkonstruktionen ableitet. Der Austausch als Arché bestimmt seither ein Denken, das nicht auf Mangel sondern auf einem Fluss beruht, der durch Potentialunterschiede verschiedenster Medien (Geld, Information, Geschlecht) hervorgerufen wird. Wobei die Differenzen dabei durch ihr jeweiliges Anderssein eben gerade nicht in eine Hierarchie eingeordnet werden können, da 1 nicht gleich 1 ist. Wie ich an anderer Stelle bereits ausführte,⁴⁹⁴ kann man zeigen, dass sowohl Levi-Strauss⁴⁹⁵ als auch Gehlen, Parsons und Luhmann auf Reziprozität als basale Denkform zurückgreifen und diese nicht länger auf Annahmen eines vorausgesetzten Mangels zurückzuführen. Dass dies nicht nur Theorieentscheidungen sind, lässt sich dann etwa daran zeigen, dass deren Theorieansätze vielfältige Praxisformen erklären können, die mit den klassischen ökonomischen Theorien nicht erklärt werden konnten – dies war eine der Irritationen, welche u.a. Malinowskis Bericht erzeugt hatte. Um dessen Beobachtungen einordnen zu können, half die Vorstellung eines homo oeconomicus,

⁴⁹⁰MALINOWSKI (1979): Argonauten des westlichen Pazifik: E. Bericht über Unternehmungen u. Abenteuer d. Eingeborenen in d. Inselwelten von Melanesisch-Neuguinea.

⁴⁹¹MAUSS (2010): Die Gabe: Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften.

⁴⁹²Mauss schreibt: „Alles, was das eigentliche soziale Leben der Gesellschaften ausmacht, die den unseren vorausgegangen sind – einschließlich der Gesellschaften der Urgeschichte –, ist darin verwoben. In diesen (wie wir sie nennen möchten) »totalen« sozialen Phänomenen kommen alle Arten von Institutionen gleichzeitig und mit einem Schlag zum Ausdruck: religiöse, rechtliche und moralische – Politik und Familie fallen hier zusammen; ökonomische – diese setzen besondere Formen der Produktion und Konsumtion oder vielmehr der Leistung und Verteilung voraus; ganz zu schweigen von den ästhetischen Phänomenen, in welche jene Tatsachen münden, und den morphologischen Phänomenen, die sich in diesen Institutionen offenbaren.“ Ebd., S. 12.

⁴⁹³Etwa im Spätwerk GHELEN/REHBERG (2004): Moral und Hypermoral: Eine pluralistische Ethik.

⁴⁹⁴Siehe meinen unveröffentlichten Text „Die Arché ist der Austausch“ DROBOT (2013): Die Arché ist der Austausch.

⁴⁹⁵Levi-Strauss hoffte „daß die Sozialanthropologie, die Wirtschaftswissenschaft und die Sprachwissenschaft sich eines Tages zusammuntun werden, um eine gemeinsame Disziplin, die Wissenschaft vom Austausch zu begründen [...]“ LÉVI-STRAUSS (1997): Der Strukturbegriff in der Ethnologie, S. 324.

der durch Mangel an Gütern angetrieben wird tätig zu sein, nicht mehr weiter.⁴⁹⁶ Vielmehr erscheint der Überfluss, die Lust, das Begehren selbst als Antrieb. Nicht länger ist die Konstruktion irgendwelcher (knapper) Gegenstände, auf die sich das Begehren richtet, notwendig, um die Motivation für vielfältige soziale Austauschprozesse, welche Gesellschaft durchdringen und fundieren, zu erfassen. Malinowski richtet seine Kritik daher auch direkt gegen die ökonomische Theorie seiner Zeit. Er schreibt: „Dies alles zeigt uns, daß sich der Eingeborene aus Fleisch und Blut völlig vom Phantom des primitiven homo oeconomicus unterscheidet, auf dessen aus der Phantasie entsprungenem Verhalten viele akademische Deduktionen abstrakter Wirtschaftswissenschaften beruhen.“⁴⁹⁷ Weiter heißt es dort:

„[...] sah ich mich genötigt, die geläufigen Ansichten über den primitiven homo oeconomicus zu kritisieren. Sie stellen ihn als ein Wesen dar, das arbeitsscheu und ungebunden dem Glück blindlings vertraut und dennoch zur gleichen Zeit ausschließlich von rein rationalen und utilitaristischen Motiven geleitet wird und sich logisch und folgerichtig verhält.“⁴⁹⁸

Dieses neuartige Wissen bildete den Hintergrund der Kontroversen um den Strukturalismus in Frankreich. Ein Ergebnis war, dass rein (markt)ökonomische Erklärungsmodelle zusehends kritisiert wurden, was auch eine kritische Perspektive auf Knappheit als Konstruktion der Moderne ermöglichte. Im Anschluss daran entwickelten sich beispielweise Ansätze einer Soziologie der Gabe⁴⁹⁹ oder auch einer „allgemeine Ökonomie“, die Knappheit als genuin moderne Semantik begreift.

Dass dieser Angriff auf die Gewissheit des bürgerlichen wie des marxistischen Denkens⁵⁰⁰ als konservative Reaktion ein Wiederrstarken des Begründungseifers des Mangeldenkens zur Folge hatte, lässt sich etwa an Jean Paul Sartre zeigen, der den Mangel an den Anfang aller Geschichte setzt. Die Irritation durch eben jene erwähnten ethnologischen Studien schmettert dieser dabei ab, indem er sie zwar anerkennt, dann aber feststellt, dass der Mangel, dem der Mensch in einer materiellen Welt ausgesetzt ist, auch wenn er konkret nicht vorhanden ist, dennoch *verinnert* ist im Menschen als *Gegenmenschen*. Auch wenn alles auf Austauschverhältnissen basiert, die nicht auf Knappheiten und Mangel beruhen, bleibt der Mangel, auch wenn er nur eine latente Bedrohung ist, als zentrale Bestimmung aller Mensch-Mensch-Verhältnisse bestehen, da hinter jedem Mensch-Mensch-Verhältnis immer das durch Mangel gekennzeichnete Mensch-Welt-Verhältnis steht. Laut Sartre hätten die Wechselverhältnisse niemals außerhalb von Mangel entstehen können.⁵⁰¹ Vielmehr hätten Beobachtungen

⁴⁹⁶Als aktuelles Beispiel solcher Irritationen sei auf die Arbeit von Martin Schulz und Maria Steinhaus hingewiesen: Sie stellten fest, dass mit den gängigen (knappheitszentrierten) ökonomischen Theorien Praxen der Umsonstladenbewegung nicht zu erfassen sind. – Vgl. die unveröffentlichte Masterarbeit „Alternative Form des Austausches im Umsonstladen Dresden“ SCHULZ/STEINHAUS (2014): Alternative Form des Austausches im Umsonstladen Dresden: Eine explorative Annäherung: Master-Arbeit.

⁴⁹⁷MALINOWSKI (1979): Argonauten des westlichen Pazifik: E. Bericht über Unternehmungen u. Abenteuer d. Eingeborenen in d. Inselwelten von Melanesisch-Neuguinea, S. 89.

⁴⁹⁸Ebd., S. 207.

⁴⁹⁹Zur Geschichte der „Gabe“ als sozialwissenschaftlichem Paradigma eines „dritten Weges“ vgl. MOEBIUS (2006): Berliner Journal für Soziologie.

⁵⁰⁰Des marxistischen, nicht des Marx'schen!

⁵⁰¹Vgl. SARTRE (1967): Kritik der dialektischen Vernunft, S. 139.

„[...] die Historiker und Ethnographen dazu geführt, einige elementare Wahrheiten des historischen Materialismus zu bestreiten. Es stimmt tatsächlich, daß das ökonomische Motiv nicht immer ausschlaggebend und manchmal sogar nicht nachweisbar ist: Jene umherziehenden Gruppen haben die ganze Savanne für sich allein und behindern sich gegenseitig keineswegs. Aber darum geht es nicht: der Mangel muß nicht notwendig explizite im Spiel sein.“⁵⁰²

Unabhängig von den historischen Tatsachen“ [...] stößt der Mensch des Mangels im anderen Stamm auf den Menschen des Mangels als Gegen-Menschen.“⁵⁰³ Abgesehen von der Formulierung des „Menschen des Mangels“, die sehr an den „Menschen der Knappheit“ von Bálint Balla erinnert, wird, ohne seine Argumentation hier vollständig ausbreiten zu können, klar, dass der Kampf jeder gegen jeden und die Todesdrohung, die der jeweils andere repräsentiert, im Zentrum dieser armseligen Welt angesiedelt ist. Der Reichtum, die Lust, die unproduktive Verschwendung haben darin keinen Platz. Jeder Konflikt wird einfach erklärbar als Mangelkonflikt.⁵⁰⁴ Wenn die Nahrung knapp ist, bringen sich alle gegenseitig um, und dass die Nahrung immer knapp war, ist ausgemacht. Zudem scheint das Leben der frühen Gesellschaften aus ständigen Kämpfen um Ressourcen bestanden zu haben. Und auch wenn genug da war, wurde der andere als Repräsentation eines drohenden Mangels interpretiert.⁵⁰⁵ Für Sartre, der davon spricht den Mangel in der Erfahrung der marxistischen Theorie wiederentdeckt zu haben⁵⁰⁶ und nun endlich die ganze Bedeutung des Mangels zu sehen,⁵⁰⁷ stellt der Mangel, als Mangelhaftigkeit der Objekte für die mangelhaften Subjekte, die erste Einheit – die Ursprungsstruktur – dar. Er schreibt:

„Auf allen Stufen der bearbeiteten und vergesellschafteten Materialität werden wir daher an der Basis jeder ihrer passiven Aktionen die Ursprungsstruktur des Mangels als erste Einheit wiederfinden, die der Materie durch die Menschen geschieht und durch die Materie wieder auf den Menschen zurückfällt.“⁵⁰⁸

Wodurch „das ganze menschliche Geschick – zumindest bis jetzt – ein erbitterter Kampf gegen den Mangel ist.“⁵⁰⁹ Sein Hauptkritikpunkt an Marx und Engels ist daher, dass diese zum einen den Mangel „fast nicht erkennbar und außerdem mehrdeutig“⁵¹⁰ darstellten und zum anderen es so aussehen ließen, als ob immer, egal in welcher Gesellschaftsformation, mehr als das Notwendige produziert werden würde. So heißt es bei ihm: „Die historischen Interpretationen von Marx und Engels erwecken, wörtlich genommen den Eindruck, daß jede Gesellschaft immer über das Notwendige verfügt.“⁵¹¹ Dass dies zwar logisch ist, da sonst keine Gesellschaft existieren würde und sozusagen vielmehr nichts wäre, scheint Sartre nicht weiter anzuheben, will er doch

⁵⁰²SARTRE (1967): Kritik der dialektischen Vernunft, S. 140.

⁵⁰³Ebd., S. 141.

⁵⁰⁴„Die Mangelkonflikte (vom Nomadenkrieg bis zum Streik) [...]“ Ebd., S. 142.

⁵⁰⁵Sartre macht hier den Hobbes: „[...] So gewiß ist auch der Mensch, den sogar der künftige Hunger hungrig macht, raublustiger und grausamer als Wölfe, Bären und Schlangen, deren Raubgier nicht länger dauert als ihr Hunger, und die nur grausam sind, wenn sie gereizt sind.“ HOBBS (1918): Lehre vom Menschen und vom Bürger, S. 19.

⁵⁰⁶Vgl. SARTRE (1967): Kritik der dialektischen Vernunft, S. 162.

⁵⁰⁷Vgl. ebd., S. 163.

⁵⁰⁸Ebd., S. 131.

⁵⁰⁹Ebd.

⁵¹⁰Ebd., S. 154.

⁵¹¹Ebd.

den Mangel als erstes Prinzip etablieren.

Zudem tut Sartre genau das, was Malinowski kritisiert: er projiziert seinen westlichen homo oeconomicus auf historische Gesellschaften, womit er letztlich mehr über sich und die Gegenwart als über diese frühen Gesellschaften aussagt. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass sowohl Sartre als auch später Jürgen Habermas George Bataille als Mystiker bzw. seine Aussagen zu einer auf Überfülle abstellenden allgemeinen Ökonomie als metaphysisch abtun werden, während George Bataille Sartres Philosophie als überholte Philosophie bezeichnen wird. Überholt worden ist sie zumindest in diesem Kontext durch das Wissen der Ethnologie, das Sartre nicht adäquat verarbeiten konnte, da er die selbstreferentielle Struktur seiner Annahmen nicht offenzulegen vermochte. Malinowski bringt den klassischen Ableitungsalgorithmus, der sich auch bei Sartre finden lässt, folgendermaßen auf den Punkt:

„Die ökonomische Natur des Menschen wird in der Regel nur zu didaktischen Zwecken an imaginären Wilden veranschaulicht, und die Schlußfolgerungen der Autoren beruhen in Wirklichkeit auf der Untersuchung entwickelter Ökonomien. Aber ganz abgesehen von der Tatsache, daß es pädagogisch falsch ist, Inhalte durch die Einführung einer unwahren Annahme einfacher erscheinen zu lassen, ist es doch die Pflicht und das Recht des Ethnologen, gegen die Einführung falscher Fakten von außen in sein eigenes Untersuchungsgebiet zu protestieren.“⁵¹²

Demgegenüber entwickelt George Bataille in seinen „ökonomischen Schriften“, die maßgeblich eine Auseinandersetzung mit Marcel Mauss, Hegel und Nietzsche darstellen, das Konzept einer allgemeinen Ökonomie, die den Überfluss und die unproduktive Verschwendung an den Anfang setzt und nicht den Mangel, der im Denken Batailles als partikulares Phänomen immer vor dem Hintergrund allgemeinen Überflusses möglich ist.⁵¹³ Dieser Exkurs diente vor allem dazu, den Paradigmenwechsel im soziologischen Denken hinsichtlich der Knappheit und Mangelannahmen anzusprechen, um ersichtlich zu machen, wie es möglich wurde, in der zweiten Hälfte des 20. Jh. anders über Knappheit nachdenken zu können, als es der Diskurs am Beginn des 20. Jh. noch zuließ. Da dies aber nicht der Ort ist, dies alles explizit darzustellen deutet sich hier ein Thema für eine mögliche Anschlussuntersuchung an, die sich mehr auf die Umstellung des anthropologischen Wissens vom Menschen im Rahmen der französischen Nietzsche-Rezeption und des Strukturalismus beziehen könnte, als es die vorliegende Arbeit tut.

Will man eine Geschichte der Knappheit erzählen, so könnten die hier grob angerissenen Ereignisse eine zu berücksichtigende Schnittstelle sein. Die Ambivalenz des soziologischen Denkens in Bezug auf das Knappheitsdenken der Moderne hat sich seither sicherlich erhöht.

3.4.4 Fazit: Soziologie und das Knappheitsdenken

Anhand der untersuchten Diskursfragmente zeigt sich, dass das universalisierte Knappheitsdenken als Paradigma in der Soziologie nicht ohne Weiteres übernommen wurde. Dies wird sichtbar zum Beispiel daran, dass Weber und Marx zwar auf eine allgemeine Situation der

⁵¹²MALINOWSKI (1979): Argonauten des westlichen Pazifik: E. Bericht über Unternehmungen u. Abenteuer d. Eingeborenen in d. Inselwelten von Melanesisch-Neuguinea, S. 89.

⁵¹³Näheres dazu in folgendem Versuch von mir. DROBOT (2011): Zuspitzung und Überfluss – Georges Bataille zwischen Verschwendungstheorie und Verwertungskrise.

Ressourcenknappheit in Relation zum Menschen verweisen, dass ihr eigentlicher Gegenstand aber dasjenige ist, was als sozial hergestellt zu gelten hat – und Knappheit fällt darunter. Knappheit scheint – soweit man das hier ableiten kann – für eine Teil der soziologischen Zugriffe durchaus ein erklärungsbedürftiger Gegenstand zu sein und nicht basaler Grundtatbestand einer begrenzten Welt. Besonders das produktive Potenzial eines sozialkonstruktivistisch-relationalen Knappheitsbegriffs für eine kritische Theorie der Knappheit wurde aufgezeigt – eine Voraussetzung, um die kritische Distanz bestimmter soziologischer Ansätze zum Knappheitspostulat der Ökonomie sichtbar zumachen, gerade mit Blick auf die durchaus reichweitenstarken soziologischen Ansätze, welche das ökonomische Knappheitsdenken als Ausgangspunkt setzen, um eine alle sozialen Verhältnisse untersuchende Sozialwissenschaft darauf aufzubauen.

4 Das Ende der Knappheit

„Allerdings, so glaube ich, gibt es noch niemanden, der dem Zeitalter der Freizeit und der Fülle ohne Furcht entgegenblicken könnte.“⁵¹⁴

Das letzte Kapitel will einiges zusammenfassen. Es widmet sich sowohl der Frage nach den möglichen Gründen für Konjunkturzyklen des Knappheitsdenkens und der Frage, warum gerade heute so viel über Knappheit gesprochen wird, als auch der Produktion weiterführender – offener – Fragen. Zudem soll dies ein Ausblick bei schönem Wetter sein, das heißt, ich hoffe einige konkrete Ziele – weitere *Points of Interest* – angeben zu können und dabei natürlich auch darauf hinzuweisen, welche lohnenden Gebirgszüge und schattigen Täler, obgleich gar nicht so weit entfernt von hier, ich für das Erreichen des vorliegenden Ziels leider nicht begehen konnte.

4.1 Einiges und einiges nicht

Warum Knappheit untersuchen? Diese Frage stellte sich dem Leser. Doch wie schnell klar wurde, ist Knappheit weder ein objektives ahistorisches Phänomen, noch ein ein für alle Mal definierter Begriff. Vielmehr hat „Knappheit“ selbst eine Geschichte. Eine Geschichte, die eng verbunden ist mit dem, was gemeinhin als Moderne bezeichnet wird.

Daher wurde in dieser Arbeit die Genese des universalen Knappheitsdenkens im 18. Jh. nachgezeichnet und anhand einiger Diskursfragmente näher belegt. Die eigentliche Fragestellung richtete sich dann aber auf die Verarbeitung des Knappheitsparadigmas innerhalb der Soziologie. Dabei wurden Möglichkeiten erörtert, jene Ambivalenz der Soziologie im Hinblick auf das Knappheitsdenken der Moderne zu konkretisieren, indem die unterschiedlichen Knappheitsbegriffe und Bezugsrahmen anhand zentraler Texte mittels diskursanalytischer Werkzeuge sichtbar gemacht wurden.

Das wichtigste Ergebnis dieser Analyse ist, dass sich zeigte, dass mittels der Luhmann'schen Unterscheidung von Beobachtern erster und zweiter Ordnung soziologische Ansätze daraufhin befragt werden können, ob sie die soziale Konstruktion von Knappheit zum Thema haben oder ob sie Knappheit mit Mangel gleichsetzen, um das Knappheitspostulat der Ökonomie zum Movers ihrer eigenen Theoreme zu machen. Wie am Text von Bálint Balla expliziert, sind die Übergänge im Feld der Soziologien aber durchaus fließend, so dass die vorgeschlagenen Kategorien als forschungspraktische Idealtypen zu verstehen sind und nicht als Mittel zur Dichotomisierung soziologischer Ansätze.

Ein weiteres Ergebnis der Analyse ist, dass eine geradezu strukturelle Unsicherheit und geringe Präzision beim Sprechen über Mangel und Knappheit im Feld der Soziologien festgestellt werden kann. So wird vielfach Mangel mit Knappheit gleichgesetzt, wodurch Knappheit naturalisiert wird und sich somit dem Zugriff durch eine sozialkonstruktivistisch-relationale Perspektive

⁵¹⁴KEYNES (2007): Wirtschaftliche Möglichkeiten für unsere Enkelkinder, S. 142.

entzieht.

Unseres Analyse zeigt daher, dass es sinnvoll sein kann, innerhalb der Soziologie darauf zu bestehen, von Knappheit nur zu reden, wenn es sich um die Konstruktion von Knappheit handelt, bzw. wenn es sich um eine selbstreferentielle Unterscheidung von knappen und nicht-knappen Dingen in einer begrenzten Welt handelt – nicht aber, wenn es darum gehen soll, die *Banalität* einer begrenzten Welt selbst anzuzeigen. So gibt es beispielsweise keinen Mangel an Nahrungsmitteln, wohl aber erzeugte Nahrungsmittelknappheiten, und auch Arbeit kann in bestimmten gesellschaftlichen Kontexten als knapp begriffen werden, ohne dass ein Mangel an Arbeit bestünde.

Dass der Knappheitsbegriff in der Soziologie, mit Luhmann als Ausnahme, bisher kaum systematisch untersucht wurde, weist auf eine Blindstelle hin, die, wie in der Arbeit gezeigt, auf die Umstände der Genese der Soziologie selbst zurückzuführen ist.

Andererseits wurde deutlich herausgearbeitet, dass die Soziologie eine Erweiterung⁵¹⁵ des ökonomischen Knappheitsdenkens bereits sehr früh in unterschiedlichen Ansätzen entwickeln konnte. Hier sei noch einmal auf Marx und Weber verwiesen, welche Knappheitsphänomene in hohem Maße als sozial bedingt begriffen. Dass dies eine Option ist, die gerade die Soziologie entwickelt hat, die sie aber mitunter nicht meint wahrnehmen zu müssen, zeigte sich an der Geschichte der ökonomischen Ansätze, die sich als Sozialwissenschaft verstehen, sowie an Versuchen innerhalb der Soziologie, Knappheit als Urgrund allen menschlichen Verhaltens zu setzen.

In Bezug auf die gegenwartsdiagnostische Kraft der Soziologie sollte deutlich geworden sein, dass, vor dem Hintergrund tiefgreifender ökonomischer Krisen und Transformationen, eine kritische Theorie der Knappheit notwendig ist, die das Knappheitsdenken als das was es ist aufzeigt, eine selbstreferentielle Unterscheidung mit einer relativ jungen Eigengeschichte – eine Leerformel – (und nichts was überwunden werden kann – Gott kann man auch nicht überwinden, man kann nur aufhören an ihn zu glauben!) auf deren Basis die Legitimation vielfältiger politischer Strategien fußt – vom neoliberalen Terraforming⁵¹⁶ bis zur europäischen Austeritätspolitik, von „Sozial ist, was Arbeit schafft“⁵¹⁷ bis hin zum Aktivierungsstaat.

Dass sich aus der Dekonstruktion des Knappheitsdenkens die (soziologische) Aufgabe ableitet, einen Begriff von Ökonomie zu entwickeln, der nicht auf Knappheit aufbaut⁵¹⁸ und der zumindest für außerhalb des Subsystems Wirtschaft als Schlüssel zu einem *anderen* Narrativ zu setzen wäre, ist eine der Aufforderungen, die dieser Analyse folgen. Dass dies nicht so einfach sein wird, sieht man daran, dass selbst eine empirisch mangelfreie Welt, deren Ökonomie dennoch kapitalistisch organisiert ist, Knappheit immer konstruieren muss um Stabilität zu erzeugen.

Wo sich ein solcher „knappheitsfreier“ Begriff Anregungen holen könnte, wurde mit Verweisen auf die allgemeine Ökonomie von George Bataille und die Gaben-theoretischen Ansätze in der Soziologie in dieser Arbeit nur angerissen und konnte nicht weiter ausgearbeitet werden,

⁵¹⁵In dem Sinne, dass Dekonstruktionen immer auch Erweiterungen und nicht einfach nur Negationen darstellen.

⁵¹⁶Etwa in Form von Entwicklungshilfe à la Dirk Niebel.

⁵¹⁷Zur wahrlich unterhaltsamen Geschichte dieser Aussage siehe <http://www.politische.unklarheiten.de/Politik/Demokratie/Lobbyismus/INSM/Sozial-ist-was-Arbeit-schafft>.

⁵¹⁸Vgl. SCHRAGE (2011): Zeitschrift für Kulturwissenschaften, S. 133.

ebenso wie der Zusammenhang von Geschichtlichkeit und der Wahrnehmung der Realität als mangelbehaftet. Auch konnte nicht auf die historischen Bezüge und Wahlverwandtschaften der Theodizee-Frage mit dem Mangeldenken eingegangen werden, wiewohl diese sehr interessant sein dürften.⁵¹⁹ Des Weiteren konnten auch die Konjunkturzyklen des Knappheitsdiskurses nicht untersucht werden, wobei es Hinweise gibt, dass besonders an Orten und zu Zeiten lokalen und chronischen Überflusses das Sprechen über Knappheit ansteigt. Solche Phänomene sollten die Aufmerksamkeit weiterer Untersuchungen auf sich ziehen.

Die Schwierigkeiten der Differenzierung des semantischen Feldes Knappheit-Mangel-Begrenztheit sind unterdessen auch nur in Ansätzen, aber hoffentlich forschungspraktisch ausreichend angegangen worden. Die Geschichte der Knappheit ist und bleibt offen.

4.2 The end is near!

Diese Arbeit endet mit einem Blick auf den Anfang. Der Ausgangspunkt war das Erstaunen darüber, dass besonders dort, wo objektiv oder graduell der meiste Reichtum zu finden ist, das Sprechen über Knappheit und die Annahme einer immerzu drohenden Knappheit besonders präsent zu sein scheint.

Die Prognosen hoffnungsfroher kapitalismusaffiner Ökonomen, die davon ausgehen, dass Knappheit in reichen Gesellschaften verschwinden wird und sich das Problem von selbst lösen wird, wenn wir uns nur ruhig verhalten, teilen wir nicht. Unsere Kritik zielt darauf ab, dass diese nicht sehen (können), dass die Konstruktion bzw. Produktion von Knappheit – als Kontingenzformel – eine der Voraussetzungen für kapitalistisches Wirtschaften ist.

Die Frage, warum besonders in reichen Gesellschaften so viel von Knappheit geredet wird, kann hier nun dahingehend beantwortet werden, dass dort, wo der Mangel nicht mehr evident ist, dort, wo Knappheitsphänomene immer seltener werden und die Wahrnehmung einer natürlichen Begrenztheit von Gütern empirisch immer seltener zu beobachten ist – dass dort Knappheit an Evidenz verliert und umso stärker als systemnotwendige Unterscheidung diskursiv sichergestellt werden muss. Anders gesagt: wo die Dinge rar sind, erscheint Knappheit nicht begründungsnotwendig (auch wenn sie es dennoch wäre), dort aber, wo die Dinge prinzipiell ausreichend verfügbar sind, wird die Annahme, dass die Dinge knapp sind, begründungsnotwendig.⁵²⁰

Durch diese Verschiebung wurde es, so eine weitere abgeleitete These, auch für den soziologischen Mainstream möglich, Knappheit als moderne Konstruktion wahrzunehmen, da die „natürliche“ Deckungsgleichheit der Endlichkeit der Dinge mit der Knappheit der Dinge zuvor ein Entdecken der Differenz schwierig machte. Die technische Entwicklung, derzeit vielleicht am deutlichsten spürbar durch den Produktivitätssprung, den die mikroelektronische Revolution

⁵¹⁹ Etwa die Vorstellung, dass die Welt betrachtet wird als notwendig mangelbehaftet, aber existenzfähig, da sie sonst entweder nichts wäre oder mit Gott in eins fallen würde.

⁵²⁰ Spätestens bei digitalen Produkten stellt sich die Sichtbarkeit, bzw. das Offensichtlichwerden von prinzipiell unendlichen Dingen und ihrer künstlichen Verknappung durch beispielsweise ein »Digital Rights Management« so augenscheinlich her, dass die Annahme von Knappheit als Ausgangspunkt menschlichen Handelns generell verdächtig und eben begründungsnotwendig wird. Dass dieser Verdacht auch auf nicht-digitale Güter durchschlagen kann ist wohl eine der großen verdrängten Ängste des 21. Jh.

auslöste, hat diese Deckungsgleichheit (zweier völlig verschiedener Dinge) gewissermaßen aufgehoben, so dass sichtbar werden konnte – bzw. man nicht umhinkam zu sehen –, was schon immer da war.

Denn nur weil Gesellschaften reich sind, heißt das nicht, dass sie *nicht* über das Postulat einer allgegenwärtigen Knappheit strukturiert sind. In diesem Sinne ist die Hoffnung Jeremy Rifkins naiv, ein *Internet der Dinge* würde automatisch eine neue Gesellschaftsordnung nach sich ziehen. Der Befund, dass wir in Reichtumsgesellschaften leben, in denen faktischer Mangel kaum Relevanz hat, führt eben nicht automatisch zu einer Ökonomie, die diesen Umstand positiv berücksichtigt. Er unterschätzt die regulatorischen Möglichkeiten, institutionell Überfluss zu verknappen, um Systemstabilität zu gewährleisten.⁵²¹ Dass Institutionen genau das seit mindestens 200 Jahren tun und Knappheit niemals einfach so da war, kann er nicht sehen. Andererseits weist er zurecht darauf hin, dass ein Offensichtlichwerden von Überfluss die hegemoniale ökonomische Theorie mit ihrem Postulat der knappen Dinge stark irritiert und es somit höherer Legitimationsanstrengungen bedarf, um dieses Postulat weiterhin behaupten zu können. Dennoch ist es problematisch von einem Umschlagen von Knappheits- auf Überflussgesellschaften zu sprechen, da dies Knappheit weiterhin als objektiven Sachverhalt erscheinen lässt, der nun überwunden sei.

Ein solches Sprechen ist nahezu klassisch und findet sich im 20. Jh. beispielweise bei Keynes, Fourastié, Galbraith und nun im 21. Jh. aktuell prominent bei Jeremy Rifkin. So heißt es bei Jean Fourastié in „Die 40000 Stunden“: „In absolutem Gegensatz zu seiner jahrtausendealten Situation wird der Durchschnittsmensch keine Hungersnot und keine einschneidende Knappheit mehr erleben.“⁵²² Wodurch nun endlich im 20. Jh. „[...] das ganze Menschengeschlecht wird menschlich leben können.“⁵²³

Ja, bald ist es soweit, doch Keynes warnt und mahnt zur falschen Tugend, um nicht kurz vor dem Ziel in Gemütlichkeit zu verfallen:

„Aber Achtung! Die Zeit für all dies ist noch nicht gekommen. Für wenigstens noch einmal hundert Jahre müssen wir uns selbst und allen anderen vormachen, dass das Anständige widerlich und das Widerliche anständig ist; denn das Widerliche ist nützlich, das Anständige ist es nicht. Geiz, Wucher und Vorsicht müssen für eine kleine Weile noch unsere Götter bleiben. Denn nur sie können uns aus dem Tunnel der wirtschaftlichen Notwendigkeit ans Tageslicht führen. [...] Aber natürlich wird sich alles nach und nach ereignen, nicht als eine Katastrophe. Tatsächlich hat es schon begonnen.“⁵²⁴

Eine ähnliche Ausweitung der Verfügbarkeit der Dinge im Verhältnis zum gesellschaftlichen Arbeitsaufwand versucht auch Rifkin zu zeigen, wenn er vom *Internet der Dinge* spricht. Die neue Gesellschaft klopft schon an die Türe: „A zero marginal cost society, in which scarcity has been replaced by abundance, is a far different world than the one we're accustomed to.“⁵²⁵

⁵²¹ Etwa wenn die EZB entscheidet – und es ist tatsächlich nur eine Entscheidung die entscheidet und nicht der *Sachzwang* knapper Ressourcen – dass Griechenlands Bankensystem kein Kapital mehr zugeführt wird.

⁵²² FOURASTIÉ (1968): Die 40 000 Stunden: Aufgaben und Chancen der sozialen Evolution, S. 201.

⁵²³ Ebd., S. 289.

⁵²⁴ KEYNES (2007): Wirtschaftliche Möglichkeiten für unsere Enkelkinder, S. 146.

⁵²⁵ RIFKIN (2014): Zero marginal cost society: The rise of the collaborative commons and the end of capitalism, S. 91.

Und diese neue Gesellschaft löst dann auch den Kapitalismus auf – so leise und sacht, dass es niemand so richtig mitbekommt. Er schreibt:

„While capitalism is far from putting itself out of business, it’s apparent that as it brings us ever closer to a near zero marginal cost society, its once unchallenged prowess is diminishing, making way for an entirely new way of organizing economic life in an age characterized by abundance rather than scarcity.“⁵²⁶

Und das alles, weil der Kapitalismus nun einmal, ob er will oder nicht, Reichtum produziert und damit Knappheit als seine Grundlage abschafft. Dabei wird aber verschleiert, dass Knappheit immer schon eine Konstruktion kapitalistischer Vergesellschaftung war, die nichts damit zu tun hat, ob gerade Überfülle oder Mangel herrscht. In dieser Lesart wird Knappheit als Konstruktion nicht kritisiert, sondern weiterhin mitgeführt als bald überwundenes Negativ von Reichtum.⁵²⁷ Knappheit wird bei diesen Autoren naturalisiert, bzw. ist ein objektiver Zustand des Zuwenig, der durch die (nahezu arbeitsfreie) Produktion von Dingen überwunden werden kann. Sie gehen davon aus, dass Knappheit tatsächlich existiere, dass aber glücklicherweise die industrielle und technische Entwicklung diese überwinden würden.

Letztlich sind dies technologie-utopische Ansätze, die zwar eine Welt ohne Knappheit postulieren, aber nicht reflektieren, dass Knappheit trotz aller Transformationen des Kapitalismus eine notwendige Bedingung seines Produktions- und Distributionssystems ist, die nicht einfach durch den Hinweis auf die empirische Tatsache des Überflusses herausfallen wird, wie ein überflüssiges Zahnrad aus einer Uhr. Dass Knappheit auch in einer Welt des Überflusses eine dem Kapitalismus systemnotwendige Imagination ist, die auch in einem Kapitalismus, der Überfluss produziert, aufrechterhalten werden muss, wird dabei nicht bedacht. Reichtum zu produzieren heißt nicht Knappheit zu überwinden. Reichtum im Kapitalismus zu produzieren heißt vielmehr, Überfluss zu verknappen.⁵²⁸

So scheint uns folgende letzte *Zufälligkeit* auch besonders kennzeichnend für die von Ökonomen geleisteten Reflexionen eines empirisch immer evidenter werdenden Zustands der Fülle (wobei diese eben jene Befunde innerhalb ihres klassisch ökonomischen Knappheitsparadigmas zu verarbeiten suchen.)⁵²⁹: bei diesen wird Knappheit immerzu in der nahen Zukunft überwunden sein – ja, die Anzeichen verdichten sich – und der Reichtum wird sich Bahn brechen. Dass diese kapitalismusaffine Vorstellung einer Entwicklung hin zu einer Knappheitsüberwindung mit Hilfe der kapitalistischen Dynamiken selbst stationär ist, zeigt, dass diese Erzählung unabhängig von der konkreten Produktivität, die eine Gesellschaft erreicht hat, ständig aktualisiert wird.

1928 schreibt Keynes in seinem Text „Wirtschaftliche Möglichkeiten für unsere Enkelkinder“: „Unter der Annahme, dass keine bedeutenden Kriege und keine erhebliche Bevölkerungsvermehrung mehr stattfinden, komme ich zu dem Ergebnis, dass das wirtschaftliche Problem

⁵²⁶RIFKIN (2014): Zero marginal cost society: The rise of the collaborative commons and the end of capitalism, S. 13.

⁵²⁷Vgl. XENOS (1989): Scarcity and Modernity, S. 35.

⁵²⁸In dem Sinne, dass Überflüssiges immerzu als Nutzloses erscheint, das in den Effizienzindizes negativ zu Buche schlägt (vor allem Menschen fallen heute in diese Kategorie).

⁵²⁹Xenos spricht davon, dass mit der *Erfindung der Knappheit* die Rede vom Reichtum, der die Knappheit ablösen soll, als „conceptual twin of scarcity“ anzusehen sei. Ebd..

innerhalb von hundert Jahren gelöst sein dürfte[.]“ Mit dem wirtschaftlichen Problem meint er dabei den bisherigen permanenten „Kampf ums Dasein“⁵³⁰. Knappe einhundert Jahre später will auch Jeremy Rifkin den Nachgeborenen Hoffnung spenden – wenn auch perspektivisch selbstbezogener durch die Hoffnung, die eigenen Prophezeiungen noch erleben zu können. Er schreibt 2014 wiederum mit der Anrufung der Enkel, die nun aber nur noch 50 Jahre in der Zukunft leben⁵³¹:

„Intelligent technology will do most of the heavy lifting in an economy centered on abundance rather than scarcity. A half century from now, our grandchildren are likely to look back at the era of mass employment in the market with the same sense of utter disbelief as we look upon slavery and serfdom in former times.“⁵³²

Solche Versuche der Verarbeitung des Evidentwerdens des Knappheitsparadoxes zeigen, dass aller Wahrscheinlichkeit nach das Knappheitsdenken und damit in gewissem Sinne auch die Knappheit nicht von der Ökonomie bzw. von Ökonomen überwunden werden wird, egal, wie viele Güter die Replikatoren⁵³³ in Zukunft auch ausspucken mögen.

Wie es sich mit der Überwindung des Knappheitsparadigmas in der Soziologie verhält, ist zumindest noch nicht ausgemacht. Ihre Ambivalenz hält die Zukunft offen.

...

⁵³⁰KEYNES (2007): Wirtschaftliche Möglichkeiten für unsere Enkelkinder, S. 141.

⁵³¹Scheinbar haben sich die Reproduktionszyklen beschleunigt?

⁵³²RIFKIN (2014): Zero marginal cost society: The rise of the collaborative commons and the end of capitalism, S. 109.

⁵³³Vgl. zu dieser utopischen Technologie: <https://de.wikipedia.org/wiki/Star-Trek-Technologie> In Form von 3-D-Druckern und *rapid prototyping*-Technologien finden sich durchaus schon rudimentäre reale Ansätze dazu.

Literaturverzeichnis

- ACHTERHUIS, Hans (1994): Natur und der Mythos der Knappheit. In Sachs, Wolfgang (Hrsg.): Der Planet als Patient. Berlin and Boston: Birkhäuser, Wuppertal paperbacks, 136–152
- BALLA, Bálint (2005): Knappheit als Ursprung sozialen Handelns. Hamburg: Krämer
- BATAILLE, Georges (2001): Die Aufhebung der Ökonomie. Band 22, Batterien. 3. Auflage. München: Matthes & Seitz
- BAUMAN, Zygmunt (2005): Verworfenes Leben: Die Ausgegrenzten der Moderne. Hamburg: Hamburger Edition
- BECK, Ulrich (1986): Risikogesellschaft: Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- BECKER, Gary Stanley (1993): Der ökonomische Ansatz zur Erklärung menschlichen Verhaltens. Tübingen: Mohr
- BÖCKLER, Stefan/WEISS, Johannes (1987): Marx oder Weber? Zur Aktualisierung einer Kontroverse. Wiesbaden: VS-Verlag
- BREUER, Stefan (2010): Karl Marx als Soziologe. Sociologia Internationalis, 48, Nr. 2, 173–199
- Bublitz, Hannelore (Hrsg.) (1999): Das Wuchern der Diskurse: Perspektiven der Diskursanalyse Foucaults. Frankfurt am Main: Campus-Verlag
- BURKE, Edmund (1999): Thoughts and Details on Scarcity. In Canavan, Francis (Hrsg.): Miscellaneous writings. Band 4, Indianapolis: Liberty Fund, 61–92
- CARVER, Thomas Nixon (1908): The basis of social conflict. American Journal of Sociology, 13, Nr. 5, 628–648
- CHEMNITZ, Christine/WEIGELT, Jes (2015): Bodenatlas: Daten und Fakten über Acker, Land und Erde. Berlin: Heinrich-Böll-Stiftung, Heinrich-Böll-Stiftung and Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland <URL: <http://www.boell.de/de/bodenatlas>> – Zugriff am 28.07.1015
- CLAASSEN, Rutger (2009): Scarcity. In Peil, Jan/Staveren, Irene van (Hrsg.): Handbook of economics and ethics. Cheltenham: Elgar, 470–476
- DERIX, Simone (2011): Die Knappheiten der Vermögenden. Ökonomische Perspektiven auf den Familiennamen. Zeitschrift für Kulturwissenschaften, Nr. 1, 35–44

- DIAZ-BONE, Rainer (1999): Probleme und Strategien der Operationalisierung des Diskursmodells im Anschluß an Michel Foucault. In Bublitz, Hannelore (Hrsg.): Das Wuchern der Diskurse. Frankfurt am Main: Campus-Verlag, 119–135
- DOMMANN, Monika (2011): Reden wir über Geld! Aber wie? Und wozu? Zeitschrift für Kulturwissenschaften,, Nr. 1, 113–121
- DROBOT, Marc (2011): Zuspitzung und Überfluss – Georges Bataille zwischen Verschwendungstheorie und Verwertungskrise. No address in <URL: <https://www.dropbox.com/s/jkuabt0lqji4kwm/Verschwendungstheorie?dl=0>> – Zugriff am 28.07.2015
- DROBOT, Marc (2013): Die Arché ist der Austausch. No address in <URL: <https://www.dropbox.com/s/ph35ls0pwdksngq/Austausch?dl=0>> – Zugriff am 28.07.2015
- ERLEI, Mathias (2010): Neoklassik, Institutionenökonomik und Max Weber. In Maurer, Andrea (Hrsg.): Wirtschaftssoziologie nach Max Weber. Wiesbaden: VS-Verlag, 69–94
- FOERSTER, Heinz von (1993): Ethik und Kybernetik zweiter Ordnung. In Kybernetik. Berlin: Merve-Verlag, 60–83
- FOUCAULT, Michel (1974): Die Ordnung der Dinge: Eine Archäologie der Humanwissenschaften. Band 96, Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft. 1. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- FOUCAULT, Michel (1983): Der Wille zum Wissen. 1. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- FOUCAULT, Michel (2004): Geschichte der Gouvernementalität I: Sicherheit, Territorium, Bevölkerung. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- FOUCAULT, Michel (2007): Die Ordnung des Diskurses. 10. Auflage. Frankfurt am Main: Fischer-Taschenbuch-Verlag
- FOURASTIÉ, Jean (1968): Die 40 000 Stunden: Aufgaben und Chancen der sozialen Evolution. Düsseldorf and Wien: Econ-Verlag
- FREY, Bruno S. (1990): Ökonomie ist Sozialwissenschaft: Die Anwendung der Ökonomie auf neue Gebiete. München: F. Vahlen
- FREYER, Hans (1930): Soziologie als Wirklichkeitswissenschaft: Logische Grundlegung des Systems der Soziologie. Leipzig: Teubner
- GEHLEN, Arnold (1993): Der Mensch: Seine Natur und seine Stellung in der Welt. In Rehberg, Karl-Siegbert (Hrsg.): Der Mensch. Band 3.1, Frankfurt am Main: Klostermann, 3–480
- GEHLEN, Arnold/REHBERG, Karl-Siegbert (2004): Moral und Hypermoral: Eine pluralistische Ethik. Band 5, Klostermann-Seminar. 6. Auflage. Frankfurt am Main: Klostermann

- GEORGES, Karl Ernst (2014): Kleines deutsch-lateinisches Handwörterbuch. Band 1, Hofenberg
- HABERMANN, Friederike (2008): Der homo oeconomicus und das Andere: Hegemonie, Identität und Emanzipation. Baden-Baden: Nomos
- HAHN, Alois (1987): Soziologische Aspekte der Knappheit. In Heinemann, Klaus (Hrsg.): Soziologie wirtschaftlichen Handelns. Band 28, Opladen: Westdeutscher Verlag, 119–132
- HALLER, Dieter (2011): Replik auf Monika Dommann Reden wir über Geld! Aber wie? Und wozu? Zeitschrift für Kulturwissenschaften, Nr. 1, 123–128
- HÄUSSLING, Roger (2010): Relationale Soziologie. In Stegbauer, Christian/Häußling, Roger (Hrsg.): Handbuch Netzwerkforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 63–87
- HEIM, Tino (2014): Metamorphosen des Kapitals. Bielefeld: Transcript
- HOBBS, Thomas (1918): Lehre vom Menschen und vom Bürger. Band 158, Philosophische Bibliothek. Leipzig: Felix Meiner Verlag
- HOBBSAWM, Eric J. (1969): Industrie und Empire: Britische Wirtschaftsgeschichte seit 1750. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- ILLICH, Ivan (2006): Der gemeine Frieden. In Dietrich, Wolfgang/Echavarría Alvarez, Josefina/Koppensteiner, Norbert (Hrsg.): Schlüsseltexte der Friedensforschung. Wien and Münster: Lit, 15–24
- JÄGER, Siegfried (1999): Einen Königsweg gibt es nicht: Bemerkungen zur Durchführung von Diskursanalysen. In Bublitz, Hannelore (Hrsg.): Das Wuchern der Diskurse. Frankfurt am Main: Campus-Verlag, 136–147
- JÄGER, Siegfried (2012): Kritische Diskursanalyse: Eine Einführung. Münster: Unrast
- JOAS, Hans (1992): Die Kreativität des Handelns. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- KEYNES, John Maynard (2007): Wirtschaftliche Möglichkeiten für unsere Enkelkinder. In Reuter, Norbert (Hrsg.): Wachstumseuphorie und Verteilungsrealität. Marburg: Metropolis-Verlag, 135–147
- LÉVI-STRAUSS, Claude (1997): Der Strukturbegriff in der Ethnologie. In Strukturele Anthropologie I. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 299–346
- LOHOFF, Ernst (1998): Zur Dialektik von Mangel und Überfluss. *krisis*, Nr. 21/22, 52–81
 (URL: <http://www.krisis.org/1998/zur-dialektik-von-mangel-und-ueberfluss>) – Zugriff am 29.07.2015
- LUHMANN, Niklas (1972): Knappheit, Geld und die bürgerliche Gesellschaft. *Jahrbuch für Sozialwissenschaft*, 23, Nr. 2, 186–210

- LUHMANN, Niklas (1975): Weltzeit und Systemgeschichte: Über Beziehungen zwischen Zeithorizonten und sozialen Strukturen gesellschaftlicher Systeme. In Luhmann, Niklas (Hrsg.): Soziologische Aufklärung 2: Aufsätze zur Theorie der Gesellschaft. Opladen: Westdeutscher Verlag, 103–133
- LUHMANN, Niklas (1988): Die Wirtschaft der Gesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- LUHMANN, Niklas (1995): Das Paradox der Menschenrechte und drei Formen seiner Entfaltung. In Luhmann, Niklas (Hrsg.): Soziologische Aufklärung 6: Die Soziologie und der Mensch. Opladen: Westdeutscher Verlag, 229–236
- LUHMANN, Niklas (2004): Ökologische Kommunikation: Kann die moderne Gesellschaft sich auf ökologische Gefährdungen einstellen? Wiesbaden: VS-Verlag
- LUKS, Fred (2010): Deconstructing Economic Interpretations of Sustainable Development: Limits, Scarcity and Abundance. In Mehta, Lyla (Hrsg.): The limits to scarcity. London and Washington and DC: Earthscan, Science in society series, 93–108
- LYOTARD, Jean-Francois (1990): Was ist postmodern? In Engelmann, Peter (Hrsg.): Postmoderne und Dekonstruktion. Stuttgart: Reclam, 33–48
- MALINOWSKI, Bronisław (1979): Argonauten des westlichen Pazifik: E. Bericht über Unternehmungen u. Abenteuer d. Eingeborenen in d. Inselwelten von Melanesisch-Neuguinea. Band 1, Schriften Bronislaw Malinowski. Frankfurt am Main: Syndikat
- MANDEVILLE, Bernard (1980): Die Bienenfabel, oder, Private Laster, öffentliche Vorteile. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- MARX, Karl (1985a): Das Kapital: Kritik der politischen Ökonomie. Bd. I. In Marx, Karl/Engels, Friedrich (Hrsg.): Marx Engels Werke. Band 23, Berlin: Dietz Verlag
- MARX, Karl (1985b): Das Kapital: Kritik der politischen Ökonomie. Bd. III. In Marx, Karl/Engels, Friedrich (Hrsg.): Marx Engels Werke. Band 25, Berlin: Dietz Verlag
- MARX, Karl (1985c): Kritik des Gothaer Programms. In Marx, Karl/Engels, Friedrich (Hrsg.): Marx Engels Werke. Band 19, Berlin: Dietz Verlag, 13–32
- MARX, Karl (1985d): Lohnarbeit und Kapital. In Marx, Karl/Engels, Friedrich (Hrsg.): Marx Engels Werke. Band 6, Berlin: Dietz Verlag, 397–423
- MARX, Karl (1985e): Ökonomisch-philosophische Manuskripte aus dem Jahre 1844. In Marx, Karl/Engels, Friedrich (Hrsg.): Marx Engels Werke. Band 40, Berlin: Dietz Verlag, 465–588
- MARX, Karl (1985f): Theorien über den Mehrwert: Kapitel 17. In Marx, Karl/Engels, Friedrich (Hrsg.): Marx Engels Werke. Band 26.2, Berlin: Dietz Verlag, 471–535

- MARX, Karl/ENGELS, Friedrich (1985): Die deutsche Ideologie. In Marx, Karl/Engels, Friedrich (Hrsg.): Marx Engels Werke. Band 3, Berlin: Dietz Verlag, 5–530
- MATTHAEI, Julie (1984): Rethinking Scarcity: Neoclassicism, NeoMalthusianism, and NeoMarxism. *Review of Radical Political Economics*, Nr. 16(2/3), 81–94
- MAUSS, Marcel (2010): Die Gabe: Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften. In *Soziologie und Anthropologie*. Band 2, Wiesbaden: VS-Verlag, 9–143
- MAY, Karl (2003): Der Wurzelsepp. Roman von Karl May. In *Karl May's Gesammelte Werke*. Band 68, Bamberg: Karl-May-Verlag
- MEAD, George Herbert (1992): *Mind, Self, and Society: From the Standpoint of a Social Behaviorist*. Chicago: Univ. of Chicago Press
- Mehta, Lyla (Hrsg.) (2010): *The limits to scarcity: Contesting the politics of allocation*. London and Washington and DC: Earthscan, Science in society series
- MIKL-HORKE, Gertraude (2011a): *Historische Soziologie, Sozioökonomie, Wirtschaftssoziologie*. 1. Auflage. Wiesbaden: VS-Verlag
- MIKL-HORKE, Gertraude (2011b): *Soziologie: Historischer Kontext und soziologische Theorie-Entwürfe*. München: De Gruyter
- MOEBIUS, Stephan (2006): Die Gabe – ein neues Paradigma der Soziologie? *Berliner Journal für Soziologie*, 16, Nr. 3, 355–370
- MÖHRING, Maren/SCHÜTTELPELZ, Erhard/ZILLINGER, Martin (2011): Und nicht zu knapp – Zur Einführung. *Zeitschrift für Kulturwissenschaften*, Nr. 1, 7–17
- NIETZSCHE, Friedrich (1954-1956): *Werke in drei Bänden*. Band 2, München: C. Hanser Verlag
- NORKUS, Zenonas (2001): *Max Weber und rational choice*. Marburg: Metropolis
- NORKUS, Zenonas (2010): *Soziologische Erklärungen wirtschaftlicher Sachverhalte mit Weber*. In Maurer, Andrea (Hrsg.): *Wirtschaftssoziologie nach Max Weber*. Wiesbaden: VS-Verlag, 40–68
- OSTROM, Elinor (2011): *Was mehr wird, wenn wir teilen: Vom gesellschaftlichen Wert der Gemeingüter*. München: Oekom Verlag
- PERELMAN, Michael (1987): *Marx's crises theory: Scarcity, labor, and finance*. New York: Praeger
- PIKETTY, Thomas (2014): *Das Kapital im 21. Jahrhundert*. München: Beck, C H
- PLEGER, Wolfgang H. (2013): *Handbuch der Anthropologie: Die wichtigsten Konzepte von Homer bis Sartre*. Darmstadt: WBG (Wissenschaftliche Buchgesellschaft)

- POLANYI, Karl (1997): *The great transformation: Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- REHBERG, Karl-Siegbert (1981): *Philosophische Anthropologie und die „Soziologisierung“ des Wissens vom Menschen. Einige Zusammenhänge zwischen einer philosophischen Denkt-
tradition und der Soziologie in Deutschland*. In Lepsius, R. M. (Hrsg.): *Soziologie in
Deutschland und Österreich von 1918 bis 1945*. Band 23., 160–198
- REHBERG, Karl-Siegbert (1993): *Nachwort des Herausgebers*. In Rehberg, Karl-Siegbert (Hrsg.):
Der Mensch. Band 3.2, Frankfurt am Main: Klostermann, 751–786
- RICARDO, David (1994): *Über die Grundsätze der politischen Ökonomie und der Besteuerung*.
Marburg: Metropolis-Verl.
- RIFKIN, Jeremy (2014): *Zero marginal cost society: The rise of the collaborative commons and
the end of capitalism*. New York: Palgrave Macmillan
- ROBBINS, Lionel (1932): *An essay on the nature & significance of economic science*. London:
Macmillan
- ROLLE, Robert (2005): *Homo oeconomicus: Wirtschaftsanthropologie in philosophischer Per-
spektive*. Königshausen & Neumann
- ROUSSEAU, Jean-Jacques (1922a): *Émile oder über die Erziehung*. In Fritzsche, Theodor (Hrsg.):
Émile oder über die Erziehung. Band 2, Leipzig: Reclam
- ROUSSEAU, Jean-Jacques (1922b): *Émile oder über die Erziehung*. In Fritzsche, Theodor (Hrsg.):
Émile oder über die Erziehung. Band 1, Leipzig: Reclam
- ROUSSEAU, Jean-Jacques/MEIER, Heinrich (2001): *Diskurs über die Ungleichheit: Discours sur
l'inégalité: kritische Ausg. des integralen Textes*. Paderborn: Ferdinand Schöningh
- SAHLINS, Marshall (1972): *Stone age economics*. Chicago: Aldine-Atherton
- SARTRE, Jean-Paul (1967): *Kritik der dialektischen Vernunft*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt
- SCHRAGE, Dominik (2009): *Die Verfügbarkeit der Dinge: Eine historische Soziologie des Kon-
sums*. Frankfurt am Main: Campus-Verlag
- SCHRAGE, Dominik (2011): *Respondenz zum Beitrag von Monika Dommann Reden wir über
Geld! Aber wie? Und wozu?* *Zeitschrift für Kulturwissenschaften*, Nr. 1, 132–135
- SCHRAGE, Dominik (2013): *Die Einheiten der Diskursforschung und der Streit um den Metho-
denausweis: Ein Kartierungsversuch*. *Zeitschrift für Diskursforschung*, Nr. 3, 246–262
- SCHULZ, Martin/STEINHAUS, Maria (2014): *Alternative Form des Austausches im Umsonstladen
Dresden: Eine explorative Annäherung: Master-Arbeit*. No address in

- SLOTERDIJK, Peter (2004): Sphären III: Schäume, Plurale Sphärologie. Band 3, Sphären. 1. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- SMITH, Adam (1974): Der Wohlstand der Nationen. München: Beck
- SMITH, Adam (1996): Vorlesungen über Rechts- und Staatswissenschaften. Sankt Augustin: Academia Verlag
- WALLERSTEIN, Immanuel Maurice (1998): Der Merkantilismus: Europa zwischen 1600 und 1750. Wien: Promedia
- WARK, McKenzie (2005): Hacker Manifest: A hacker manifesto. München: Beck
- WEBER, Max (1922): Wirtschaft und Gesellschaft. Tübingen: Mohr
- WEBER, Max (1985): Die »Objektivität« sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis. In Winckelmann, Johannes (Hrsg.): Max Weber: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre. Tübingen: Mohr Siebeck, 148–214
- WEBER, Max (1988): Diskussionsrede zu dem Vortrag von A. Voigt über »Wirtschaft und Recht« auf dem ersten Deutschen Soziologentage in Frankfurt 1910. In Weber, Marianne (Hrsg.): Gesammelte Aufsätze zur Soziologie und Sozialpolitik. Tübingen: Mohr Siebeck, 471–476
- WEISCHENBERG, Siegfried (2012): Max Weber und die Entzauberung der Medienwelt: Theorien und Querelen; eine andere Fachgeschichte. Wiesbaden: VS-Verlag
- WEX, Thomas (1999): Ökonomik der Verschwendung: Batailles Allgemeine Ökonomie und die Wirtschaftswissenschaft. In Hetzel, Andreas/Peter, Wiechens (Hrsg.): Georges Bataille. Vorreden zur Überschreitung. Königshausen und Neumann, 187–210
- WILES, P. J. D. (1953): Scarcity, Marxism, and Gosplan. Oxford Economic Papers. New Series, 5, Nr. 3, 288–316
- WÖHRLE, Patrick (2010): Metamorphosen des Mängelwesens: Zu Werk und Wirkung Arnold Gehlens. Frankfurt am Main: Campus
- XENOS, Nicholas (1987): Liberalism and the Postulate of Scarcity. Political Theory, 15, Nr. 2, 225–243
- XENOS, Nicholas (1989): Scarcity and Modernity. London: Routledge
- YAPA, Lakshman (1996): What Causes Poverty?: A Postmodern View. Annals of the Association of American Geographers, 86, Nr. 4, 707–728
- ZÄNGLE, Michael (1988): Max Webers Staatstheorie im Kontext seines Werkes. Berlin: Duncker & Humblot

Danksagung

Nicht zuvorderst den Schultern, vielmehr den Rücken, auf denen diese Arbeit ausgetragen wurde, möchte ich danken.

Insbesondere danke ich Christiane Unger, ohne deren vielfältige Unterstützung dieses Projekt wohl spektakulär gescheitert wäre. Zudem danke ich Michel Genderkinger und Martin S. für verschwenderisch gute Augenblicke der Kritik und mehr. Jannes Profitlich möchte ich besonders für das ausdauernde Lektorieren des Textes danken und Steven Dotzauer für das Lesen und Kommentieren der Rohfassung. Auch Philemon sei mein Dank gewiss, der vermutlich als einziger *wirklich* verstanden hat, was ich die ganze Zeit getan habe. Alma danke ich für die durch sie hervorgerufenen dogmatischen Abbrüche im ausfransenden Nachdenken – durchaus eine forschungspraktische Notwendigkeit.

Des Weiteren danke ich all jenen, mit denen ich über meine Probleme reden durfte und die bedacht und unbedacht Hinweise zu deren Bearbeitung lieferten – besonders meinen Mitbewohner_innen und Freund_innen.

Zudem danke ich Tino Heim, dem ich neben vielfältigen inhaltlichen und methodischen Hinweisen auch für die Eröffnung der Möglichkeit, methodisch kontrolliert abschweifen zu können, danken möchte.

Dominik Schrage danke ich für seine Bereitschaft, dieses Projekt übernommen zu haben, als auch für einige wenige, aber dafür umso hilfreichere Anmerkungen zu Unsicherheiten meinerseits. Ihm verdanke ich einen Großteil der Hinweise, die zur Präzisierung und Verdichtung meiner Analysen beigetragen haben.

Karl-Siegbert Rehberg danke ich für die Bereitschaft, dieses Diplomarbeitsthema angenommen zu haben und für seinen nicht unwesentlichen Anteil an der Art und Weise meines soziologischen Denkens.